

4005 I

1835 | 8

esischer

MUSENALMANACH

für das Jahr

1835.

Verlag
bei Aug. Schulz & Comp.
in
GRESSEN.

Schles

[Faint handwritten text, possibly bleed-through from the reverse side]

14

B. 19

41 49/8

Schlesischer

Musen Almanach

für

das Jahr 1835.



C. Ackermann

Schlesischer Musenalmanach

für
das Jahr 1835.

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

Achter Jahrgang.



Breslau,
bei August Schulz und Comp.

4005.8

I



30,000,-

X-5376

4005/

I

1835

Inhalt.

Seite

Die Empörung der Sklaven, Erzählung von G. von Wachsmann	1
Von den vier Temperamentis, von Hoffmann von Fallerleben	116
Frühlingslied, von demselben	120
Heugabel und Besenstiel, von demselben	121
Trinklied, von demselben	123
Von der rothen Rose, von demselben	124
Tonkünstler-ABC, von A. Kahlert	125
Lied der fahrenden Schüler	128
Die Usenburg, Erzählung von Julius Krebs	130
Vergangenheit, von Aug. Kahlert	183
Trinklied von Hugo Gzirn von Terpiß	184
Das Trostlied, von demselben	186
Der Betrübte, von demselben	177
Die Ritter, von demselben	190
Marie, von Gust. Schneiderreit	191

Karl von Wachsmann

ist den 27sten September 1787 zu Grünberg in Schlessien geboren. Im Jahre 1809 wurde er Badenscher Offizier, später Gutsbesitzer auf und zu Buschvorwerk bei Schmiedeberg, wo er als Landesältester des Hirschberger Kreises, ganz sich und den Musen lebte. Um sich jedoch den literarischen Beschäftigungen auch in Bezug auf die Benutzung der Hülfsmittel ungestört hingeben zu können, verließ er im Jahre 1833 jenen reizenden Wohnsitz und mit ihm Schlessien, und wählte Dresden zu seinem Aufenthaltsorte. Von hier aus erfreut er nun das gebildete Lesepublikum durch seine Erzählungen und Novellen, welche sich, wie dies das fast einstimmige Urtheil ist, immer mehr durch Würdigkeit und Gebiegenheit des Stoffes und der Ausführung auszeichnen. Es kann hier nicht der Ort sein, ein kritisches Urtheil über unsern Dichter auszusprechen. Die eine Bemerkung möge nicht unbeachtet bleiben,

daß derselbe zu seinen Dichtungen hauptsächlich die Geschichte benützt und daher fortdauernd mit einem gründlichen Studium derselben beschäftigt ist.

Seine Erzählungen und Novellen, zu denen noch einige historische Aufsätze gerechnet werden können, sind in verschiedenen Journalen und Taschenbüchern mitgetheilt worden. In der neuesten Zeit hat sie der Verfasser gesammelt und unter dem Titel: „Erzählungen und Novellen,“ so wie „Neueste historische Novellen und Erzählungen“ (seit 1831; bei Brockhaus und Focke in Leipzig) herausgegeben.

C. G. Nowack.

Die Empörung der Sklaven.

Eine Erzählung von E. v. Wachsmanu.

Motto.

Er, der die Wildniß blühen machte, hat den Unwissenden und Wilden zu seinem Werkzeug gemacht, um seinen Willen zu vollbringen. —
Koopcr.

Fast im Mittelpunkte, der von einem ewigen Frühlinge umbliühten Inselkette, die den Golf von Mexico einschließt, liegt Yanti die Perle der Antillen. — Herrliche Ströme fließen hier im Schatten mächtiger Bäume, in deren Wipfeln bunte Papageien, emsig ihr Futter suchend, herumklettern, und von dem Rohr des Jägers aufgeschreckt, in Schaaren emporsteigend, ihr leuchtendes Gefieder im Strahle der tropischen Sonne erglänzen lassen. Ueberall strahlt jene Pracht der Natur, welche die Gegenden der Wendekreise auszeichnet. „In diesen Thatgründen der Wonne, sagt ein geistreicher Schriftsteller, genießt man die Reize des Frühling, ohne je die Kälte des Winters oder

die Hitze des Sommers zu empfinden. Nur zwei Jahreszeiten herrschen hier, und eine übertrifft an Schönheit immer die andere. Der Boden bedeckt mit Blumen, seufzend unter der Last edler Früchte, verwirklicht jedes Gemälde der Dichtung, so reizend es auch sein mag. Ueberall wird der neugierige Blick, von den mannigfaltigsten Formen und Gestalten, die der Glanz des klarsten Sonnenlichtes umstrahlt, angezogen. Vorzüglich sind die inneren, von der Küste entfernten Gegenden der Insel, ein Inbegriff aller Naturschönheit.

Hier zieht sich die Bergkette Cibao von Westen nach Osten. In ihren furchtbar schönen Schluchten, in ihren lieblichen Außenthälern, hat sich die Bildnerin Natur in den großartigsten Kontrasten zu erschöpfen gesucht; indeß blieb auch die Hand des Menschen bei Ausschmückung des Gartens Westindiens nicht müßig.

Die Vorberge des Cibao, da wo jetzt ein Urwald emporgeschossen ist, den der Jäger nur mit dem Beile in der Faust durchdringen kann, die Ufer des Artibonite, wo gegenwärtig der scheußliche Kaiman in Palmenschatten ruht, hatte die Regsamkeit des französischen Pflanzers mit Kaffeepflanzungen bedeckt, die wie ein breiter Gürtel das Gebirge umzogen. Unübersehbare Zuckerselder, wie ein hellgrünes Meer dahervogend, breiteten sich, wo jene aufhörten, über die Ebene aus, und lohnten durch die Schätze ihres

Ertrages sowohl, wie durch die Pracht ihres Anblicks. Letzterer ward noch durch die blendende Weiße der in der grünen Fläche auftauchenden Pflanzernwohnungen, so wie durch ein Netz von Alleen, gebildet durch unzählige, mit reicher glänzender Frucht beladene Drangenbäume ungemein erhöht. Alles jedoch was Menschenhand gebildet, ward in der scheußlichsten aller Revolutionen wieder durch Menschenhand zerstört, und erst in unsern Tagen beginnt das Zerstückte sich nach und nach aufs Neue zu gestalten. —

Es war im Jahre 1791 als auf der Pflanzung *Morne rouge*, die in der sogenannten Nordebene, doch unmittelbar am Fuße der Gebirgskette *Sibao* lag, das Fest der Zuckererndte gefeiert wurde. Schon seit vielen Tagen waren die rüstigen Negerclaven — und Herr *Baillen*, der Eigenthümer, besaß deren über hundert — geschäftig gewesen, das saftige Rohr zu schneiden. Unter muntern Gesängen bewegten sich lange Reihen zweirädriger Karren, von stämmigen Negern gezogen, der Zuckermühle zu, und das eintönige, unablässige Knarren der Maschine zeigte an, daß diese fortwährend im Gange sei. Jetzt war eine Woche eben zu Ende, der folgende Tag ein Sonntag, und Herr *Baillen* hatte befohlen, daß heute die Arbeit eine Stunde vor Sonnenuntergang aufhören, und die Claven mit Weib und Kind sich vor dem Herrenhause versammeln sollten, um zur Vorfeier des morgenden Tages eine doppelte Portion Rum, und

Maniocmehl zu empfangen. Mit anscheinender Freude vernahm das schwarze Völkchen die Nachricht von dem Ergebnisse der guten Laune ihres Herrn. Ein langer hagerer Mulatte, den die raube Sprache, noch mehr aber die mächtige Peitsche in der knochigen Faust, als den Oberaufseher der Sklaven bezeichnete, trieb sich in der wimmelnden Menge schwarzer Gestalten herum, und indem er Rum und Manioc durch zwei alte Neger vertheilen ließ, sendete er ein paar gräßliche Flüche, wohl auch einen mäßigen Peitschenhieb, in den verworrenen Menschenknäuel, sobald ihm der Spectakel zu arg wurde. Solche Ausbrüche bestialischer Tyrannei schienen indeß von dem schwarzen Volke nur als nothwendige Acte der Autorität angesehen zu werden, denn der Lärm verminderte sich nur auf Minuten, um dann heftiger als vorher loszubrechen, und als es zwei gewandten Burschen gelungen war, unbemerkt von dem Oberaufseher ein kleines Rumfäßchen in eine neben an befindliche Hecke rollen zu lassen, verbreitete sich ein wieherndes Gelächter durch die Menge. In letzterer unterschieden sich zwei Individuen zu auffallend von den Uebrigen, und ihre Persönlichkeit steht in zu innigem Zusammenhange mit dem Verfolge dieser Geschichte, als daß eine kurze Schilderung derselben unterlassen werden könnte. Die eine der oben angeführten Personen war ein kleiner, untersehter, stämmiger Kerl von mittleren Jahren. Die, selbst für einen Neger, allzuauf-

geworfenen Lippen, die überaus platte Nase, der entsetzlich große Mund, der, bei oft wiederkehrendem lautem Lachen, zwei Reihen weiße, aber einzeln stehende, und dem Anscheine nach spitz gefeilte Zähne blicken ließ, endlich ein ganz eigenthümlicher wilddreister Blick, gaben der brandschwarzen, und dabei ziemlich säbelbeinigen Gestalt, etwas Widriges, Grauenhaftes; demungeachtet schien dieser Mensch der Spasmacher und Liebling der ganzen Gesellschaft zu sein, ja selbst von dem Oberaufseher sichtlich bevorzugt zu werden. Nichtete dieser nämlich — was überaus selten geschah, um nicht etwas seiner Würde zu vergeben — ein freundliches Wort an einen der Sklaven, so war es sicherlich nur Jean Jaques, der dieser Ehre theilhaftig wurde, und das gefurchte finstere Gesicht des Mulatten verzog sich dann wohl zu einem halben gnädigen Lächeln, wenn der Schwarze seiner Antwort, wie fast jedesmal geschah, einen fetten Spas, der von der ganzen Bande mit übergroßem Gelächter aufgenommen wurde, beifügte. Auch auf die Menge seiner Mitbrüder schien Jean Jaques eine große Autorität auszuüben. Jeder Wink von ihm ward schnell befolgt, jedes seiner Worte belacht oder angestaunt, ja enthielt letzteres, was nicht selten geschah, einen Befehl, so ward derselbe so schnell vollführt, als hätte die Peitsche des Aufsehers ihn geboten. — Ganz verschieden von dem eben Geschilderten, war der Zweite derer, die aus der Menge

hervorragten. Es war ein schöner, schlankgewachsener Jüngling von mehr dunkelbrauner als schwarzer Hautfarbe. Sein Vaterland schien das nördliche Afrika, und deshalb war auch seine Nase weniger eingebogen, die Lippen weniger aufgeworfen, seine Lockenhaare weniger wollig als jene seiner Mitsclaven. Er schien an dem lärmvollen Treiben um ihn her wenig Antheil zu nehmen. Träumerisch stand er an den Stamm einer Fächerpalme gelehnt, und es bedurfte einiger leiser Worte, so wie eines bedeutungsvollen Blickes Jean Jaques, um ihn zu bewegen, seine Portion Manioc und Rum in Empfang zu nehmen. Auch ihm zollten die Neger eine an Achtung gränzende Aufmerksamkeit, deren Veranlassung indeß nicht ersichtlich war, und die auch von dem Oberaufseher, der den Jüngling, wegen seiner Faulheit, wie er dessen träumerisches Wesen nannte, augenscheinlich nicht getheilt ward.

Kaum war die letzte der Manioc- und Rumpotionen in den Händen der Neger, als der ganze Haufen einem in Mitte ihrer Hütten gelegenen Plage zuzog; ein Feuer, genährt von trockenem Zuckerrohr, loderte empor, und bald ertönte die Schellentrommel und der wilde Gesang, der jeden Abend nach Sonnenuntergang ihre heimathlichen Tänze begleitete. — —

Während aber die Sclaven sich ihrer Lust überließen, hatte Herr Jerome Baillen mit seiner Tochter Rosalie, deren Verlobten und Better Edmund Baillen,

und dem oben geschilderten Aufseher der Neger, unter der Veranda seines Hauses, um dort das Abendbrot zu verzehren, Platz genommen. Es war hier ein ungemein liebliches Plätzchen. Da das Herrenhaus auf dem Rücken eines mäßigen Hügels lag, so konnte man von diesem Punkte aus, die Hütten der Neger, die Zuckerrohrfelder, ja einen großen Theil der Gegend bis dahin, wo das wellenförmige Gelände von Dondon und Morne en Diable die Aussicht sperrte, überblicken. — Jerome Baillen war ein dicker Mann von ungefähr funfzig Jahren, und ungemein gutmüthigem, wenn auch nicht besonders geistvollem Gesicht. Er trug die gewöhnliche, in Westindien, auch heute noch gebräuchliche Pflanznertracht, lange weiße Pantalons, ein eben solches Säckchen, und ein um das Haupt gewundenes buntseidenes Tuch, das jedoch vermöge eines großen, weißen, darüber gestülpten Filzhutes, mit breiter Krämpe nur wenig sichtbar war. Rosalie Baillen und ihr Verlobter Edmund war ein so liebliches als interessantes Paar, und es würde einem Dritten schwer geworden sein zu entscheiden, wer von den beiden jungen Leuten, dem Auge einen wohlthuendern Anblick gewähre, ob der Jüngling mit dem großen schwärmerischen Auge, oder das Mädchen mit dem kindlichen, bescheidenen Blick. Beide waren in einfacher, doch zierlicher europäischer Tracht; die des Mulatten dagegen glich gänzlich der des Hausherrn.

Eben hatte man die Reste der Speisen abgetragen, die beiden jungen Leute saßen still heimlich Hand in Hand, und hatten sich mancherlei zu sagen, als Herr Bailien mit vieler Umständlichkeit eine Bordeauxflasche entsiegelte, und nachdem er sich, seinem Neffen, und dem Mulatten, die Gläser vollgeschenkt, an den Letzteren das Wort richtete.

Wie stehts Monsieur Baudoïn? hob er an, haben Sie durch Jean Jaques und Henri die Stimmung unserer schwarzen Schlingel erforschen lassen? — Wie nahmen die Kerls die schönen Sachen auf, welche die Atalante aus Frankreich überbracht, und wofür unser Herrgott die Nationalversammlung — hol der Henker die ruppigen Advokaten! — auf ewig verdammen möge?

Mit Jean Jaques habe ich schon seit mehreren Tagen über Alles gesprochen! sagte bedächtig der Mulatte, indem er mit der knochigen Hand nach dem Weinglase langte, es an den Mund brachte, und auf einen Zug austrank. — Es ist Alles abgemacht! — Sollte unter der schwarzen Kanaille irgend eine Teufelei ausgeheckt werden, ehe die von der Generalversammlung gefassten Beschlüsse zur Ausführung kommen, so erfahren wir es in der ersten Minute.

Ich sagte es immer! rief Bailien. Wäre der Jean Jaques nur nicht ganz so brandschwarz, so wäre er fast unter die gewöhnlichen Menschen zu rechnen. — Hören Sie! sprach der Töpfer Dessalines zu

mir als ich ihn ihm abkaufte; der Jean Jaques ist ein verzackter Hund, aber sonst ein ganz vortrefflicher Kerl! und er hatte wahrhaftig Recht. —

Sie haben ihm doch eine Unterausseherstelle versprochen? fragte der Hausherr weiter.

Freilich! entgegnete der Mulatte. Und ich stehe Ihnen dafür, Herr Baillen, der Kerl wird eine Peitsche führen, so gut wie ich selber; wo er hintrifft, da wächst in zehn Jahren kein Härchen wieder.

Und Henri? fuhr Baillen fort.

Der Prinz von Benin oder Monomotapa? rief Jener mit verächtlichem Lachen. Der nichtswürdige Schlingel! was glauben Sie daß er sagte? — Er meinte: ich solle ihm lieber die härteste Arbeit auflegen, als ihm befehlen, seine Brüder auszuhorchen. — Ich habe übrigens seinen Wunsch erfüllt! er hat den ganzen Tag die Maschine drehen helfen, da eins der Pferde erkrankt war.

Der arme Henri? rief Rosalie erschrocken. O lieber Herr Baudoïn, das hätten Sie doch nicht thun sollen!

Ach, was! rief lachend der Mulatte. Demoiselle Rosalie war von jeher zu gütig gegen das schwarze nichtswürdige Pack! — Ein Neger ist ein Vieh, und bleibt ein Vieh, und als ein Vieh nur muß er behandelt werden, wenn er sich nützlich machen soll.

Wie ist es möglich, rief Edmund der bis jetzt geschwiegen, daß in dem Jahrhundert der Civilisation

Reden solcher Art über eine menschliche Lippe kommen können? — Ich will nicht ein Wort von moralischen Grundsätzen sprechen, welche Ansichten dieser Art, wie ich sie, seitdem ich Europa verließ, überall mit Entsetzen vernehme, so leicht widerlegen, aber begreifen Sie nicht Herr Baudoin, daß das Aussprechen solcher Grundsätze, noch mehr aber deren Befolgung, muthwillig die Gefahr, die uns von allen Seiten umgiebt, vergrößern, ja sie, wenn sie nicht vorhanden wäre, mit Gewalt hervorrufen heißt? — In einem Augenblicke, wo die Nationalversammlung zu Paris die Emancipation der Schwarzen verkündigt, und indem man sich in der Hauptstadt herumstreitet, ob man die befohlenen Maßregeln halb oder gar nicht in Ausführung bringen soll, werden auf jeder Pflanzung Thaten begangen, die ganz dazu geeignet sind, den Neger mit der Keule in der Faust zum Richter in eigener Sache aufzurufen.

Deine Rede riecht etwas nach den Pariser Salons mon nouveau! rief ärgerlich Herr Baillen, während der Mulatte verächtlich lächelnd nach dem Glase griff. Ich behaupte nicht, daß man die Schwarzen wie Thiere, sondern ich sage nur, daß man sie wie Kinder, und zwar wie ungezogene, behandeln müsse. Folgt die Hand nicht, so büße der Rücken; vom Kopfe ist ohnehin keine Rede. — Bei Alledem ist mir es unlieb, daß Sie den Henri haben in die Mühle spannen lassen, Herr Baudoin. Der Junge steht bei

den Negern in großer Achtung. Wißt ihr noch, als er voriges Jahr mit dem Transporte in der Kapstadt ankam, wie seine Gefährten ihn öfters die Hand oder die Brust küßten? Sie sagten: der Vater des Burschen sei ein kleiner Fürst, oder so etwas, auf der afrikanischen Küste, und der Besitzer von Terrier rouge, der den Jungen gekauft hatte, vertauschte mir ihn, wie Ihr wißt, gegen den falben Klepper, der durchaus nicht in der Zuckermühle gehen wollte.

Ich wollte, Sie hätten den Klepper, und der Pflanze von Terrier rouge den Taugenichts! sagte verächtlich lächelnd der Aufseher. Zur Arbeit taugt er ohnehin wenig, und dann ist mir auch sein troziges Gesicht durchaus zuwider. Da ist der Jean Jaques ein ganz anderer Kerl; immer munter, spaßhaft, und anstellig auf jede Weise. Und gehorsam ist er, Herr Bailen, gehorsam wie ein Haushund! Nur eines Winkes mit dem Auge bedarf es für Jean Jaques, und er fliegt, Ihre Befehle auszuführen.

Sie haben Recht, Herr Baudoine! erwiderte der Pflanze mit einem gutmüthigen Lächeln. Er ist ein seelensguter Kerl der Jaques. Ein bißchen dumm ist er — und wie sollte auch ein Neger nicht dumm sein? — aber gutmüthig ist er über alle Beschreibung.

Erlauben Sie mir daß ich Ihnen widerspreche, mein Vater! sprach Rosalie mit trüben Lächeln, und Kopfschüttelnd. Die Herzensgüte des Negers, von dem Sie sprechen, ist es gerade, die ich bezweifle. Erin-

uern Sie sich, daß vor wenig Wochen, als Sie mit dem Pferde gefallen waren, und Sich den Fuß beschädigt hatten, Herr Baudoin den Neger in den Wald sendete um Pflanzen zu einem Umschlage zu sammeln, weil die Schwarzen versicherten, daß Jean Jaques besondere Kenntnisse der Heilpflanzen besitze? Erinnern Sie Sich ferner daß Henri dem Rückkehrenden die Kräuter aus der Hand riß, und sie ihm vor die Füße werfend, behauptete, daß jene Kräuter, die Jean Jaques nur in der Berstreung zusammengerafft haben könnte, Ihnen Schaden bringen, vielleicht den Verlust des Beines zuziehen würden. Der gute Henri holte andere Pflanzen, und Ihr Fuß war in wenig Tagen geheilt.

Du glaubst er hätte aus Bosheit —

O keinesweges! unterbrach Rosalie den Vater. Ein solcher Vorsatz wäre teuflisch, und wie sollte Jean Jaques ihn gegen einen so gütigen Herrn wie Sie, mein Vater, gefaßt haben? Aber schon diese Unachtsamkeit bei dem Leiden eines Herrn, der ihm so sehr vertraut, ist es, was mich ihm abgeneigt macht; auch gestehe ich offen, der wilde scheue thierische Blick dieses Negers, die, wie mir scheint gezwungene Freundlichkeit, die hündische Unterwürfigkeit, die Herr Baudoin so an ihm rühmt, machen mich mißtrauisch. Mit einem Worte, ich habe Furcht wie ein Kind in seiner Nähe. Ohnehin hält man allgemein jenes Volk der

Schwarzen, welches gewohnt ist, seine Zähne spitz zu feilen, für tückisch und böseartig.

Kindisches Geschwäg! rief unwillig Bailen. Weil der arme Jaques häßlich ist, so muß er auch schlecht sein. Aber freilich, Du sprichst wie ein Mädchen! —

Ich spreche wie ich empfinde! erwiderte Rosalie lächelnd. Sehe ich in das offene, wenn auch trogige Gesicht Henri's, so fühle ich mich unwillkürlich davon angezogen. Ich lese, so zu sagen, das ganze Geschick des Unglücklichen in dem düstern, klagenden Auge. Ich denke mir dann, wie der junge Mann, vielleicht erzogen im Ueberflusse, gewöhnt an alle Bequemlichkeiten des Lebens, dem trauernden Vater, der weinenden Mutter, den liebenden Geschwistern ent-rissen wird, um in Ketten über das Meer geschleppt, gemißhandelt, und endlich zur härtesten Arbeit verdammt zu werden, ich denke mir — —

Den Papa des Burschen, fiel spöttisch lachend der Mulatte ihr in die Rede, mit einer goldenen Krone auf dem wolligen Haupte, und einem silbernen Scepter in der schwarzen Toge, auf einem Throne der von Rubinen und Smaragden funkelt, während seine Souverainität sich über fünf oder sechs Erdhütten erstreckt, und er in einer der letztern, auf einer Kuhhaut sitzend, seinen Kuskußu in aller Andacht und Ehrbarkeit verzehrt! — Ach Fräulein Rosalie, Fräulein Rosalie! was kann doch die Phanz-

tasse einer jungen Dame für Bilder vormalen! — —
 Aber so sind die Frauen! sprach er neckend weiter.
 Sie lassen sich einmal gern bewundern, und wäre
 es auch von einem Neger. Weil der Bursche, wenn
 Sie auf die Spitze eines Baumes blicken, wie eine
 Kage hinauffspringt, um Ihnen die schönste Orange
 herunter zu holen, weil er, bekannt mit Ihrer Nei-
 gung für die Blumen, deren täglich zur Ausschmückung
 Ihres Zimmers aus dem Walde in Menge herbei-
 schleppt, weil er Sie Viertelstunden lang mit seinen
 dunkeln Fischenaugen anstarrt, und Ihnen nachblickt,
 so muß er nothwendigerweise ein Prinz, und über
 die Maßen unglücklich sein! — Gestehen Sie es
 nur! Wäre der Bursche nicht jung, und so hübsch
 als eines jener schwarzhäutigen Thiere nur sein kann,
 Sie würden an ihm nicht solchen Antheil nehmen.

Ich weiß mich nicht zu besinnen, Herr Baudoin,
 erwiderte Rosalie beleidigt, wodurch ich Sie veran-
 laßte, auf solche Weise mit mir zu scherzen, indeß
 kann ich versichern, daß ich Ihrem Sean Jaques das
 gleiche Mitleid wie dem armen Henri spenden würde,
 wenn mir das Geschick des Erstern so hart wie das
 des Letztern erschiene. Allerdings ist Henri's Dienst-
 fertigkeit — —

Von dieser weiß ich wenig zu sagen, fiel Edmund
 ein, und ich muß in diesem Stücke Herrn Baudoin
 Recht geben. Ich befand mich neulich am Rande
 des Waldes, und traf Henri, der dort Blumen sam-

melte. Es war Abend. Ich wäre gern dort geblieben, um irgend ein Bild in der Dämmerung zu be-
 lauschen, und bat Henri, mir meine Flinte zu brin-
 gen. Was meinen Sie, daß er antwortete? —
 Massa (Monsieur) Edmund ist nicht mein Herr, er
 mag sich sein Feuerrohr selber holen. — —

Ist's möglich? rief Herr Baillen. Er unterstand
 sich in diesem Tone mit Dir, mit meinem Neffen,
 zu sprechen? — Ich hoffe, Du hast ihm seine Wi-
 derspenstigkeit —

Ich habe sie ihm verziehen! erwiederte Edmund.
 Mich dauerte der Arme, den die unglückliche Lage,
 in der er sich befindet, mürrisch macht. — Es ist
 wohl ein furchtbares Loos, von dem vaterländischen
 Boden, aus den Armen Derer, die wir lieben, fort-
 gerissen und über das weite Meer geführt zu werden,
 um in einem fremden unbekanntem Lande in Scla-
 venfesseln zu schmachten. —

Das sind philanthropische Redensarten, die Du in
 den Pariser Salons vernommen hast, und die auch
 so in der Theorie nach Etwas klingen mögen; in der
 Praxis aber ist es eitel dummes Zeug! rief erhibt
 der Oheim. Das schwarze Volk hat es in der Hei-
 math nicht halb so gut, als hier, wo der Manioc-
 kessel den ganzen Tag kaum vom Feuer kommt. —
 Was kennt der Schwarze für eine Lust, wofür hat
 er Sinn, als für Essen und Tanzen? Und mangelt
 ihm dies etwa hier in Morne rouge, oder einer der

Pflanzungen rings umher? Hat er nicht Alles was er braucht? Wird er übermäßig angestrengt? — Ja, wenn dies Letztere etwa noch der Fall wäre! aber was sind täglich acht Stunden Arbeit für einen Neger? Wir freilich, wir würden so etwas nicht aushalten, aber wir sind von einer ganz andern Organisation, wir sind so zu sagen, eine ganz andere Menschenart, eine höhere, edlere, die mit jener gar nicht verglichen werden kann.

Dennoch hat die Nationalversammlung zu Paris — —

O, ich weiß, ich weiß! sprach heftig der Dheim weiter. Als wir, wir Kolonisten, die hier an Ort und Stelle sind, die die Sache verstehen müssen, das Wort: Ohne Sklaven keine Kolonien! erschallen ließen, da antwortete ein gewisser Herr Robespierre, von dem ich in meinem Leben nichts gehört habe, als daß er kleiner Advokat aus Arras ist, und stark gepudert und pommadirt einhergeht — ja dieser Muskatdin antwortete: Mögen lieber die Kolonien zu Grunde gehen als ein Grundsatz! — Der gute Herr bedenkt aber nicht, daß wir Pflanzer auch Grundsätze haben, ja daß wir, nur freilich in einem andern Sinne, seine Phrase zu unserm Symbolum machen. Mögen lieber die Kolonien untergehn, als daß der Grundsatz: der Sklave bleibt Sklave! verändert werde. — Dies, Herr Neffe, ist unser Feldgeschrei. —

Ich fürchte, lieber Dheim, sagte Edmund, Sie sprechen im prophetischen Geiste ein furchtbares Wort aus! — Sollte die Generalversammlung der Pflanzer, so wie der Konvent, auf jenen Grundsätzen beharren, so dürfte es bald im Felde ertönen. — Der Ausspruch Robespierres ist, meiner Meinung nach, noch unendlich besser als der Mann selbst, den sogar seine Freunde einen Ehrgeizigen nennen, und den wir in den Wirren, in denen Frankreich jetzt befangen ist, vielleicht noch eine ganz andere Rolle spielen sehen werden. Aber nicht Robespierre allein, sondern auch Männer, an denen kein Tadel haftet, wie Lafayette und Gregoire, sprechen zu Gunsten der Schwarzen; und glauben Sie etwa nicht, daß diese Stimmen schon den Negern zu Ohren gekommen? — Als ich vor wenigen Tagen in der Kapstadt war, hörte man wunderliche Dinge. In der Nähe von Port au Prince, so wie in den Kirchspielen von Archaye und Mirabalais, sollen Verschwörungen entdeckt worden sein, die nichts weniger beabsichtigten, als alle Weißen zu ermorden.

Der Mulatte schlug ein lautes Gelächter auf, und Bailen stimmte aufs herzlichste mit ihm ein.

Da hat man Dir einen tüchtigen Bär aufgebunden, Nefte! rief er, als er sich wieder beruhigt hatte. — Mit dem Ermorden hat es keine Noth; das ist wohl den armen schwarzhäutigen Narren nicht im Traume in den Sinn gekommen, aber von einem

Davonlaufen in die Gebirge, von einem Maronni-
ren in Masse während der Zuckererndte, um auf
diese Weise eine Verminderung der täglichen Arbeits-
stunden zu erzwingen, davon soll die Rede gewesen
sein. — Uebrigens ist den Negern in unserer Ge-
gend die ganze Sache fremd. —

Das ist noch die Frage, lieber Vater! sprach
Rosalie besorgt. Ich habe schon mehrere Abende un-
sern Jean Jaques, mit fremden Negern, in heimli-
chem und sehr angelegentlichen Gespräch angetroffen.

Das geschah mit meinem Wissen, und auf aus-
drücklichen Befehl! sagte mit vieler Selbstgenügsam-
keit der Aufseher der Sklaven. Wie ich Ihnen schon
gesagt, ist mir der Jaques mit Leib und Seele er-
geben, und dabei ganz absonderlich brauchbar, um
auf gute Weise Alles, was in den benachbarten Pflan-
zungen vorgeht, zu erfahren.

Lange wendete sich auf diese Weise das Gespräch
noch hin und her, doch ward es mehr von Seiten
des Hausherrn und des Aufsehers, als von den jun-
gen Leuten fortgesetzt, welche, nachdem sie sich heim-
lich fortgeschlichen, unter den Palmen, die das Haus
umstanden, auf und ab wandelten, und sich von dem
Glücke, das ihnen die nächste Zukunft bringen sollte,
unterhielten.

Edmund Bailen war, wie schon früher erwähnt wurde,
ein naher Verwandter des Hausherrn. Er hatte sei-
nen Vater, der gleichfalls ein reicher Plantagenbesitzer

auf San Domingo gewesen war, früh verloren, und wurde als Kind nach Paris gesendet, um dort erzogen zu werden. Jetzt, ein Jüngling, hatte er bereits die Jahre der Mündigkeit erlangt, und kehrte nun nach den Antillen zurück, um sein väterliches Erbe in Besitz zu nehmen. Er fand, daß sich dieses durch die Sorgsamkeit seines Veters, der es verwaltete, ungemein vermehrt hatte, indeß war das Leben des westindischen Pflanzers allzuwenig nach seinem Sinne, als daß er nicht in kurzer Zeit zu dem Entschlusse gekommen wäre, die ererbten Besitzungen zu verkaufen und nach Europa zurück zu kehren. Gewiß hätte er, nachdem er seine Pflanzungen vortheilhaft veräußert, auch den zuletzt erwähnten Vorfaß ausgeführt, aber er hatte Rosalien, die er als Kind verlassen, nun als eine lieblich erblühende Jungfrau wiedergefunden, und sie war es, die ihn für längere Zeit an den Boden seines Geburtslandes fesselte. Die Verbindung der jungen Leute sollte in wenig Wochen stattfinden, und Edmund war entschlossen, wenigstens für die Zeit, daß Herr Baillen lebte, sich mit seiner Gattin in der Kapstadt niederzulassen, und dort ein kaufmännisches Geschäft zu begründen. Auf diese Weise dachte er die Wünsche Rosaliens und ihres Vaters, so wie den seinigen, dereinst nach Europa zurückzukehren, mit einander zu verbinden. — —

Am Tage nach der oben geschilderten Unterredung — es war ein Sonntag in der Mitte des Herbstes

— ging Rosalie am Waldsäume, welcher den Fuß der Berge einschloß, spazieren. Die Sonne war eben im Untergehen, und ihre letzten Streiflichter strahlten auf dem Gefieder der bunten Papagaien, die wie funkelnde Meteore aus dem grünen Meere der Zuckerkelder aufstiegen, und in Schwärme vereinigt in das Dunkel des Waldes hineinschossen. Schreiend kletterten sie an den Lianen, welche den Stamm der Ceeder mit dem des Acajou, des Guavac, und des Baumwollenbaums verbanden, auf und ab, und schwiegen endlich, als der Abend immer mehr herniedersank, und nur dann und wann, gleichsam wie im Traum, das Aechzen der im Schlamm der grande Riviere schlummernden Kaimans, oder das heisere Klaffen des im Dunkel nach Beute ausgehenden wilden Hundes nachzuahmen. Lange hatte Rosalie den sonderbaren Lauten gehorcht, und sie war eben im Begriffe nach Hause zurückzukehren, als sie bemerkte, daß sich im Westen ein furchtbares Gewitter aufthürme. So häufig diese Naturerscheinung nun auch auf den Antillen ist, wo vom April bis zum November fast jeden Nachmittag Wetterwolken, die sich endlich in einen lustreinigenden Regen auslösen, emporstiegen, so bildet ein in aller Macht losbrechendes Unwetter in jenen Breiten, ein zu furchtbar schönes, zu ungemein imposantes Schauspiel, als daß der Zuschauer nicht davon aufs Neueste ergriffen werden sollte. Der ganze Horizont scheint in solchen Augenblicken in

Feuer zu stehen, Blitze zucken nach allen Seiten, der Donner rollt fortwährend, und nicht selten bricht ein Orkan los, der Bäume entwurzelt, Häuser niederstürzt, und ganze Plantagen vernichtet. Um sich zu überzeugen, in wie weit ihre Besorgnisse gegründet wären, richtete Rosalie den beflügelten Schritt nach einem Hügel, der einen freien Blick in die Ferne erlaubte. Lange stand sie hier, das Auge nach Westen gerichtet. Sie überzeugte sich bald, daß erst spät in der Nacht, das Gewitter sich entladen dürfte. Eben wollte Rosalie zurückkehren, sie wendete sich um und — stieß einen lauten Schrei aus, als sie dicht neben sich eine dunkle Gestalt bemerkte, die sie still und schweigend fixirte.

Fürchtet sich Fräulein Rosalie, weil sie allein ist mit dem schwarzen Mann? sprach endlich die Gestalt im Patois der Slaven. Und doch möchte dieser sein Leben für Rosalie hingeben.

Ach Du bist es, guter Henri! erwiederte das Mädchen schnell beruhigt. Du hast mich gewaltig erschreckt, und dennoch freut es mich, daß Du hier bist. — Was meinst Du, wird das Gewitter heraufziehen?

Es wird! sagte Henri ernst. Es wird heraufkommen, zerschmettern, vernichten.

Woher weißt Du das? fragte Rosalie betroffen.

Der Schwarze schwieg, und schaute aufmerksam nach Westen.

Meinst Du daß jene Wetterwolken einen Orkan verkündigen? fragte das Mädchen weiter.

Ein Orkan wird losbrechen! erwiderte der Neger ernst.

Und Du meinst, daß er der Pflanzung Gefahr bringen könnte?

Auf Morne rouge wird kein Stein auf dem andern, nicht die Fahne des Zuckerrohrs auf ihrem Stengel bleiben! erwiderte der Schwarze mit feierlichem Tone.

Mensch! woher weißt Du dies mit solcher Gewisheit? rief Rosalie entsetzt, indem sie den Sklaven am Arme faßte. Sprich augenblicklich! auf was gründest Du Deine Meinung? —

Wir haben den Fetisch befragt! erwiderte Henri nach einer Pause.

Unsinn! rief Rosalie, indem sie sich jedoch einigermaßen beruhigte, da ihr die abergläubischen Gebräuche der Neger, und deren fester Glaube an die Gaukeleien ihrer Fetischmänner nicht unbekannt waren.

Wir haben den Fetisch mit Blut befragt! sagte der Schwarze mit dumpfem, bedeutungsvollem Tone.

Rosalie fuhr zusammen. Das Mädchen wußte, daß die Neger gewohnt waren zur Zeit des Neumonds, oder bei Gelegenheiten die ihnen besonders wichtig erschienen, ihrem Fetisch, einem unförmlichen, plump aus Holz geschnitzten Götzenbilde, einen schwarzen Hahn, einen Hund oder irgend ein anderes Thier

zu schlachten, und daß ihre Fetischmänner, gewöhnlich ältere Neger für die sie eine besondere Verehrung hegen, diese Gelegenheiten benutzten, um durch Weissagungen aus dem Blute des Thieres, die Masse der Slaven für ihre Zwecke zu stimmen. Da bei den Untersuchungen, die wegen hier und da entstandener, und im Keime erstickter Meutereien, geführt worden waren, es sich ergeben hatte, daß die Rädelsführer durch Gaukeleien dieser Art auf die Menge zu wirken gesucht, so waren solche abergläubische, aus dem Heimathslande der Neger stammende Gebräuche durch die Colonialgesetzgebung arg verpönt, und die Teilnehmer dieser Opfer oft hart gestraft worden, ohne daß es gelungen wäre, letztere gänzlich zu verhindern. Dennoch war es dies nicht, was Rosalien so erschreckte. Herr Baillen war ein zu nachsichtiger, ja selbst zu sorgloser Gebieter, als daß er sich, wenn sonst nur die Slaven ihre Pflicht erfüllten, viel um deren religiöse Meinungen bekümmert hätte. Zwar unterließ er niemals, sobald er neu angekommene Neger gekauft hatte, durch den Pfarrer des Kirchspiels die Ceremonie der Taufe an ihnen vollziehen zu lassen, doch war dies mehr Gewohnheitsfache, als daß er sich sonst etwas dabei gedacht hätte, und er scherzte oft darüber, wenn er in einer der Slavenhütten den bon Dieu der Schwarzen, wie er sich ausdrückte, nebst einer vor den Fetisch hingestellten Schüssel mit Honig und Maniocmehl entdeckt hatte. Indes hatte

ein ganz anderer Vorfall in Rosaliens Seele einen entsetzlichen Verdacht erregt. Man hatte vor wenig Tagen auf einem freien, im Walde gelegenen, jedoch wenig besuchten Plage, einen Neger mit abgeschchnittener Kehle gefunden. Nebenumstände hatten erwiesen, daß kein Selbstmord stattgehabt, doch waren die Thäter nicht ermittelt worden. Wie, wenn der Unglückliche geopfert worden wäre? war jetzt des Mädchens erster Gedanke; und: Welches furchtbare Vorhaben konnte solch ein Opfer fordern? der zweite. — — —

So sehr sich auch die Furcht Rosaliens bemächtigte, so beschloß das Mädchen dennoch, sich so gut es angehen wollte, zu verstellen, um auf diese Weise vielleicht etwas von den Plänen, über welchen die Sklaven zu brüten schienen, zu entdecken.

Und was antwortete denn Euer Fetisch, als Ihr ihn über die nächste Zukunft befragtet? hob Rosalie so unbefangen an, als ihre Gemüthsstimmung es erlauben wollte.

Henri schien von der Frage des Mädchens überrascht. Er schwieg ein Weilchen, und Rosalie glaubte die Augen des Negers durch das Dunkel starr auf sich gerichtet zu erblicken. Endlich hob er zu sprechen an

Die Worte des Fetisch waren dunkel, sagte er. Als das Blut des Opfers floß, sprach der, dem das Opfer gebracht ward: Siehe, es wird auf dem Gipfel des Sibao sich eine feurige Taube niederlassen; ihr

flammendes Gefieder wird wiederglänzen in den Welten des Artibonite, und der grande Riviere, bis da, wo sie in das salzige Wasser fließen. Dann aber wird die Taube ihr feuriges Gefieder schütteln, Funken werden herniederfallen wie die Schneeflocken auf dem Mondsgebirge, sie werden die Wohnung des weißen Mannes verzehren und das Herz des Schwarzen wird froh werden. —

Und wann wird sich der Spruch erfüllen? fragte Rosalie, indem sie ihre Pulse bis in den Schläfen pochen fühlte.

Bald! — bald! — rief Henri mit starker Stimme, indem er seinen nackten, kraftvollen Arm, nach einer hohen, nur schwach von der aufsteigenden Mondsfichel beleuchteten Bergspitze ausstreckte. Wehedenen, die ihr Ohr verschließen der Stimme des Warners, wie die Schlange der Wüste bei den Tritten des Kameels; ihr Haupt wird zertreten werden, denn — siehe die Feuertaube hat sich auf dem Gipfel des Berges niedergelassen. — — —

Rosalie blickte nach der Richtung, die der Arm des Negers bezeichnete, und sah zu ihrem Erstaunen auf einer, nur den wilden Maronnegern, die wie es hieß in jenen Schluchten des dichten Urwaldes ihre Wohnstätte hatten, zugänglichen Bergspitze, eine weithinleuchtende Flamme, die augenscheinlich von kleinen, in der Plaine du Nord bis in die Gegend von Limbé und Port Margot auf einzelnen Hügeln

auffsteigenden, und bald wieder verlöschenden Feuern beantwortet wurden. — Rosalie konnte nicht einen Augenblick länger in Zweifel sein, es waren Feuer-signale, die irgend ein von den Negern verabredetes Unternehmen einleiten sollten. — —

Mehrere Augenblicke schwankte das Mädchen, ob es nicht gerathen sei, so schnell als möglich nach dem Herrenhause zurück zu eilen, und dort das Gehörte und Gesehene anzuzeigen, aber theils wußte Rosalie, daß ihr Vater niemals den Gedanken an Empörungsversuche der Neger Raum geben wollte, theils kannte sie den festen Sinn der Lektorn zu genau, um nicht überzeugt zu sein, daß weder Drohungen noch Belohnungen Henri veranlassen würden, nur ein Wort mehr zu sprechen, als er ohnehin Willens war, zu sagen; sie beschloß demnach, sich an das Herz des jungen Wilden zu wenden.

Henri! sprach Rosalie ernst. Willst Du mir einige Fragen frei und aufrichtig beantworten?

Fräulein Rosalie mag sprechen! entgegnete der Schwarze.

Habt Ihr — Du und Deine Brüder — Euch über etwas zu beklagen?

Der schwarze Mann klagt nicht! versetzte Henri kalt.

Hat mein Vater, hat Herr Baudoïn Euch irgend ein Unrecht angethan? ich will es zu vermitteln suchen; sprach Rosalie weiter.

Fräulein Rosalie ist ein Engel, Massa Jerome Baillen ein guter Mann, Baudoin ein Glender, aber — der schwarze Mann klagt nicht! erwiderte der Neger im vorigen Tone.

Hat es Dir und Deinen Brüdern je an etwas gemangelt? fragte Rosalie weiter. Ist nicht Eure Kost, Eure Kleidung besser als die aller Neger rings umher?

Es ist so! erwiderte ruhig der Schwarze.

Wäre es nicht eine abscheuliche Undankbarkeit, sprach jetzt Rosalie mit Wärme, indem sie Henri einen Schritt näher trat, um genauer in sein vom Monde schwach beleuchtetes Antlitz zu schauen, wäre es nicht eine Bosheit sonder gleichen, wenn Du, oder Jaques, oder sonst Einer der Slaven, die mein Vater wohlwollend vor den Andern auszeichnet, schändliche Pläne, die von Nichtswürdigen geschmiedet wurden, verheimlichen oder wohl gar begünstigen wollte?

Hat Fräulein Rosalie, sprach der Schwarze mit Eiseskälte, und ohne eine Miene zu verändern, hat Fräulein Rosalie den schönen Panther, den Massa Baillen von der Küste von Südamerika vor Kurzem zum Geschenk erhalten, schon genau betrachtet?

Allerdings! entgegnete das Mädchen. Aber —

Das Thier, fuhr der Schwarze fort, hat Alles im Ueberfluß; Massa Baillen füttert es mit eigener Hand, Fräulein Rosalie bringt ihm allerlei Leckerbissen, die es auch freundlich annimmt; aber wenn einst

der Käfig offen stünde, wenn die Luft des Waldes, der Athem der Freiheit, in seine Rüstern strömte, würde es etwa wie ein Lamm die Hand des Wärters leckend her austreten, um sich von Neuem einzusperren zu lassen? würde es auch nur wie die Katze, sich still und heimlich bei Nacht davon schleichen? — Nein! brüllend wie der hungrige Löwe der Mondsgewirge würde es aus dem geöffneten Kerker stürzen, es würde sich erinnern, wie man es gebunden, geschlagen, wie man die Kleinen, die es in Schmerz und Angst geboren von ihm gerissen und über den Bord des Schiffes geschleudert, wie rasend würde es nach den schützenden Wäldern eilen, und Tod und Vernichtung würde den Weg, den es genommen, bezeichnen. Geh Mädchen! schloß der Neger mit starker Stimme, indem er Rosalien so fest am Arme faßte, daß sie laut aufschrie. Geh! der schwarze Mann ist ein Panther! — —

Rosalie war heftig über die Aufregung, in der sich Henri befand, erschrocken, dennoch hatte sie zu viel Glauben an ihn, als daß sie irgend etwas Böses von seiner Seite gefürchtet hätte, auch ward es ihr deutlich, daß nur in heftiger Erregung des Gemüths der Neger etwas von den Plänen, mit denen die Sklaven umgingen, verrathen könnte.

Ich kann nicht glauben, sprach Rosalie, daß Du die Unthaten, die der abscheuliche Sklavenhändler an

Dir oder den Deinigen beging, an Unschuldigen rächen könntest.

Unschuldige? rief bitter lachend der Slave. Wo sind hier Unschuldige? — Ist es der weiße Teufel, der den schwarzen Mann in Ketten über das Meer schleppt oder ist es der, der ihn für Gold erkauft? — Nein! nein! hier ist Niemand unschuldig wie Du selbst. — Siehe Mädchen! fuhr Henri fort, und es ward Rosalien immer unheimlicher bei seiner leidenschaftlichen Rede. Ich war ein freier Mann, mein Vater ein mächtiger Häuptling, er gebot über mehr denn tausend Krieger; wir lebten friedlich mit allen unsern Nachbarn am schattigen Ufer des Sambese. Da kam ein Schiff voll weißer Männer aus fernem Osten; es hatte Brandwein an Bord, und Feuerwaffen. Bald begann der Streit. Volk wüthete gegen Volk, Stamm gegen Stamm, zuletzt Bruder gegen Bruder; überall war Tod, und Thränen. Mein Vater, alle meine Brüder wurden in der Schlacht erschlagen, ich weinte nicht, denn sie waren als Männer gefallen, meine Schwestern wurden in Fesseln gelegt, und verkauft wie ich selbst, ich weinte nicht, denn dies ist das Loos des Besiegten, als aber der weiße Barbar die arme Amina, das Mädchen das ich liebte wie meine Augen, wie meine Seele, das Mädchen, das schön, edel, und unschuldig war wie Du, als er Amina, die von der Blatterseuche auf dem Schiffe ergriffen wurde, kalt über Bord schleu-

dem ließ, da weinte ich, und gelobte blutige Rache. —

Ich kann mir denken, armer Henri, wie entsetzlich Du gelitten haben magst! sprach Rosalie mit Theilnahme.

Kannst Du? rief Henri schmerzlich. Ja Du kannst es, denn Du bist so gut, so freundlich, so edel wie Amina! — O wenn Du Amina gekannt hättest, Du hättest sie geliebt, wenn auch ihre Haut schwarz war, und die Deinige weiß ist, wie das Gefieder des Schwans! — Sie war so lieb, so gut! ach! und wir liebten uns schon als wir noch klein waren. Und als ich an der Seite ihres Vaters aus der ersten Schlacht zurückkehrte, als er mir dann Amina entgegenführte! — —

Henri schwieg eine Weile mit über der Brust gefalteten Händen, und Rosalie bemerkte im Schimmer des Mondes, daß ein Strom von Thränen über seine dunkeln Wangen floss.

Alles, Alles ist vorbei! sprach er nach langer Pause, und es kam Rosalien vor, als ob die Worte mehr an ihn selbst, als an sie gerichtet wären. Die Krieger meines Stammes sind erschlagen, der Sambese wälzt seine grünen Wellen schweigend durch den Wald, der sonst von tausend frohlichen Stimmen ertönte, Amina's Haupt ruht im Schlamm des salzigen Wassers, die Ungeheuer der Tiefe umspielen den edlen Leib. Ich, ich allein bin übrig, der Einzige

von meinem ganzen Stamme, und wozu? — Ha! rief er auf einmal laut und mit wildem Lachen. Hat es der Fetisch nicht gesagt? Um zu tödten, erschlagen, vernichten! — — —

Mensch! Du bist fürchterlich? rief Rosalie erschrocken, indem sie unwillkürlich einige Schritte zurücktrat.

Ängstige ich Dich, Du arme wehrlose Taube? sagte Henri, indem er Rosaliens Hand ergriff. Du fürchte nichts. — So wie jetzt Deine Hand in der meinigen zittert, so zitterte auch die Hand Amina's wenn die Kriegsmuschel im Walde ertönte, oder der Westwind das Brüllen des Löwen aus den fernen Bergen daher trug; demungeachtet war dieser Arm, ehe ihn der Verrath, den die Weißen unter unsern Stämmen ausgesäet, in Fesseln legte, immer stark genug, Amina zu schützen, und auch über Dich wird er ein Schild halten in den Augenblicken der Gefahr.

So glaubst Du daß Gefahr vorhanden? fragte Rosalie ängstlich. — Ich bitte Dich, sprich! setzte sie hinzu, als der Neger sein Schweigen nicht unterbrach.

Für Dich giebt es keine, so lange ich lebe! sagte endlich Henri mit fester, starker Stimme. Wo lebte auch das Ungeheuer, welches wagte das Messer gegen diese edle Brust, die Art gegen dies schöne Haupt zu richten? — Die Deinen aber, Alles was Du liebst,

Dein Vater und der Jüngling den Dein Herz gewählt, sie sind in großer Gefahr. — —

Also doch, doch! — O meine Ahnung! rief Rosalie. Henri ich bitte Dich, setze sie dringend hinzu, komm, entdecke Dich meinem Vater! Noch wird sich die Gefahr abwenden lassen, noch —

Keine menschliche Gewalt verhindert mehr, was beschlossen worden! sprach Henri fest und kalt.

Entdecke Dich meinem Vater! bat Rosalie immer dringender. Er ist reich! Er wird Dich mit Geld belohnen, er wird Dir die Freiheit schenken. —

Gold? rief der Neger mit Verachtung und in wildem Tone. Glaubst Du daß der schwarze Mann das Leben seiner Brüder für Gold verkauft? — Und Freiheit? Kann Dein Vater auch meinen Brüdern auf der ganzen Insel die Freiheit schenken? — Doch ja! man würde uns das Haupt abschlagen, setzte er bitter hinzu. Die Seele wäre dann frei, denn diese würde man nicht peinigen können. — —

Du fürchtest, man würde Deinen Edelmuth mit Undank belohnen? rief Rosalie. Nun wohl! so entdecke mir die Pläne Deiner Unglücksgeossen. Keine menschliche Gewalt, selbst die Befehle meines Vaters, die Bitten meines Verlobten nicht, sollen mir das Geständniß der Quelle meines Wissens entreißen. Die Befehle der Nationalversammlung, die Freilassung der Sklaven betreffend, sind aus Europa angekommen; in der Kapstadt berathschlagt, der Aus-

schluß der Pflanze, ob man sie ausführen solle oder nicht. Eine deutliche Darstellung der drohenden Gefahr einer Sklavenempörung, würde die Frage bejahend entscheiden.

Es ist zu spät! sagte Henri ruhig und kalt.

Es ist nicht zu spät! rief Rosalie dringend. Morgen soll Edmund nach der Kapstadt eilen. Er kennt den Stand der Dinge in Frankreich, er haßt die Sklaverei; er wird mit Wärme Eure Sache führen.

Es ist zu spät! sprach der Schwarze mit Eiskälte. Für die Entscheidung des Kampfes zwischen dem schwarzen und weißen Manne, kommt selbst das „Morgen“ zu spät! —

Also heute noch, in dieser Nacht noch, soll die Empörung ausbrechen? rief das Mädchen mit Entsetzen. — Wohlan, so eile ich zu meinem Vater, zu Edmund. Nicht ungewarnt, vielleicht nicht ungerächt, sollen die Meinigen ermordet werden.

Bleibe! rief der Neger, indem er Rosalien am Arme ergriff. Nur das unverbrüchlichste Schweigen rettet Dich und die Deinen. Ein Wort von Dir, ein Wink Deines Auges, und der Orkan bricht los, den Du zurückzuhalten meinst. — Siehe Mädchen! fuhr der Neger fort, indem er Rosalien, die sich loszuwinden strebte, bei der Hand fest hielt. Als ich Tod und Verzweiflung im Herzen, diese Insel dies blühende Land betrat, auf dem der Fluch, der den Fußtritt des Weißen bis über das Meer begleitet,

und alle Keime des Glücks verdorren macht, schon vor Jahrhunderten, wie sie sagen, den letzten der Ureinwohner vertilgt hat, da gelobte ich mir bei den Gebeinen der Krieger meines vernichteten Stammes, alle meine Gedanken, alle meine Kräfte anzustrengen, um den Tag der Vergeltung herbeizuführen. Seit dieser Zeit habe ich wenn die Sonne emporstieg, bis sie wieder in das salzige Wasser hinabsank, bei der Arbeit, in der Zeit der Ruhe, beim Tanz, ja selbst im Schlafe, in Träumen jenes großen Augenblicks geschwelgt, ja ich lebte nur in dem Gedanken der Rache. — Und als nun der Augenblick gekommen war, die Stunde die unsre Ketten brechen soll zu bestimmen, als das rauchende Blut eines Verräthers von dem Munde und der Hand des Fetisches herabträufelte, da dachte ich an Amina, ich sah wie Ungeheuer, wilder als die, die in der Tiefe auf die edle Beute lauerten, sie ergriffen und in die schäumenden Wogen schleuderten; eben wollte ich meine Hand auf die kalte Brust des Opfers legen, mein Mund wollte den Eid: keines Weissen zu schonen, aussprechen, da fiel mir ein: wie auch Du so schön, so gut, so edel bist wie die geliebte Todte, wie auch Du einen Jüngling liebst, so heiß wie mich Amina liebte, ich dachte an das graue Haar Deines Vaters — und ich schwur bloß: daß wir frei werden, und jeden Verräther unseres Geheimnisses tödten wollten. — Gehe nun hin, wenn Du kannst! schloß Henri ruhig, verrathe

den Einzigen, der Dich und die Deinigen noch zu retten im Stande ist, und sei versichert, daß ich mir augenblicklich das Herz durchbohre, so wie ich dem Fetisch meines Stammes es gelobt. — — —

Rosalie war wie erstarrt vor Entsetzen. Sie kannte den entschlossenen Sinn des Negers nur allzuwohl, sie wußte, daß sein Tod den Ausbruch der Verschwörung entweder augenblicklich veranlassen, oder doch gewiß jede Möglichkeit, sich von den Plänen der Sklaven zu unterrichten, abschneiden würde.

Also noch diese Nacht? fragte sie mit zitternder Stimme.

Ich darf Dir nichts weiter entdecken! erwiderte Henri. Vielleicht habe ich schon mehr gesprochen, als mein Schwur erlaubte, doch mußte ich es thun, wenn ich Euch retten wollte. — Zwei Dinge empfehle ich Dir noch besonders. Das eine derselben ist, daß Du Dich mit Vorsicht zu den Anstrengungen einer beschwerlichen Reise rüstest, das zweite, daß Du eine Viertelstunde vor Mitternacht heimlich die Thüre des Hauses öffnest. — —

Soll ich unsern Mördern die Thüre öffnen? fragte Rosalie entsetzt.

Du öffnest sie Deinen Rettern! erwiderte Henri beruhigend. — Eins ist nur möglich, fuhr der Schwarze nach einer Pause fort, als er sah, daß das Mädchen schwankte, entweder Du vertrauest mir, oder Du vertrauest mir nicht. Ist Letzteres der Fall,

so seid Ihr Alle verloren; keiner von Euch sieht den nächsten Morgen wieder. Trauest Du mir aber, so traue mir ganz, und — öffne die Thüre vor Mitternacht. — — —

Rosalie befand sich in einer furchtbaren Lage. Sollte sie ihr Leben — und das schien ihr wenig — sollte sie aber auch das Leben ihres alten Vaters, ihres Verlobten, in die Hand eines Slaven geben, der ihr offen seinen Antheil an der Verschwörung, alle Weißen zu ermorden, gestanden hatte? — Lange war das Mädchen keines Wortes, ja kaum seiner Sinne mächtig, da fiel Rosaliens Auge auf das vom Monde schwach beleuchtete Antlitz des Negers. Jeder Zug in Henri's offenem, männlich schönem Antlitz, drückte die tiefste Theilnahme an ihrem furchtbaren Gesichte aus. Aengstlich ruhte das dunkle Auge des Schwarzen auf ihren Lippen. Bittend hatte er die Hände über der Brust gefaltet. Jede Miene, jede Geberde, drückte die angstvollste Erwartung aus. War dies Täuschung, war dies Lüge, so hatte nie ein Menschenantlitz die geheimsten Gefinnungen des Herzens mit Wahrheit ausgedrückt. —

Nicht wahr, Du öffnest die Thüre? sagte Henri nach längerem Schweigen, indem er die dunkle Hand auf Rosaliens schneeweiße Schulter legte.

Ich öffne, erwiderte sie still weinend.

So wollen wir uns trennen, um uns wiederzufinden im Augenblicke der Gefahr! sprach Henri ha-

stig. Jetzt aber müssen wir auf verschiedenen Wegen zurückkehren; Alles wäre verloren, wenn man Verdacht schöpfte.

Eben wollte der Neger ins Gebüsch schlüpfen, als er bemerkte, daß sich Rosalie weinend das Gesicht in den Schleier hüllte. Ungestört kehrte er zurück.

Ich bitte Dich Mädchen, sei standhaft! sprach er dringend. Die Röthe Deines Gesichts, Dein verweintes Auge, könnte Verdacht erwecken, und dann wäre keine menschliche Macht im Stande, Dich zu retten. Nur diese Stunde, nur wenige Augenblicke, suche Dich zu beherrschen; Dein und der Deinen Leben ist der Preis.

Rosalie winkte stumm mit der Hand, und hastig eilte der Neger in den Wald. — — —

Langsamer nur, und das Entsetzliche ihrer Lage überdenkend, ging das Mädchen nach dem Herrenhause zurück. Rosalie sah nur zu wohl ein, daß das Leben aller der Ihrigen von dem Entschlusse, den sie gefaßt hatte, abhinge, dennoch überzeugte sie sich immer mehr, daß sie wohl thun würde, Henri gänzlich zu vertrauen. Hätte sie sich auch entschlossen, ihrem Vater und Edmund Alles zu entdecken, so war es ihr doch gänzlich klar, daß weder Bitten noch Ueberredungen ihn zu dem einzigen Rettungsmittel, der Flucht, welches überdies noch immer zweifelhaft blieb, bestimmen würden. An Vertheidigung gegen die zwanzigfache Uebermacht der Sklaven war um so we-

niger zu denken, als für den Fall, daß sich die Empörung über die ganze Insel verzweigte, kein Weißer dem andern zu Hülfe eilen konnte, sondern nur auf Mittel zu denken hatte, in dem allgemeinen Morde das eigne Leben zu retten. Rosalie entschied sich demnach immer fester zu einem unverbrüchlichen Schweigen, ja selbst zur Verstellung für den Fall, daß man ihre Abwesenheit gewahr worden wäre, vor Allem aber zu Vorbereitungen zu gemeinschaftlicher Flucht. — —

Kaum war das Mädchen in das Wohnhaus getreten, als man ihm sagte, daß Herr Bailen schon länger als eine Stunde mit Ungebuld auf das Abendessen warte. Rosalie flog in das Zimmer. Sie fand die Gesellschaft bereits an der Tafel. Der Hausherr unterhielt sich angelegentlich mit Jaques, welcher die Aufwartung hatte. Bei Rosaliens Eintritt fuhr er auf.

Wieder einer von Deinen unbesonnenen Streichen! rief er ihr entgegen, indem er ihr mit einem Wink der Hand Platz zu nehmen gebot. Länger wie eine Stunde haben wir mit Angst auf Dich gewartet, und Edmund ist die ganze Plantage durchirrt, ohne Dich zu finden. — Wie es heißt schweifen Maron-neger in der Nähe herum, und unser guter Jaques sagt uns eben, man habe nun entdeckt, daß es diese gewesen, die dem Schwarzen aus Arcahaye den Hals abgeschnitten.

Rosalie warf unwillkürlich den Blick auf Jaques. Es war von dem Neger die Rede, der, wie Henri ihr gestanden, dem Fetisch geopfert worden, und sie meinte, daß der Schwarze vielleicht durch Befangenheit sein Mitwissen verrathen würde, aber nicht die mindeste Veränderung war in den stumpfen Zügen zu lesen, das gewöhnliche wilde, sinnlose Lächeln zuckte über das breite Gesicht.

Ich habe Massa Bailen gesagt, sprach der Neger unbefangen, wie ich bemerkt, daß auch Henri abwesend sei, vielleicht ist er Fräulein Rosalie begegnet, und ist zu ihrem Schutze bei ihr geblieben, oder hat sie wenigstens vor Gefahr gewarnt.

Es wollte dem Mädchen bedünken, als ob Jaques auf die letzten Worte einen gewissen Nachdruck legte, wenigstens sprach er sie nicht in dem gewöhnlichen undeutlichen Sclavenpatois, und obwohl er emsig mit der Bedienung des Tisches beschäftigt schien, so kam es doch Rosalien vor, als ob er mit Anstrengung auf ihre Antwort horche. Sie beschloß sich, so gut es anging, zu verstellen.

Hat Henri etwas von der Nähe der Marons gewußt? frug sie so unbefangen als möglich. — Ei, dann sollte er einen tüchtigen Verweis erhalten; er ist mir begegnet, und hat mir kein Wort davon gesagt.

So ist er Dir doch begegnet, theure Rosalie? rief Edmund. Und mir sagte er, als ich ihn vor

wenig Minuten unweit seiner Hütte antraf, er habe Dich nur in der Abenddämmerung von fern erblickt.

Ich werde dem Burschen morgen die Peitsche kosten lassen! rief Baudoin, der Aufseher.

Morgen trifft die Peitsche des Massa Baudoin nicht den schwarzen Mann, morgen hat sie einen Ruhetag! sagte der Neger mit wildem Lächeln.

Wie meinst Du das, Du Ebenholzgesicht? fragte der Mulatte den Lieblingsclaven, dem er einen dreisten Scherz wohl hingehen ließ, so lange er bei guter Laune war.

Morgen ist ein Feiertag! sprach lachend der Schwarze.

Ei sieh doch! rief Baudoin mit rohem Gelächter. Die Burschen möchten zulezt alle Heiligen des Kalenders feiern, während sie so viel vom Christenthum wissen, wie der Affe vom Rosenkranz. — Aber apropos! Monsieur Jaques; was bedeutete denn heute Abend das große Feuer, welches die Marons auf dem Gebirge angezündet hatten, und wozu sich auch noch mehrere kleine in der Ebene gesellten? Es ist wohl heute so eine Art von Herensabath, der Cuern hölzernem bon Dieu zu Ehren angezündet wird.

Freilich! freilich! lachte Jaques. Die armen Teufel feiern ein Fest, wobei es manchmal ein wenig bunt hergeht, ja dergestalt, daß nicht alle Theilnehmer den folgenden Morgen stets erleben. — Sie

nennen es, setzte er unbefangen hinzu, das Fest der Befreiung. —

Rosalie blickte dem Sklaven starr ins Gesicht. Er schien es zu bemerken, doch veränderte sich keiner seiner Züge.

Die Narren, fuhr Jaques plaudernd fort, scheinen wirklich zu glauben, daß sie sich bei dem gestohlenen Manioc, den mühsam zusammengesuchten Früchten des Waldes, dem Fleische des scheußlichen Kaimans, besser befinden, als in der Dienstbarkeit des weißen Mannes. Freilich ist nicht ein Jeder so gütig wie Massa Bailen, aber Viele sind es doch, und ich sage immer: Weißer Mann, guter Mann. — Der Neger sprach Alles dies so ruhig, so unbefangen, daß Rosalie jedes einzelne Wort Henri's sich mit Gewalt ins Gedächtniß zurückrufen mußte, um bei dem Glauben zu bleiben, daß eine blutige Verschwörung dem Ausbruche nahe und Jaques ein Mitwissender sei. Auch auf den Hausherrn machte die Rede des Schwarzen einen bedeutenden Eindruck.

Ich wünschte nur, rief er triumphirend, daß der kleine Herr Robespierre und alle die andern Pariser Pflastertreter die Worte unsers treuen Jaques hören könnten! Wie würden die guten Leuten erstaunen, wenn sie vernähmen, daß der Neger mit Gleichgültigkeit das Geschwäg von den Menschenrechten und den andern schönen Dingen aufnimmt! — Was sollten auch die armen Schwarzen anfangen, wenn

man sie auf einmal in Freiheit setzte? Womit sollten sie ihren Unterhalt erwerben, da jeder Pflanzler, wenn er bezahlte Arbeiter halten müßte, deren so wenig wie möglich anwenden würde? Hunger und Elend müßte unter der schwarzen Bevölkerung einreißen, und sie nach und nach bis auf den letzten aufzehren.

Ich glaube gern, sagte Edmund lächelnd, mit dem Kopfe schüttelnd, daß die Neger eines so gütigen Herrn wie Sie mein Oheim, sich wohl befinden und einmal entfernt vom Vaterlande, keinen besondern Werth auf ihre Freilassung legen mögen, aber überall ist dies nicht der Fall. Erst heute hörte ich, daß man wieder in der Gegend von Tacmel eine Meuterei entdeckt und ein Detachement Soldaten aus der Kapstadt dorthin entsendet habe. —

Unnütze Vorsicht, die nur Aufsehn erregt! rief Baudoin. Die Weißen von zwei oder drei Nachbarplantagen, und einige treue Neger, würden im Nothfall schon reine Arbeit gemacht haben.

Massa Baudoin ist ein kluger Mann! rief Jaques mit der Dreistigkeit, mit welcher sich in Westindien, und wohl auch hier und da in Frankreich, ein Lieblingsdiener in das Gespräch seiner Herrschaft zu mischen pflegt. Man hätte die rebellischen Bestien aufhängen, viertheilen, und ihre Glieder in dem ganzen Kirchspiel herumschicken sollen!

Du bist ein treuer Diener, mein guter Jaques! sagte Baillen zufrieden lächelnd, indem er dem Neger ein Glas Rothwein darreichte. Da, trink einmal auf das Wohl Deines Herrn! Wollte Gott, daß alle meine Leute Deine Gesinnungen hätten.

Massa Baillen nimmt das Wort von meiner Zunge! rief der Neger, indem er mit Hast nach dem Glase griff, und es mit raschen Zügen austrank. — Mögen Alle, rief er mit einer Stimme welche Kosalien schauern machte, mögen Alle, deren Haut farbig ist, Jaques Gesinnungen theilen, und eine andere Sonne wird über San Domingo aufgehen! — Möge aber, wenn diese Sonne emporsteigt, sie das Haupt des letzten Verräthers auf dem höchsten Pfahle begräßen, und der Leib des Widersachers dem Kaiman zur Beute werden! — — —

Der Blick des Schwarzen nahm bei diesen Worten den Ausdruck einer so unbeschreiblichen Wildheit an, sein breiter Mund, welcher zwei Reihen weißer, spitz gefeilter Zähne sehen ließ, verzog sich so krampfhaft, daß Jaques gutmüthiger Beschützer, der Herr des Hauses, sich eines Tadelns nicht erwehren konnte.

Ei, ei! mein guter Jaques; sagte er, ich weiß die Bravheit Deiner Gesinnungen zu schätzen, und Meuterei, so wenig sie auch hier, bei der Leichtigkeit sie zu unterdrücken, zu bedeuten hat, sollte stets streng bestraft werden, aber dazu sind eine Anzahl Peitschenhiebe ausreichend, im schlimmsten Falle käme etwa

noch das Aufhängen dazu, das Pfählen und Vierteltheilen indeß ist eine afrikanische Bestrafungsmanier, die Ihr vielleicht von den Türken — hol sie der Henker! — angenommen habt. Du mußt bedenken, daß Du jetzt ein katholischer Christ bist — erst dieser Tage kam mir Deine Taufrechnung unter die Hände; ich habe dem Pater Betort sechs Livres zehn Sous für die Ceremonie bezahlt — und so sind die Neger Deine Mitchristen und Nebenmenschen; ja so zu sagen, und in gewisser Hinsicht, selbst die meinigten. — Ich hoffe daß Du die Messe besuchst, wenn der gute Pater in Morne rouge erscheint? —

Was denkt denn Massa Bailen von Jaques? sprach der Neger mit einem gewissen Stolge. Für den schwarzen Mann, der mit der Sichel in der Hand in der Plantage arbeitet, mag der Fetisch, den er aus dem Mittaglande mitgebracht, ganz gut sein, aber Jaques, der immer um seinen Herrn beschäftigt, der so zu sagen ein Weiser ist — der Kerl war schwarz wie eine Kohle — muß nothwendig ein Christ sein. —

Während Gespräche dieser Art geführt wurden, war es schon sehr spät geworden, und Bailen gewohnt, sehr zeitig seine Lagerstätte zu suchen, betrieb die Anstalten zum Schlafengehn mit solcher Hast, daß es Rosalien unmöglich ward, ihm unbemerkt von Jaques einige Worte zuzuflüstern und ihn um die Entfernung des Negers zu bitten. Erst als Bailen

in Begleitung Baudoins und des Schwarzen das Zimmer verließ, raunte sie Edmund zu: daß sobald der Neger seinen Herrn entkleidet, und das Haus verlassen hätte, Edmund aufs Schleunigste zurückkehren solle, da sie ihm etwas Dringendes mitzutheilen habe. Nach wenigen Minuten, die indeß in dem ängstlichen Verlangen nach Mittheilung, dem Mädchen zu Stunden wurden, erklangen Schloß und Riegel der Hausthür. Rosalie hörte die flüchtigen Tritte des sich entfernenden Negers, so wie die schweren Baudoins, und Edmund trat ein. — —

Ist Baudoin fort? rief das Mädchen ängstlich ihm entgegen.

Ja wohl! erwiderte der Jüngling; er verließ mit Jaques das Haus, um sich nach seiner Wohnung zu begeben.

O so rufe ihn zurück! bat Rosalie. Die Ungeheuer werden ihn ermorden! — Oder nein! bleibe hier; es möchte Aufsehn erregen.

Edmund starrte sprachlos Rosalien an. Er konnte weder die Aufregung in der er sie fand, noch ihre Worte sich erklären. Wenige Worte des Mädchens, unterbrochen von Thränen der Angst, setzten ihn von dem Vorgefallenen, und dem zu Erwartenden bald in Kenntniß. — Anfangs war Edmund aufs Aeußerste bestürzt, doch bald ermannte er sich; die Größe der drohenden Gefahr schien seinen Muth nur noch mehr zu beleben. Mehrere Pläne wurden

gefaßt und verworfen. — Bald kam man auf den Gedanken, im Verein mit dem Hausherrn und dem Mulatten, den man unter irgend einem Vorwand zurückrufen lassen wollte, nach der nächsten Plantage zu entfliehen, von dort durch Eilboten alle Weißen in der Nähe zu versammeln, und so beim Ausbruche der Verschwörung, den Aufrührern die Stirn zu bieten. Aber es war nur noch eine Stunde bis Mitternacht übrig. Die Zeit drängte. Würde man nicht von Seiten der Empörer im Voraus darauf bedacht gewesen sein, jede Kommunikation von einer Pflanzung zur andern, durch Auffangung der Boten, durch Tödtung der Flüchtigen, unmöglich zu machen? Einen Augenblick hatte Edmund die Idee, diejenigen der Sklaven, auf deren Treue man sich etwa verlassen zu können glaubte, durch Drohungen oder Versprechungen zu Mittheilung der Pläne der Böswilligen, und zum Kampfe gegen Letztere zu bewegen, und sie deshalb einzeln unter irgend einem Vorwande herbeikommen zu lassen, bald überzeugte man sich aber, daß wenn auch, was noch sehr zu bezweifeln sei, dieser Plan gelänge, eine Rettung bei der Allgemeinheit der Empörung, dennoch unmöglich wäre. — Flucht blieb nun das einzige Mittel. Diese augenblicklich, und nach der Kapstadt hin zu unternehmen wäre leicht gewesen, aber vor Tagesanbruch war Letztere nicht zu erreichen, und zwei bis drei Pflanzungen ließen sich durchaus nicht umgehen. — Nach längern Berathungen beschloß man endlich, den

Hausherrn unverzüglich zu wecken, Alles zur Flucht, zugleich aber auch für den Fall der Noth zur Vertheidigung zu bereiten, die Thüre zwar zu öffnen, sie aber zu bewachen, und Niemanden bewaffnet die Schwelle überschreiten zu lassen. Edmund versprach, für Letzteres zu sorgen, und während Rosalie den Vater weckte, setzte der Jüngling die im Hause befindlichen Gewehre in schußfertigen Stand, und begab sich sodann an den Eingang des Hauses. — —

Baillen war wie vom Donner gerührt, so vorsichtig ihm auch Rosalie die Schreckensnachricht mittheilte. Kaum war er im Stande, seine wichtigsten Papiere und einige Kostbarkeiten zu sich zu stecken; lautlos, und die Hände faltend, sank sodann der alte Mann in einen Lehnstuhl. Still weinend kniete Rosalie zu den Füßen des Vaters, und benetzte dessen Hände mit ihren Thränen. So kam endlich Mitternacht heran.

Das Gewitter, welches schon gegen Abend in der Ferne gedroht hatte, zog eben vorüber, und ein sanfter Regen rieselte herab. Bei jedem Rollen des Donners, bei jedem Windstoß fuhr Rosalie erschrocken empor; sie glaubte das Angriffsgebrüll der Schwarzen, die Annäherung einer Mörderrotte zu hören; so verging noch eine schauerliche Viertelstunde. — Auf einmal vernahm das Mädchen ein leises Flüstern an der Thür des Hauses. Edmunds Stimme ertönte anhaltend doch leise Jetzt schwieg man. Die

Thüre knarrte in den Angeln, und der Riegel schob sich vor; leise Tritte näherten sich dem Gemache. Edmund trat nun herein, ihm folgte Henri und ein zweiter Neger, beide unbewaffnet. —

Rosalie, so wie ihr Vater fuhren entsetzt empor. Das Mädchen hatte Henri beim ersten Anblick nicht erkannt. Sein dunkles Antlitz, Arme und Brust waren mit weißen Linien bemalt; vielleicht war diese Maßregel von sämtlichen Empörern gewählt worden, um desto größeres Entsetzen zu erregen, vielleicht war es auch nur die Kriegesitte ihres Landes.

Fürchte Dich nicht, Massa! sagte Henri indem er zu Bailen trat, und den fast regungslos dastehenden alten Mann bei der Hand ergriff. Jedes Haar auf Deinem Haupte ist Henri heilig; eben so — hier zeigte er auf seinen Begleiter — den Männern meines Stammes. — Ich habe mich, um Dich und die Deinen zu retten, als Deinen erbittertsten Feind gestellt, ich hoffte Euch unter Bedeckung in die Nähe der Kapstadt bringen lassen zu können, und ließ durch einen andern Mund diesen Antrag machen, aber Jaques, unser Anführer — Bailen erstarrte — will nichts von Gnade wissen; er besteht auf Eurer Niedermetzlung. Um Euch zu retten, habe ich diesen Auftrag zum Scheine übernommen. Vier verschwiegene Männer meines Stammes habe ich ausgewählt. Einer von diesen begleitet Euch an einen sichern Ort, wo ich Euch wiederzusehen hoffe.

Sobald ich überzeugt bin, daß ihr in den Wald gelangt, stecke ich das Haus in Brand; es ist für Jaques das verabredete Zeichen, daß die That vollbracht ist, und für die benachbarten Pflanzungen das Zeichen zum Ausbruch, da Morne rouge auf einem Hügel liegt, und das Feuer meilenweit gesehen werden kann. — Doch jetzt fort! kein Augenblick ist zu verlieren. Nehmt Eure Kostbarkeiten mit; Lebensmittel findet ihr dort, wo Ihr Euch verbergen werdet, Waffen sind überflüssig. —

Baillen schien kaum bei Besinnung; das Ganze war ihm wie ein fürchterlicher Traum. Er blieb unbeweglich.

Fort! — fort! — rief Henri mit ängstlicher Ungeduld. Es ist keine Zeit mehr zum Ueberlegen.

Rette auch den armen Baudoïn, lieber Henri! sprach endlich Baillen zitternd.

Den Elenden? erwiderte Henri voll Verachtung. Er ist nicht mehr zu retten.

Er ist todt? rief Rosalie voll Entsetzen.

Jaques hat ihm die Kehle abgeschnitten! erwiderte der Neger ruhig.

Unmöglich! schrie Baillen. Einem Beschützer? Dem Manne, dessen Liebling er stets gewesen? — Nein, Mensch! es kann nicht sein. Baudoïn lebt noch, aber Du willst ihn ermorden! — Ich bitte Dich Jüngling, sei menschlich! Baudoïn war hart, er war es gegen meinen Befehl; aber — o rette ihn — er war mein treuer Diener, ich überlasse ihn

nicht seinen Mördern. — Ich bitte Dich junger Mensch! setzte Baillen weinend hinzu als Henri fortfuhr zu schweigen; schenke mir sein Leben. Ich war ja einst Dein Herr, und habe es immer gut mit Dir gemeint.

Er ist todt! sagte Henri ernst.

Baillen sah den Neger bittend an, und rasch sprach dieser einige Worte in einer unbekanntem rauhtönenden Sprache zu seinen Gefährten. Letzterer zog ein in ein Palmblatt gewickeltes Päckchen aus seinem Schurz hervor.

Willst Du Dich von dem Tode des Elenden überzeugen? fragte Henri mit dumpfen Tone. Es ist die Faust des Erbärmlichen. — Ich konnte mir Deinen Wunsch, ihn zu retten, denken, und befahl sie heimlich mitzunehmen.

Fort! fort! stammelte Baillen mit beiden Händen abwehrend, und nachdem die Unglücklichen ihr Gepäck schweigend zusammengerafft, schwankten sie unter der Begleitung der Schwarzen zur Thür hinaus. — — —

Mit außerordentlicher Vorsicht untersuchte erst Henri die Umgebungen des Hauses, ehe er den Flüchtlingen erlaubte, dasselbe zu verlassen. Sie fanden vor der Thür der Wohnung noch zwei andere Neger, die Jener, allem Anscheine nach mit in das Geheimniß gezogen hatte. Mit raschem Schritte ging Henri und ein anderer der Slaven nun voran; sie eilten einem wenig betretenen Seitenwege zu, der sich durch eine dichte Zitronenpflanzung schlängelte,

und obgleich die Dichtigkeit der Zweige hier fast jeden Schimmer des Mondes, der ohnehin durch einige einzelne, dem Gewitter noch nachziehende Wolken, verdunkelt wurde, abhielt, so trieb doch Henri mit ängstlicher Hast zu fortwährender Eile, und schien, dann und wann einige Schritte vorausgehend, auf die Bewegung jedes Blattes zu horchen. Endlich gelangten die Flüchtlinge, triefend vom Schweiß den ihnen Angst und Anstrengung ausgepreßt, an eine Schlucht, welche nur vom Fuße des Wildes betreten, zur Regenzeit das Bett eines von den Gebirgen herabstürzenden Gebirgsbaches ausmacht.

Ich muß jetzt zurückkehren! sagte Henri. Geht mit diesem Krieger meines Stammes. Ihr könnt ihm gänzlich vertrauen; sein Leben haftet mit für das Eurige. — Für jetzt folgt Ihr diesem Felsenpfade; in weniger als einer Viertelstunde seid Ihr in dem Urwalde; ihr übersteigt sodann einen kahlen Bergrücken, und befindet Euch an den Ufern des Flusses, wo ich Euch eine Zufluchtsstätte bereitet habe. Daß Ihr diese nicht einen Augenblick verlassen dürft, wird Euch die Klugheit sagen, Lebensmittel findet Ihr dort. Gefahr auf dem Wege giebt es nicht. Die Marons müssen in diesem Augenblicke schon im Thale angekommen sein. Ihr ganzer Haufen dringt gegen die stark bevölkerten Pflanzungen von Limbe und Croix rouge vor. Solltet Ihr indeß dennoch unglücklicherweise auf einen Nachzügler stoßen, so giebt

es nur ein Mittel. — Henri langte in eine Felsenspalte, und zog zwei kurze Schwerter hervor, von denen er das eine Edmund, das andere dem Neger übergab. — Stoßt nieder wen Ihr begegnet! es kann ohnehin bloß ein Feiger sein, der den Kampf scheut, und nur dessen Früchte genießen will. — Schont Niemand! setzte er noch einmal in besorgtem Tone hinzu. Euer Leben hängt davon ab. Ihr seid verloren, wenn irgend ein menschliches Auge Euch erblickt. — — —

Henri sprach nun noch einige Worte in fremder Sprache, und in festem herrischen Tone mit dem zweiten Neger, die dieser mit über der Brust gekreuzten Armen und gesenktem Haupte anhörte. Leise und demuthsvoll beantwortete sie der Schwarze, und küßte endlich Henri auf die Schulter, und die Brust.

Morgen Abend, oder niemals mehr sehn wir uns wieder! sprach jetzt Henri ernst, indem er den Flüchtlingen die Hand zum Abschiede reichte. Bailen ergriff die dargebotene fast besinnungslos, Edmund mit Schaudern; er dachte daran, daß solche in wenig Augenblicken den Feuerbrand in die friedliche Wohnung schleudern, und ehe die Sonne aufging, sich mit dem Blute der Weißen röthen werde.

Sei menschlich Henri, und denke an Gott! sprach Rosalie weinend, als sie die kleine weiße Hand in die Rechte des Jüngling legte, der kräftig und in furchtbarer Schöne — wenn man solche einem Ne-

ger zugestehn will — wie der Rachedämon seines Landes vor ihr stand.

Dachten auch sie daran, als sie Amina über Bord schleuderten? erwiederte er mit kaltem Grimm. — Aber geht! Das Werk, es will gethan sein. —

Nach einer Bewegung mit der Hand, eilte Henri jetzt leichten beflügelten Schrittes abwärts, und langsam, den fremden Neger an der Spitze, stiegen Jene die Schlucht hinan. —

Endlich waren die Flüchtlinge am Rande des Waldes, der wie ein breiter Gürtel die Vorberge der Sibakette bedeckte, angekommen. Der Himmel hatte sich aufgeklärt, und die Sichel des Mondes erleuchtete die Gegend hinlänglich, um hier und da die weißen Gebäude der benachbarten Pflanzungen aus dem Schattenmeere aufstauen zu sehen. Die Wandernden hielten ein Weilchen an, um Athem zu schöpfen, vorzüglich um Vater Baillen einige Augenblicke des Ausruhens zu vergönnen. Die Nähe des Urwaldes, der hier, wegen des undurchdringlichen Unterholzes, ein sichres Versteck bot, verhinderte ohnehin jede Gefahr. Noch lag die tiefste, nächtliche Ruhe über die Gegend ausgebreitet, kein Laut tönte von dem Hügel von Morne rouge nach dem Waldrande herauf; nur in einigen der Sklavenhütten, die wie überall auf der Insel eine Strecke von dem Herrnhause entfernt lagen, glänzte ein schwaches Licht.

Der unglückliche Bailen hatte sich auf einen umgestürzten Baumstamm gesetzt, und starrte stumm und schweigend vor sich hin. Rosalie und Edmund standen Hand in Hand, die Blicke nach dem friedlich vom Monde beglänzten Herrnhause von Morne rouge gerichtet. Der Neger durchspähete rollenden Blicks die Gegend in der Nähe, und schien auf jedes rauschende Blatt am Waldrande, wie auf jeden fallenden Kiesel in der Schlucht zu horchen.

Begreifst Du unser Unglück, lieber Edmund? flüsterte Rosalie leise zu dem Jünglinge gewendet. — Mir ist Alles wie ein Traum! Wenn ich in die stille friedliche, von den Kinderjahren her mir befreundete Gegend blicke, so erscheint mir unsere nächtliche Wanderung, unsere Flucht, nur wie ein böser Fieberwahn der sich jeden Augenblick lösen könne, um der ruhigen, freundlichen Wirklichkeit Platz zu machen.

Auch ich, liebe Rosalie, kann vor dem Drange der verschiedenartigsten Gefühle noch nicht zu einer klaren Besinnung gelangen, erwiederte der junge Mann. Schon als wir die Schlucht emporstiegen, dachte ich manchmal: ob es nicht besser gewesen wäre, anstatt feig zu fliehen, uns nach einer benachbarten Pflanzung zu begeben und dort die gemeinsame Vertheidigung zu berathen? — —

Ha! rief jetzt halblaut der Neger, welcher zur Seite der jungen Leute stand, indem er mit ausgestrecktem Arme nach dem Hügel von Morne rouge

deutete. — Die Fenster des Wohngebäudes fingen an schwach, dann heller zu erglänzen. Der Glanz vermehrte sich von Secunde zu Secunde, er stieg vom Parterre des Hauses bis zum Giebel; ein Licht, anfangs wie ein einzelner Punkt, dann größer und größer, zuletzt eine mäßige Flamme, erschien auf dem Dache — doch nun brach eine Feuersäule mit einmal durch das Letztere, sie stieg wie ein Baum empor, und rechts und links sich breitend, verhüllte sie mit einem Flammenmantel das ganze Gebäude. —

Ein dumpfes Geschrei, Töne mannigfacher Art schallten jetzt aus der Tiefe hervor, und es kam den jungen Leuten vor, als ob eine Masse schwarzer Gestalten tanzend um die Flammen wimmelte, die die friedliche Wohnung so eben verzehrten.

Auch Baillens Auge fiel jetzt auf diesen Punkt.

Fort! fort! — rief er, sich erschrocken erhebend. Ich will Morne rouge niemals wieder sehen. — —

Auf einem schmalen Fußsteige, der nur Einen hinter den Andern zu gehen gestattete, betraten die Flüchtigen den düstern Urwald. Der Neger ging als Führer voran, ihm folgte Baillen, dann Rosalie, Edmund, das Schwert in der Hand, beschloß den Zug. Nur sparsam fiel das Mondlicht durch die Aeste hundertjähriger Stämme, deren Gipfel durch Schlingpflanzen vielfacher Art durchzogen waren. Wie Seile verbanden die starken, auf mannigfaltige Weise verschlungenen Lianen Stamm mit Stamm,

nur hier und da hingen sie wie riesige Stränge von den Ästen der Bäume bis zum Boden herab. Dann und wann versperrten sie sogar den Weg, und der Führer war gezwungen, mit dem Schwerte einen Durchgang zu eröffnen. Bei Alledem war es sichtbar, daß der Neger nicht zum erstenmal diesen Pfad betrat. Die Sicherheit, mit welcher er den Fußsteig wieder zu gewinnen wußte, wenn irgend ein nicht wegzuräumendes Hinderniß ihn versperrte, und die Flüchtlinge einen Umweg zu nehmen zwang, bezeugte nur allzudeutlich seine genaue Kenntniß der Gegend, so wie die geheimen Verbindungen, welche die Sklaven von Morne rouge mit den entlaufenen Negern, welche die unzugänglichsten Punkte des Gebirges bewohnten, unterhalten hatten. Schon über eine Stunde, und fortwährend bergauf, hatte die Wanderung der Flüchtlinge gedauert. Schweigend und mit großer Vorsicht, ging der Schwarze beständig voran, und hielt von Zeit zu Zeit still, um wie es schien, auf ferne, der übrigen Gesellschaft unvernünftige Laute zu horchen; dann setzte er mit sichtbarer Beruhigung seinen Weg fort. Eben so still, doch Kosalie und Bailen in fortwährender Furcht auf feindlich gesinnte Maronneger zu stoßen, folgten ihm die Gefährten nach. Sobald der Luftzug aus irgend einer nahen Gebirgsschlucht durch die Wipfel der Bäume strich, so oft ein aufgeschrecktes Gewürm im dünnen Laube des Bodens raschelte, am meisten wenn

ein von den Tritten der Gesellschaft gescheuchtes Wild sich aus dem nächtlichen Lager erhob, und flüchtigen Laufes durch das knackende und prasselnde Unterholz dahinschoß, fuhr Rosalie mit einem halb unterdrückten Schrei zusammen, und klammerte sich so fest an Edmund, daß sie schon darum jede Vertheidigung gegen einen Angriff ihm unmöglich gemacht haben würde. — Jede Minute ward indeß den Flüchtigen zu einer Stunde, und alle Fragen wegen Beendigung der Reise beantwortete der Schwarze nur mit den Worten: Weit! noch sehr, sehr weit! — Baillens Kräfte begannen sich indeß sehr zu erschöpfen, und der alte Mann bat mehrmals den Neger, daß er etwas langsamer gehen möge, als Letzterer der Gesellschaft bedeutete, daß sie einen Augenblick ausruhen solle, indem er nur einige Schritte vorausgehen, und bald wieder hier sein wolle. Die Reisenden ließen sich nun auf das feuchte Laub, das den Boden bedeckte, nieder, aber eine Ruhe dieser Art war nicht geeignet, ihre Kräfte zu vermehren, denn die Angst, ob der Neger auch wiederkehren, ob er nicht vielleicht feindliche Maronneger mitbringen würde, trieb bald Rosalien, bald Edmund von ihrem Sitze auf. Endlich ließen sich die leisen Tritte des rückkehrenden Schwarzen vernehmen. Er war allein, und schien mit dem Erfolge seiner Recognoscirung zufrieden.

Alles gut! rief er ziemlich laut. Die schwarzen

Männer alle im Thal. Massa Baillen wird ausruhen in ihrer Hütte. —

Auf einen Wink des Slaven brach die Gesellschaft von Neuem auf. Nach dem Verlaufe weniger Minuten, ward der Wald weniger dicht. Strahlen des Mondes brachen hier und da durch die Bäume, und dann und wann bezeugten einige gefällte Stämme, so wie einzelne angebrannte Baumstümpfe, daß die Hand des Menschen in dieser Wildniß thätig gewesen sei. Noch ein Augenblick, und die Wanderer traten aus dem Walde ins Freie; sie befanden sich auf einem gänzlich kahlen und unfruchtbaren Gebirgsrücken, der mit einzelnen, weit und breit zerstreuten Steingruppen besäet war. Eine der letztern war größer als die übrigen. Wie eine zirkelrunde Mauer umschloß sie ein nicht unbedeutendes Stück Land; die Wanderer erstaunten nicht wenig, als sie sahen, daß ein Theil dieser Felsen durch Menschenhand künstlich zu einem Walle aufgethürmt, der andere aber vermöge seiner natürlichen Lage dazu benutzt worden war. Ein schmaler Durchgang, der jedesmal nur einem Einzelnen den Eintritt gestattete, bildete die Thür dieses Felsenringes. Innerhalb desselben lagen zwanzig zirkelrunde, aus rohen Holzstämmen zusammengefügte Hütten. Es waren die verlassenen Wohnungen eines Trupps Maronneger.

Hier ausruhen! sprach der Schwarze, indem er Herrn Baillen in eine der Hütten schob, nachdem er

ein Lager von trockenem Laub und Grase bereitet hatte. Die Wohnung des weißen Mannes ist noch weit, sehr weit. —

Sodann, ohne eine besondere Theilnahme an dem Geschick seines unglücklichen Herrn zu zeigen, eilte der Neger an den Eingang des Felsenringes, doch wie es den Wanderern schien, weniger in der Absicht hier Wache zu halten, als weil die natürliche Lage des Orts einen freien umfassenden Blick in das vom Monde erhellte Thal gestattete. Sobald Bailien sich auf das ärmliche Lager gestreckt, eilten die jungen Leute an die Seite des Schwarzen, der auf einen dicht am Eingange befindlichen Felsenblock gestiegen war.

Der schwarze Mann kämpft mit dem weißen! rief der Neger mit wilder Freude Edmund entgegen, indem er den dunkeln, hellbemalten Arm mit solcher Hast nach dem Thale ausstreckte, daß einige metallne Zierrathen, die er am Ellenbogen als Talismanne befestigt hatte, leicht davon ertönten.

Die jungen Leute blickten mit ängstlicher Neugier in das Thal. An mehr wie zwanzig Punkten sahen sie die Wohnungen der Pflanzer im Feuer stehen. Hier schien die Sache ohne Kampf, durch plötzlichen Ueberfall geendigt worden zu sein. In der Nähe von Limbé dagegen, so wie in den bevölkerten Pflanzungen von Mirabalais und Massacre wüthete noch der Kampf. Von dort her, so wie aus der Gegend

von Port Margot ertönte dumpf der Schall der Sturmglocke, und knatterte Kleingewehrfeuer. Augenscheinlich gewannen die Empörer von Viertelstunde zu Viertelstunde mehr Terrain, denn jeden Augenblick ging eine neue Pflanzung in Flammen auf, und endlich stand auch der kleine Thurm der Kirche von Limbé in Feuer. —

Mit Schmerz bemerkten die jungen Leute, daß von ihrer traulichen Heimathswohnung dem zu ihren Füßen liegenden Pflanznerhause von Morne rouge, nichts als ein glühender Aschenhaufen übrig sei. — So genau auch Edmund hinblickte, konnte er keine Bewegung menschlicher Gestalten auf dem Hügel, den die Flamme röthete entdecken.

Der Neger schien Edmunds Bemühungen zu errathen.

Der schwarze Mann ist nicht mehr zu Morne rouge! sagte er mit Blicken in denen die Kampfbegier funkelte. Er kämpft bei der Pflanzung von Croix rouge.

Die Sicherheit, mit welcher der Schwarze dies aussprach, schien auf einen längst entworfenen Plan des Aufstands zu deuten.

Und wer ist der Anführer der Neger von Morne rouge? fragte Edmund zögernd.

Der junge Löwe vom Ufer des Sambese! Henri, mein tapferer Häuptling; antwortete der Neger mit stolzer Freude. D wo er zusammentrifft mit dem

weißen Manne, da wird ein Kampf sein, wie der Streit des Löwen mit den Elephanten.

Henri wäre der Anführer der Empörer? rief Rosalie bestürzt ohne zu bedenken an wen sie ihre Worte richtete. Er wäre im Stande einen Plan zur Ermordung so vieler Unschuldiger zu entwerfen, und sich an die Spitze zu stellen, um ihn auszuführen? — Nimmermehr kann ich dies von Henri glauben — —

Jaques hat den Plan zur Befreiung unserer Brüder erfunden! sprach der Schwarze in einem Tone, der keinen Zweifel an der Wahrheit gestattete. Längst hat er mit Andern seines Stammes zu Gonaives, Grande Anse, und Dondon, Alles voraus bestimmt. Henri wollte, daß man die Weißen nach der Küste bringen, und über das große Wasser senden solle, so wie sie uns hierhergeführt, aber Jaques sagte: es gehe nicht; man müsse sie tödten bis auf den letzten. Henri sprach lange für den weißen Mann, aber endlich mußte er schweigen den Jaques ist ein großer Hauptling. Alle unsere Brüder von den Gebirgen bis ans Meer, haben ihn zum Anführer gewählt, und auch ich würde Euch nicht hierher begleitet haben, wenn ich nicht den jungen Löwen meines Stammes über Alles liebte. Henri aber sagte: François gehe, und rette den weißen Mann, und François ist gegangen. —

Rosalie war von der einfachen Erzählung des Negers, die in jedem Worte ein so entschiedenes Ge-

präge der Wahrheit trug tief erschüttert. Also Jacques, der mehrjährige Diener des Hauses, der Lieblingsclave ihres Vaters und Baudoins war wirklich eines der Häupter der Empörung! — Während sein Herr ihm mit Beweisen seines Wohlwollens überhäufte, während Baudoin, so tyrannisch er sonst auch seine Untergebenen behandelte, bei ihm eine Ausnahme machte, dachte er an Beider Ermordung, und ward wirklich der Mörder des Einen. Und Henri der von Allen Bekante, der Gemißhandelte war nun der Einzige, durch dessen Hülfe eine Rettung noch innerhalb der Gränze der Möglichkeit lag! — —

Während nun der erschöpfte Bailen in den Armen des Schlafes eine kurze Erholung fand, und Rosalie und ihr Verlobter in stummem Schmerz in das Thal hinabstarrten, welches bis an die Gränzen des Horizonts von Flammen geröthet schien, begann der Tag anzubrechen.

Wir müssen fort! hob der Neger an. Wir haben noch eine weite und beschwerliche Wanderung bis an die Ufer des Kaimansflusses.

Wie? tief Rosalie erschrocken; dorthin willst Du uns bringen? Ist dies nicht die wildeste Gegend des Gebirges? —

Francois nickte bejahend.

Mein Häuptling befiehlt es so! setzte er kalt und ruhig hinzu; seinen Befehlen muß gehorcht werden.

Das Mädchen blickte ängstlich auf Edmund. Dieser suchte indeß Rosalien zu beruhigen, indem er ihr bewies, daß grade nur in der Unzugänglichkeit, in gänzlicher Abgeschiedenheit ihres Aufenthaltsortes die Möglichkeit einer Rettung liegen könne.

Baillen ward nun geweckt. Es fand sich, daß der Schlaf ihn gestärkt, die kurze Erholung ihm aber so viel Kräfte gegeben hatte, um sich der Betäubung, in der er bis dahin befangen gewesen, zu entreißen. Weinend schloß der alte Mann die Tochter und den Neffen ans Herz, und die Reisenden traten aufs Neue ihre Wanderung und zwar in der Richtung nach der wildesten Gegend des Gebirges an. Es war dies eine enge, vom höchsten Gebirgsrücken des Sibao sich herabziehende, und dann in einen weiten Kessel sich erweiternde Waldschlucht. Mitten durch Sümpfe schlängelte sich in vielfachen Krümmungen der Kaimansfluß, ein Seitenarm der grande Riviere. Da wo er von dem kahlen Bergrücken herabschoß, war er nur ein kleines Bergwasser, doch tiefer unten in dem felsigen, mit vielen Sümpfen abwechselnden Gelände, ward er immer breiter und tiefer, und kein Weißer hatte in dieser Gegend sein Bett überschritten, ja sich nur demselben genähert, da die Pfade die in diese Gegend führten, nur den Maronnegern bekannt waren. Aber auch diese zogen die freien, luftigen Gebirgsrücken, der sumpfigen, pesthauchenden, und unwirthbaren, ihre Streifzüge in

die Mais- und Maniocfelder eher erschwerende als begünstigende Tiefe, vor, und nur vor langen Jahren — so behauptete die Sage — sollte ein Haufen Marons, unter Anführung eines Weibes, von hier aus, die Thäler in Furcht und Schrecken gesetzt haben. Wahrscheinlich war dies die Veranlassung gewesen, weshalb man der wilden Waldschlucht den Namen Vallée de la Negresse, oder auch Vallée du Diable gegeben hatte. — —

Obwohl es jetzt heller Tag war, und die Reise immer abwärts ging, so erschien sie den Wandrerern dennoch viel beschwerlicher als in vergangener Nacht. Der Pfad war kaum zu erkennen, und der Boden überall mit einer seit vielen Jahren so aufgehäuften Schicht von Blättern und verwitterten Zweigen bedeckt, daß nur der scharfe Ortsinn des den Zug anführenden Afrikaners sich hier zurechtzufinden im Stande war. Die Vegetation, hier von einer selbst in den fruchtbaren Thälern, noch unbekannten Kraft, hatte an vielen Stellen den Weg dergestalt versperrt, daß das Jagdmesser des Negers nur mit Mühe Platz schaffen konnte. Ganze Strecken weit, gingen die armen Wanderer gebückt unter einem, von ineinander geschlungenen Schmarozerpflanzen gebildeten Baldachin, der dem Tageslicht fast den Zugang versperrte, und hier unter den dichten Blättern, in dem düstern Schatten eine so kühle Temperatur erschuf, daß kalte Fieberschauer den erhitzten Wanderern über

den Rücken rieselten. Alles in der schaurigen wilden Umgebung, mochten nun die Reisenden sich durch jenes dichte, unermessliche, fast nimmer endende Pflanzenchaos drängen, oder, was jedoch seltener der Fall war, in dem weiten hallenden Urwalde, unter den ungeheuren Bäumen, die durch die Dicke ihres Stammes, der Ausdehnung ihrer Krone, der Grüne und Glätte ihrer Rinde ihr Staunen erregten, einherwandernd, Alles um sie her trug das Gepräge des Furchtbaren, Wilden, Geheimnißvollen. Vorzüglich konnte sich Rosalie des Schauders nicht erwehren. Die Stille des Waldes, die selbst die sonst so lärmenden Vögel der tropischen Zone nicht mit ihrer kreischenden Stimme unterbrachen, die immer wilder und wilder werdende Scenerie der Umgebung, Alles machte auf ihre Seele den Eindruck von etwas tief Melancholischem, Entsetzlichen. Es war ihr, als ob der dunkle, mit leisen Tritten und schweigend den engen Pfad hingleitende Afrikaner, der nur dann und wann, und selbst auch da nur mit einem Winke der Hand, einem ernststen tiefsinnigen Blicke, einer Bewegung des Hauptes die Wanderer zur Beschleunigung der Reise ermahnte, der Priester irgend eines Riesengötzenbildes, eines seiner heimischen Fetische sei, dessen entsetzliche Gestalt sie bald unter den ausgebreiteten Aesten eines der alten Bäume emporragen sehen würde, und zu dessen bemostem Altar, der Schwarze mit dem blitzenden Opfermesser

in der Faust, sie und ihre Gefährten zu führen im Begriff stehe. — — —

Die Reisenden waren indeß immer bergab gestiegen, und jetzt fingen niedere Dornbüsche, und im Moorboden verkrüppelndes Unterholz an, die nur einzeln stehende Waldbäume zu ersetzen. Auf einem schmalen Pfade, der sich zwischen faulenden, auf der Oberfläche mit üppigen Wasserpflanzen bedeckten Sümpfen in vielen Krümmungen durchschlängelte, brachte der Neger die Gesellschaft zu den Ufern des Flusses, der sich schon von Weitem durch gewaltiges Tosen ankündigte. Es war eben kein bedeutender Wasserfall, der dies Rauschen verursachte, es war vielmehr nur eine Stromschnelle zu nennen, aber obwohl François die Gefährten mit einigen Worten darauf vorbereitet hatte, so erfüllte dennoch das was ihr Auge sah, die Wanderer mit stummen Entsetzen. Letztere hatten nämlich sich mit Mühe durch das Gesträuch bis zum Ufer des Flusses durchgearbeitet, und standen jetzt unter einem hundertjährigen Acajoubaume, der die knorrigen Aeste weit in die Lüfte streckte. Dicht zu ihren Füßen, doch mehr als vierzig Fuß tiefer als der Uferrand auf dem sie standen, tobte das Wasser mit Wuth in einem engen Kanale herab, den dessen Gewalt seit Jahrhunderten in den klingenden Fels eingewaschen hatte. An einzelnen, in der kaum zehn Ellen breiten Felsenrinne ausstarenden Steinblöcken, brachen sich die Gewässer mit

solcher Wuth, daß der Schaum bis zu den Füßen der Reisenden emporspritzte, und die Wassermasse noch auf eine beträchtliche Weite wie ein weißer Streif in dem mächtigen, dunkeln, nur wenig bewegten Kessel, in den sich unterhalb des engen Kanals der Strom erweiterte, erschien. Auf dem finstern Pfuhl der sich hier fast zirkelrund ausdehnte, und dessen Gewässer, vermöge der bodenlosen Tiefe, nur so dunkel gefärbt erschienen, trieben sich beweglos, einige bräunliche Körper von einer unbestimmten Form umher, wie deren die jungen Leute auch mehrere in der Entfernung, an dem Ufer des sumpfigen Kessels, gelagert erblickten, und sie würden dieselben, hätten sie sich in einer bewohnten Gegend befunden, unbedenklich für unförmliche Holzblöcke gehalten haben, die von der Art des Menschen gefällt, hier von dem Strome im Kreislauf umhergetrieben, und endlich ans Ufer gespült worden, hätte nicht ein anderer Umstand, ihr mit Erstaunen gemischtes Entsetzen erregt. Der Neger hatte nämlich kaum bemerkt, daß die Blicke der jungen Leute unverwandt auf den düstern Pfuhl gerichtet waren, als er lächelnd das rothe Kopftuch, welches er um das wollige Haupt gewunden trug herabnahm, und indem er es im Winde flattern ließ, einen gellenden Schrei ausstieß. Sofort waren die auf dem Wasser treibenden Gestalten verschwunden, und die am Ufer gelagerten erhoben sich und verschwanden langsam in der Fluth.

Der Kaiman ist furchtsam! rief François lachend, während die Gefährten sich voll Entsetzen ansahen. Wenn er weiß daß er bemerkt wird, so entflieht er, aber heimlich vermag er wohl einen Menschen zu überfallen. — Doch hier müssen wir über den Strom, und dann seid Ihr zur Stelle. —

Der Schwarze hatte, während er die letzten Worte sprach, nach einer sich auf der andern Seite des Flusses erhebenden Felswand, aus deren Klüften Dorn- gesträuch und niedere Bäume hervorrugten, sodann aber nach einer von Gebüsch verdeckten, nur wenige Schritte stromaufwärts befindlichen Stelle, gezeigt. Mechanisch folgten die Wanderer dem vorangehenden Neger durch das Dickig. Ihr Entsetzen sollte noch vermehrt werden. Es war hier die schmalste Stelle des Flußbettes. Kaum acht Ellen war ein Ufer von dem andern entfernt, aber eben deshalb tobte hier gerade auch die Strömung mit größter Kraft. Diffsits, dicht am Ufer stand ein Baum von mäßigem Umfang, jenseits ragte eine starke Strauchwurzel aus einer Felsenspalte; an beiden waren die Enden einer, kaum eine Elle breiten, von Lianen geflochtenen, und von dem emporsprügenden Schaume fortwährend naß und schlüpfrig erhaltenen Hängebrücke befestigt. Vom Luftzuge, der über der Strömung ungemein heftig war, schwankte der gefährliche Steg unaufhörlich hin und her. —

Hier müssen wir hinüber! sagte François ohne eine Miene zu verändern. Drüben im Felsen ist eine Höhle; auf eine Zeitlang Eure Wohnung.

Es ist unmöglich! riefen Edmund und Rosalie aus einem Munde. Keiner von uns vermag den Steg zu überschreiten ohne hinabzustürzen.

Es muß aber sein! erwiederte der Neger kalt. Mein junger Häuptling hat es befohlen.

Laß uns weiter oberhalb einen Uebergangspunkt auffuchen! bat Edmund.

Es giebt keinen! sagte der Neger, mit größter Ruhe. Die Ufer sind dort steil wie eine Mauer; unten aber verliert sich der Strom in Sümpfen, die von Kaimans wimmeln.

Du siehst, lieber François, sagte Rosalie, daß wenn auch wir den Uebergang wagten, dies der Vater dennoch nicht im Stande ist; er würde hinabstürzen, der Strom würde ihn fortreißen, und er könnte den Unthieren zur Beute werden.

Massa Ballien muß auch hinübergehn! antwortete der Neger mit voriger Ruhe. Es giebt sonst kein Mittel, und mein Häuptling hat es gesagt. —

Laß es uns versuchen meine Tochter! hob der Alte jetzt mit einer Festigkeit an, die er auf der ganzen Reise noch nicht gezeigt. Es ist ja ohnehin nur der Anfang aller Gefahren, die uns noch erwarten.

Die Behauptung, die in den letzten Worten Balliens lag, war leider von einer nur zu sehr in die

Augen springenden Wahrheit. Die Möglichkeit einer Rettung schien den jungen Leuten auf einmal so fern, daß es im Grunde einerlei war, wo, und wann ihr Unglück enden sollte, und man schickte sich zum Uebergange an. Der Neger war indeß auf dem schwankenden, schwindelnden Stege hin und her gegangen, um den Nachfolgenden Muth zu machen; er kehrte jetzt zurück, und bot Vallien die Hand. Der Alte betrat festen Schrittes die entsetzliche Brücke. Rosalie sank auf die Kniee, und verhüllte sich das Gesicht. —

Eine furchtbare Minute war vergangen, als das Mädchen aufsaß; Rosalie erblickte den Vater jenseits des Steges. — —

Sauchzend hob sie die gefalteten Hände gen Himmel, dann warf sie sich an Edmunds Brust, und betrat frischen Muthes den schwindelnden Steg. Der Neger war ihr indeß entgegengekommen. Die weiße Hand des Mädchens ruhte in der eisenharten Faust des Afrikaners. Steg, Fels, und Fluß schien sich mit Rosalien im Kreise zu drehen, die Sinne wollten ihr schwinden — aber nach wenig Augenblicken befand sich auch sie auf festem Boden. Edmund folgte mit Hülfe des Schwarzen mit festen Tritten nach.

Zubelnd und Arm in Arm begleiteten die Gefährten den Neger um eine Ecke des Felsen. Hier schien die Natur eine weite Höhle gewölbt, und die Hand

des Menschen nur wenig nachgeholfen zu haben. Die Grotte war geräumig und trocken. Ihr Eingang war von einer Seite durch den Vorsprung der Steinklippe, auf der andern durch eine Dornhecke gänzlich dem Blicke jedes fremden Auges entzogen, da die Fronte desselben schnurgerade gegen jenen düstern Pfuhl gerichtet war, auf dem schon hin und wieder die langen und spitzigen Köpfe der Krokodille emportauchten. In einem Winkel der Grotte lagen Lebensmittel, größtentheils Maniockkuchen und Früchte aufgehäuft, und ein Haufen Moos, so wie einige frische aus Palmenzweigen geflochtene Matten bewiesen, daß der, welcher die Höhle zu dem Aufenthalt der Flüchtlinge erkohren, auch an eine Lagerstätte, mithin an einen längern Aufenthalt gedacht hatte.

Ihr seid hier völlig in Sicherheit, wenn Ihr Euch nicht durch Unvorsichtigkeit verrathet! hob François nach einer Weile an. Die Marons sind alle im Thale, und ohnehin betrat nie Einer von ihnen ohne Noth diese unwirthbare, dem Fetisch des Gebirges geweihte Gegend. Ueberdem bedarf es zwei kräftige Hiebe mit dem Schwerdte, um die Brücke in die Tiefe zu stürzen, und von der andern Seite ist der Felsen unersteiglich, weshalb Ihr auch ohne Furcht vor den Anfällen der Kaimans sein könnt. Wollt Ihr Waldfrüchte sammeln, und fürchtet den Steg zu überschreiten, so führt ein enger Gang — hier zeigte er nach dem Hintergrunde der Höhle —

Euch am Fuße des Felsen in Mitte einer Dornhecke ins Freie. Zum Ueberflusse ist jener Ausgang noch von innen mit einem Felsenblock leicht verschlossen. Vor Allem hütet Euch während des Tages Feuer anzuzünden; man könnte die Rauchsäule im Thale bemerken. In Kurzem seht Ihr meinen Hauptling. Lebt wohl! — —

Während dieser Rede zeigte sich weder Theilnahme an dem Loose der Flüchtlinge, noch Schadenfreude bei ihrem furchtbaren Gescheh in dem ruhigen Antlitze des Schwarzen. Es war ganz sichtlich, daß er die Befehle zu ihrer Rettung mit eben derselben fühllosen Gleichgültigkeit vollzog, mit der er den Unglücklichen, wäre sein Auftrag entgegengesetzter Natur gewesen, das Eisen in die Brust gebohrt haben würde. Die Sorgfalt, mit der er alle Hindernisse hinweggeräumt, um die Aermsten an Ort und Stelle zu bringen, war augenscheinlich nur dem Verlangen, die Befehle Henri's mit Pünktlichkeit zu vollziehen, zuzuschreiben, und die Heiterkeit, die sich, als er, ohne weiter Abschied zu nehmen, aus der Höhle schritt, über sein Gesicht verbreitete, war die eines Menschen, der froh ist ein unangenehmes, beschwerliches Geschäft glücklich hinter sich zu wissen. Dennoch hatte die Entfernung des Negers für die Gesellschaft etwas entsetzlich Beängstigendes. Ein unaussprechliches Gefühl von Beklommenheit, das aber Jeder vor dem Andern zu verheimlichen suchte, schnürte

ihnen die Brust zusammen, als sie die dunkle Gestalt des Afrikaners mit leisen Tritten über die Brücken, durch die Bäume gleiten, und dann im Gesträuch verschwinden sahen. „Jetzt sind wir allein, von jedem menschlichen Wesen verlassen, ja jedes menschliche Wesen fürchtend, in der nur von Krokodillen bewohnten Wildniß!“ dies war der erste Gedanke jedes der Unglücklichen, so sehr ein Jeder von ihnen sich auch hütete ihn geradezu auszusprechen. — —

Sobald die erste Beklommenheit etwas verschwunden war, begannen die Flüchtlinge, die nöthigen Einrichtungen in ihrer neuen Wohnung zu treffen. Nachdem sie solche in allen ihren Theilen untersucht hatten, fanden sie, daß dieselbe für die Lage, in der sie sich befanden, dennoch nicht so übel sei. Mehrere Sitze, mit Mühe in den Felsen eingehauen, fanden sich an einigen Orten, zuletzt sogar ein Heerd, von dem der Rauch durch eine Felsenspalte seinen Abzug finden konnte. Es war augenscheinlich, daß in jener Zeit, in welcher die entflohenen Neger noch so wenig zahlreich waren, daß sie nicht an eine Vertheidigung gegen ihre Verfolger denken durften, die Marons hier eine sichere Zuflucht für längeren Aufenthalt gesucht, und gefunden hatten. Erst als der Tag zu sinken begann, wurden Anstalten zu einem frugalen Mahle getroffen; bis dahin hatte die Erinnerung an die Schrecken der vergangenen Nacht,

die Aermsten nicht an dies Bedürfniß denken lassen. Um den Vorrath der Lebensmittel nicht allzusehr zu schmälern, beschloß Edmund den folgenden Tag die Umgebung zu durchstreifen, und Kräuter, Wurzeln, oder Waldfrüchte herbeizuschaffen, für heute aber gedachte die Gesellschaft sich mit einigen gerösteten Pataten zu begnügen.

Der Abend war indeß herbeigekommen, ein mäßiges Feuer loderte auf dem Herde, und die Bewohner der Höhle hatten auf einigen herumliegenden Steinblöcken Platz genommen. Ein lebhaftes Gespräch, die verschiedensten Muthmaßungen, Hoffnungen, Befürchtungen betreffend, wogte hin und her. Edmund war am ruhigsten. Er bewies den Gefährten: daß wenn auch das Aergste, eine Sklavenempörung über die ganze Insel sich verbreitend statt gefunden hätte, diese dennoch die Kapstadt, oder auch Port au Prince nicht sogleich ergreifen würde, und die Weißen bei ihrer Zahl, und denen ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmitteln, sich in jenen Plätzen Wochenlang halten könnten; dorthin aber mit Henci's Hülfe auf nächtlichen Wanderungen zu gelangen, sei, wenn auch allerdings schwierig, doch keineswegs unmöglich. Rosalie stimmte ihrem Verlobten bei, und setzte hinzu daß, wenn man überhaupt nur die Küste zu erreichen im Stande sei, eine Flucht dann um so leichter zu bewerkstelligen wäre, da, sobald die Nachricht des Aufruhrs die benachbarten

Inseln erreichte, die Engländer, um der Sicherheit ihrer eigenen Kolonien Willen, ganz Domingo mit Kreuzern umgeben würden, und diese dann, ganz abgesehen von den politischen Verhältnissen, einigen Unglücklichen, hinter denen die Hand des Mörders wäre, die Aufnahme am Bord nicht versagen würden. Ballien war nicht der Meinung der jungen Leute. Er stellte die Flucht nach der Küste mitten durch die von empörten Sklaven wimmelnde Ebene, als ein unausführbares Unternehmen dar, und fügte bei, daß wenn man auch durch ein Wunder die Küste erreichte, sich dennoch nicht ein zweites: daß nämlich gerade dort ein Schiff vor Anker liege, ereignen würde. — Unter Gesprächen dieser Art war die Mitternacht herangekommen, das Feuer auf dem Heerde brannte düsterer, und die Gesellschaft dachte bereits daran ihr Lager zu suchen, als ein leises Geräusch sich vom Eingange der Höhle her vernehmen ließ. Edmund sprang rasch nach dem Schwerte und stürzte nach der Thür.

Sei unbesorgt! ich bin es; tönte dem Jünglinge eine bekannte Stimme entgegen, und Henri trat herein.

Der Neger war nur leicht bekleidet; ein offenes Jäckchen, Pantalons, ein rothes Tuch um das Haupt gewunden, waren alle seine Bedeckungen, dennoch zerfloß er fast in Schweiß. Ein großer Pack, den

er auf dem Rücken trug, hatte ihm diesen ausgepreßt. Eben warf er ihn ab.

Ich bringe Euch Kochgeschirr, und noch einige Vorräthe! sagte er gelassen. Ihr werdet noch längere Zeit hier bleiben müssen, ehe an ein Weitergehen zu denken ist. — Dir Herr, setzte er zu Ballien gewendet hinzu, bringe ich diesen Beutel mit Gold; Du wirst es bedürfen. Das Silber hab ich, da es zu schwer ist, ins Feuer werfen lassen.

Der Regent sagte Alles dieses mit einer so gleichgültigen Miene, als ob von einem ganz einfachen Geschäfte, das er zu seines Herrn Zufriedenheit abzuthun geglaubt, die Rede wäre.

Setze Dich zu uns, guter Henri, Du wirst ermüdet sein; sprach Rosalie, indem sie auf einen der Steinblöcke zeigte.

Henri kann nur wenige Minuten hier bleiben! erwiederte der Schwarze, indem er sich niederließ; er muß mit Tagesanbruch auf dem Wege nach Port Margot sich befinden.

Dauert der Kampf noch fort? fragte Edmund zögernd.

Von den Vorbergen des Cibao bis Limbé und Mirabalais hinaus, giebt es keinen Weissen mehr, der das Schwerdt erheben könnte! erwiederte Henri nach einigem Zögern.

Also todt? todt alle unsere Nachbarn und Freunde? rief Rosalie mit Entsetzen.

Niemand lebt mehr in der Nähe von Mornouge; erwiederte der Neger kalt.

Also Alle die wir kannten und liebten — rief das Mädchen; doch unterließ Rosalie augenblicklich die Fortsetzung ihrer Rede, als sie bemerkte, daß einige Blutstropfen unter dem Kopftuche des Negers hervorquollen, und dies letztere auch damit befeuchtet schien. — Was ist das, Henri? Du blutest! rief sie aus.

Der Neger nahm schweigend das Tuch vom Haupte, und eine klaffende Wunde, die sich vom wolligen Haare her, quer über die Stirn bis an die Schläfe zog, ward sichtbar. Mit großer Ruhe schlug Henri das Kopftuch auseinander, faltete es von Neuem, und band es dann fester um das Haupt.

Es ist nichts! sprach er dann kaltblütig. — Als der schwarze Mann mit dem Weißen kämpfte in der Ebene, erhielt ich diesen Säbelhieb. Die Anstrengung des Ganges hat die Wunde geöffnet.

Auch Du also, rief Vallien vorlauter als Noth oder Klugheit es gebot, hast an dem allgemeinen Morde Theil genommen?

Glaubst Du Massa, daß Henri die Hände in den Schoß legen wird, wenn die Krieger seines Stammes die Art gegen ihre Henker erheben, fragte der Schwarze mit Hefigkeit, indem sein Blick einen Ausdruck von Wildheit annahm. Ich habe Dich gerettet weil ich Dein Brod gegessen, und — hic

ließ er sein Auge leicht an Rosalien vorübergleiten — auch noch aus einem andern Grunde. — Denke aber nicht, daß, weil die Weißen den Arm eines Häuptlings in Fesseln legen, und ihn zu Sklavenarbeit zwingen konnten, sie auch vermochten seinen Muth zu beugen. — Geh! sagte er mehr vor sich hin, als an Ballien gerichtet. Ich hasse sie Alle bis zum Erschlagen. — — —

In dem Blicke des Negers brannte bei diesen Worten ein so düsteres Feuer, die weißen Augäpfel rollten so grimmig in ihren Höhlen, sein Mund zuckte so krampfhast, daß Rosalie schauderte, und Ballien alle Lust zu weitem Fragen verlor.

Werden wir Dich wiedersehen? hob Edmund nach längerer Pause an.

Nur noch einmal! erwiderte Henri mit gänzlich verändertem Tone der Stimme. Es geschieht dann, wenn Ihr wie ich hoffe in Sicherheit ein Schiff besteigt. Bis dahin laßt es Euch hier gefallen, und seid gänzlich unbesorgt. François, der Euch hierher geführt, wird alle drei Tage hier erscheinen, und Euch mit den dringenden Bedürfnissen versehen. Mangel werdet Ihr nicht erleiden, doch werdet Ihr freilich genöthigt sein, damit aufs Genaueste für unvorhergesehene Fälle hauszuhalten. Eins vor Allen vergeßt nicht! Kein Feuer so lange es Tag ist. — Steigt hier eine Rauchsäule auf, so seid ihr verrathen. Von der Pflanzung von Croix rouge aus, hat man

einen freien Blick in diese Bergschlucht, und dort steht Jaques mit einem Theil unsers Heeres. —

Der Neger erhob sich jetzt, und nachdem er Jedem schweigend die Hand zum Abschiede geboten, verschwand er so still und leisen Trittes wie er gekommen war.

Eine gute Anzahl Tage vergingen den Leidensgefährten in ungestörter Ruhe. François erschien stets in der Nacht des dritten Tages, und brachte Lebensmittel aller Art, doch, war es natürliche Stumpfsheit oder verkappte List, weder Edmund noch Ballien konnten aus den Aussagen des Schwarzen etwas Genaueres über den Stand der Sachen in der Ebene erfahren. Frugen sie nach Henri, so versicherte François jedesmal, daß sein tapferer Häuptling beim Heere sei, daß er sich keinen Augenblick von dort entfernen könne, um die Flüchtlinge heim zu suchen, daß er aber erscheinen werde, sobald die Zeit ihrer Befreiung gekommen sei. Die Unglücksgefährten lebten indeß in ihrer Abgeschiedenheit ruhig, und so viel es die Ungewißheit ihrer Lage zuließ, auch getröstet. Hatte auch Ballien durch die Empörung der Neger, falls, wie es der Anschein gab, diese nicht wieder gedämpft werden konnte, die größte Hälfte seines Eigenthums, die Plantage von Morne rouge verloren, so blieben ihm doch noch beträchtliche Fonds in Europa. Dort befand sich überdies fast das sämtliche Eigenthum Edmunds. Waren demnach die

Freunde so glücklich die alte Welt noch einmal wieder zu sehn, so ließ sich der Verlust auf San Domingo, so beträchtlich er immer war, vorschmerzen. Vallien besonders, obgleich er einer von denen war, die bei dem allgemeinen Unglück am meisten verloren, da die Plantage die er besaß, zu den bedeutendsten auf der Insel gerechnet wurde, schien sich dennoch leichter zu trösten, als die jungen Leute gehofft hatten. Das Unglück, das wie ein Blitz aus heiterm Himmel, und ohne daß er die Möglichkeit eines solchen nur je geahnt hätte, auf ihn hereingebrochen war, hatte bei dem alten Manne einen solchen Abscheu gegen das Pflanznerleben hervorgebracht, daß er oft hoch und theuer beschwor, daß, wenn er durch unvermuthete Wendung des Geschickes, welche indeß nicht zu erwarten sei, je wieder zum Besitze von Morne rouge gelangen sollte, er nicht einen Tag mehr dort zubringen, sondern die Pflanzung augenblicklich verkaufen würde. Edmund und Rosalie theilten die geheime Hoffnung, die sich in den Reden des Vaters kund gab, die der Wiedererlangung seines Eigenthums durchaus nicht, vielmehr schien ihnen die Flucht nach Europa noch durch so viele Hindernisse verschlossen, daß sie solche als die noch einzig möglich glückliche Wendung ihres Geschickes ansahen, dennoch stellten sie sich so, als ob sie der Meinung Valliens in Allem beipflichteten, um dem alten Manne nicht einen Trost zu rauben, der ihm in

der kummervollen Lage, in der sie sich Alle befanden, eine größere Geistesruhe geben konnte. Letztere aber war es, die den Gefährten in den ersten Tagen nach ihrer Flucht vorzüglich ermangelte. Jeder zusammenschlagende Baum, dessen krachender Fall durch die Schlucht ertönte, der schrillende Ruf eines Vogels, ja selbst das Pfeifen des Sturmes, war hinreichend die Flüchtlinge aufzuschrecken. Mit dem Jagdmesser in der Hand sprang dann Edmund zur Höhle hinaus, um jeden Feind, der es wagen könnte die Hängebrücke zu überschreiten, abzuwehren, oder wenn es Noth thäte, den einzigen Zugang zu der Wohnung zu zerstören. Die dunklen Nächte des Tropenlandes, noch mehr verdüstert durch die nahen Bergwände, die mächtigen, uralten, riesenhaften Bäume, waren es vorzüglich, in welchen sich die Furcht der Höhlenbewohner auf einen hohen Grad steigerte. Bald besorgten sie, daß man das Feuer, welches sie im Hintergrunde der Höhle angezündet hatten, durch irgend eine Felsenspalte im Thale erglänzen sehen könnte, bald schreckte sie das dumpfe Stöhnen eines Kaimans auf, der sich vierzig Fuß unter ihnen am Ufer des Flusses gelagert hatte, obwohl ihnen bei einigem Nachdenken die Ueberzeugung ward, daß die Felsengruppe, die sie in ihrem Schoße barg, auf allen Seiten von den Wipfeln der Bäume überragt und verdeckt werde, und daß ein so plumpes Thier wie der Alligator durchaus nicht im

Stande sei, den fast senkrechten Abhang zu erklimmen. Als die Gesellschaft indeß fast einen Monat in ihrem Asyl zugebracht hatte, verlor sich die Furcht, die sie Anfangs gepeinigt, immer mehr und mehr. Hatten sie sonst sich nur mit äußerster Vorsicht, und auf das Klauschen jedes Blattes achtend, aus ihrer Wohnung zu gehen getraut, und diese überhaupt nur auf einige Stunden verlassen, so schweiften sie jetzt halbe Tage im Walde umher. Die in immer größerer Menge gefundenen Waldfrüchte, die sehr leicht zu erlangenden aromatischen Bergkräuter, waren ihnen ein sehr angenehmer Fund. Sie überzeugten sich immer mehr, daß die Schlucht, die ihnen zur Zuflucht diente, so abgelegen, so schwer zugänglich, und das Eindringen in dieselbe ohne einen bestimmten Zweck von Seiten der trägen Neger so unwahrscheinlich sei, daß die Flüchtlinge ihre Excursionen endlich bis gegen die entbloßten Gipfel der Berge ausdehnten. Hier saßen sie oft Stunden lang; sie vermutheten aus dem Anblick der Ebene irgend etwas Gewisses über den Stand des Kampfes auf der Insel schließen zu können. Leider war der Aufschluß, den sie sich zu verschaffen im Stande waren, von der traurigsten Art. Ueberall wo sonst die weißen Pflanzerswohnungen aus Palmenschatten emporragten, wo einst die Gegend von regsamer schwarzer Bevölkerung wimmelte, war Alles öde und leer. Schwarze halbeingestürzte Mauern waren die einzigen noch sichtba-

ren Reste, der ehemals so wohleingerichteten Herrenhäuser, ein dunkler Fleck bezeichnete die Stelle, wo ehedem die Sklavenhütten gestanden hatten; von Letztern konnte das Feuer nicht einmal eine Spur auf der öden Brandstätte zurückgelassen haben, da das Material aus dem sie errichtet waren, nur aus Rohr mit einem leichten Lehmanwurfe bestand. So schmerzlich den Flüchtlingen im ersten Augenblick der Anblick der sonst so blühenden, so hohen Wohlstand bezeichnenden Gegend war, so gewöhnte sich ihr Auge doch nach und nach daran. Standen sie auf der luftigen Höhe, wo die Ebene wie ein ausgebreiteter Teppich zu ihren Füßen lag, so dachten sie weniger an die Brandmale, die demselben aufgedrückt waren, als an dessen Saum, das dunkelblaue Meer, das in der Entfernung einiger Stunden sich ihren Blicken, die auf ihm mit Sehnsucht ruheten, darbot. — So verlor sich, mit dem verlängerten Aufenthalt in der einsamen Gegend die Furcht, die Anfangs die Armen so gepeinigt hatte, immer mehr aus ihrer Seele, ja sie waren im Stande über ihre Besorgnisse vor einem Anfälle der Kaimans, die ihnen früher ein solches Entsetzen eingfloßt hatten, zu scherzen, wenn sie die Ungeheuer der Tiefe sich so plump, so schwerfällig am Ufer herumbewegen, und bei einem unbedeutenden Geräusch mit Hast in ihr heimathliches Element flüchten sahen. So wie aber die Furcht abnahm, eben so hatte bei der Gesellschaft auch die

Vorsicht, die sie vor einer Entdeckung schützen sollte, abgenommen. Tagelang schweifte sie auf den Bergen umher, überzeugt, daß die unwissenden Neger weder im Besitz eines Fernrohrs noch der Anweisung ein solches zu gebrauchen, die Flüchtigen selbst auf einer von allem verdeckenden Schutz entblößten Stelle nicht mit dem Auge entdecken würden, auch hatte François schon mehrmals vor allzu früher Anzündung eines Feuers gewarnt, da, wie er versicherte, man dann und wann den Rauch desselben in der Morgen- oder Abenddämmerung von der Ebene aus, bemerkt habe.

Die Gesellschaft mochte ungefähr sechs Wochen so in ihrer Einsamkeit zugebracht haben, als eines Morgens — der Tag war noch nicht völlig angebrochen — Kanonendonner in der Ebene ertönte. Der ungewohnte Schall des schweren Geschüßes erregte die verschiedensten Vermuthungen.

Die Engländer landen! rief Vallien, der früher am niedergeschlagensten, jetzt am meisten zum Hofen geneigt war. Sie nehmen den Augenblick der Sklavenempörung wahr, um sich in den Besitz der Insel zu setzen.

Vielleicht ist man ihnen jetzt von der Kapstadt aus entgegengerückt, und wird ihnen in der Ebene ein Treffen liefern! meinte Edmund.

Vielleicht ist es eine Freudenсалve von Seiten der Schwarzen! sprach seufzend Rosalie.

Sie haben keine Kanonen! wandte Ballien ein. Aber eilen wir auf den Bergrücken, vielleicht kann man von dort etwas gewahr werden.

Der Vorschlag ward von Allen gebilligt und in aller Eile ausgeführt. Mit Anstrengung stiegen die jungen Leute aufwärts, und keuchend folgte ihnen Ballien nach. Endlich waren sie auf der Höhe angekommen, aber umsonst blickten sie nach Norden und Westen, nirgends sahen sie etwas das ihre Hoffnungen oder Befürchtungen rechtfertigen konnte; nur in der Gegend von Port Margot fielen dann und wann Kanonenschüsse.

Sie haben Port Margot angegriffen! sagte Ballien nach einer Weile. Der offene Ort wird sich nicht lange halten.

Das ist nicht der Kanonenschall eines Gefechts; erwiderte Edmund kopfschüttelnd. Das ist der regelmäßige Schall der Freudenfalven, die die Schwarzen wegen Einnahme des Orts abfeuern. Nach dieser Seite zu entfliehen ist uns forthin unmöglich; unsere einzige Hoffnung bleibt nun die Kapstadt. — Lange disputirten noch Ballien und Edmund über den in regelmäßigen Pausen wiederkehrenden Schall des Geschüßes, als Rosalie auf einmal voll Schreck emporfuhr. Seht! rief das Mädchen voll Entsetzen; dort steigt eine Rauchsäule aus unserer Schlucht auf. Die Schwarzen sind in unserer Nähe. —

Erschreckt fuhren auch die Männer empor.

Beruhige Dich! sagte Edmund nach einer Pause, doch mit Besorgniß im Tone. Das Feuer ist, wie ich vermuthete, in unserer Höhle, aber nicht unsere Verfolger haben es angezündet; ich fürchte daß schon vor unserm Weggange ein Funken in den Holzvorrath, wo nicht in unser Mooslager gefallen, und daß eins oder das andere angeglommen ist.

So laßt uns hinabheilen es zu ersticken, wenn es nicht schon zu spät ist! rief Rosalie hastig.

Ich denke wir haben nichts zu besorgen! sprach Ballien mit Ruhe. In diesem Augenblicke hat der Rauch schon nachgelassen.

Demungeachtet wäre es gut einer Wiederholung vorzubeugen! sagte Rosalie ängstlich. Gehn wir! mir ahnt Unglück. — —

In weniger Zeit befand sich die Gesellschaft wieder in ihrer Felsenwohnung. Ein geringer Umstand hatte ihre Besorgnisse erregt. Ein einzelner Feuerbrand, den die Bewohner der Höhle bei ihrem plötzlichen Weggange schon erloschen gewähnt, hatte aufs Neue vom Luftzuge angefacht, sich entzündet, und nachdem er wenige Minuten geglommen, war er in Asche verwandelt worden. Da der Rauch nur eine kurze Zeit empor gestiegen war, so zerstreuten sich die Besorgnisse der Gefährten so schnell, daß sie des geringfügigen Umstands kaum mehr gedachten, als sie sich zu dem einfachen Mittagemale niederließen. —

Ballien war heute ungewöhnlich heiter. Er sprach unaufhörlich von den Plänen, die er, wenn er Europa erreichen würde, in Ausführung zu bringen dächte. Auch die jungen Leute schwelgten in dem Gedanken an eine frohere Zukunft, welche, wie sie wähten, ihnen die Gefahren des Augenblicks der-einst nur wie einen bösen Traum erscheinen lassen würden. Wären wir nur wohlbehalten an der Küste, oder noch besser, hätten wir nur erst salziges Wasser unter den Füßen! rief Ballien wiederholt. Gern vergäbe ich dann den schwarzhäutigen Schurken was sie mir angethan haben, und ich könnte dies um so leichter thun, da nicht so eigentlich diese selbst, sondern die nichtswürdigen Pariser Advokaten an der ganzen Teufelei schuld sind.

Die wohlthätigen Absichten, die allgemeinen Menschenrechte — hob Edmund an.

Ich wollte Herr Robespierre und Konsorten wä-
ren an unserer Stelle und empfangen durch die Aus-
übung jener Rechte von Seiten der Schwarzen, den
Lohn für ihre Absichten, möchten diese nun gut oder
übel sein; erwiederte mit unerschütterlicher Ruhe
Herr Ballien. Siehe, Herr Nefse, fuhr er nach
einer Weile fort; Du bist noch ein junger Brause-
kopf. Die Worte Freiheit, Gleichheit, Menschen-
rechte tönen noch gar lieblich in Deinen Ohren, und
ich kann es Dir auch nicht verdenken, sie haben al-
lerdings einen schönen Klang. Leider werden sie aber

seltsam interpretirt. Unter Freiheit verstehen viele Leute die Erlaubniß, Alles zu thun was ihnen gut dünkt, unter Gleichheit, die Ausgleichung der leeren Geldbeutel durch die vollen, und unter Ausübung der Menschenrechte, das Recht die Besitzer der letztern auf die Köpfe zu schlagen.

Ich will nicht läugnen, daß der abscheulichste Mißbrauch —

Wenigstens zehnmal öfter als der Gebrauch eintritt! unterbrach der Dheim halsstarrig den Neffen. Siehe, lieber Edmund, ich bin ein alter Mann, und als solcher bin ich der Meinung, daß jedes Ding auf dieser Welt, so vortrefflich, so tabellos an sich es auch immer sein möge, weit über seinen Werth bezahlt werden kann, ja der letzere auf weniger als nichts reduziert wird, sobald die Sache zur Karrikatur verzerrt worden. — — Aber was ist das? — Hörtet Ihr nicht ein Geräusch. —

Allerdings! erwiderte Edmund mit Aufmerksamkeit. Ich hörte ein Geplätscher im Wasser. Vielleicht kämpfen die Kaimans um eine Beute.

Vielleicht hat auch sonst etwas ihre Aufmerksamkeit erregt! sprach Rosalie sich erhebend. Ich will doch nachsehen.

Das Mädchen ging nach dem Eingange der Höhle, aber — mit Entsetzen taumelte es zurück. Wir sind verlohren! rief es und sank ohnmächtig nieder. —

Boll Schreck sprang Edmund von seinem Sitze

auf, er wollte Rosalien zu Hülfe eilen, aber in diesem Augenblicke erschien ein riesiger Neger im Eingange der Höhle. Wie ein Rasender eilte der Jüngling nach dem nahe liegenden Schwerdte, er wollte sich auf den Eintretenden stürzen, aber schon fühlte er die mächtige Faust des Negers an seinem Nacken; mit weniger Mühe ward der Jüngling überwältigt und, obgleich er wiederholt sich dem Arme des Gegners zu entwinden strebte, so konnte ihm doch sein Vorhaben um so weniger gelingen, als auf einige fremdtönende Worte, noch vier andere Neger, mit Lanzen bewaffnet, hastig in die Felsenwohnung traten. Wenige Momente vergingen, und Edmund, Ballien, und die von ihrer Ohnmacht erwachende Rosalie waren gebunden, die Schwarzen nahmen sie in die Mitte, und bald verließen sie von ihren furchtbaren Feinden begleitet die Höhle. —

Sprach- und fast besinnungslos verfolgten die Unglücklichen ihren Weg; sie waren fast keines Wortes, kaum einer Thräne mächtig. Jeden Augenblick glaubten sie ihren letzten, jeden freien Platz im Walde zum Plage ihrer Hinrichtung bestimmt. Zu ihrem Erstaunen führten sie die Schwarzen, wiewohl schweigend, und die Unglücksgeoffen mit feindlichen Blicken betrachtend, doch ohne jede Mißhandlung oder Beschimpfung den nächsten Weg nach der Ebene hinab. Der Zug ging nun fortwährend durch eine Gegend, wo der Krieg aufs furchtbarste gehaust

hatte. Von allen den Planzerwohnungen, die sonst in so großer Anzahl die Ebene bedeckten, war nichts mehr übrig als schwarze Trümmerhaufen, aus denen hier und da ein halbeingestürzter Schornstein emporragte, die herrlichsten Zitronenalleen waren umgehauen, sie hatten zu Wachfeuern dienen müssen. Endlich gelangte man in eine Gegend, die weniger verwüstet war. Wie es schien hatten hier die Weißen, sich nach der Kapstadt zurückziehend, den fruchtlosen Kampf aufgegeben. Hier stand hin und wieder ein Haus, dort waren selbst die Sklavenhütten nicht angezündet worden, endlich folgten ganz unverwüstete, doch von keinem lebenden Wesen bewohnte Plantagen. — Die Reise hatte nun schon gegen fünf bis sechs Stunden gedauert, und wollte noch immer kein Ende nehmen. Ballien hatte mehrmals ausruhen müssen, was die Schwarzen murrend, doch ohne besondere Widerrede gestatteten, endlich bemerkte man eine Plantage in der Ferne, deren Umgebung belebt schien, und in deren Nähe große Feuer ihre Rauchsäulen gen Himmel sendeten. Von allen Seiten sah man Trupps bewaffneter Schwarzen sich nähern oder entfernen, und als der Zug endlich um die Seite eines mäßigen Hügel bog, sahen die Unglücksgefährten ein sich weithin dehnendes Lager der Schwarzen vor sich. — Man näherte sich jetzt der Linie desselben und das Ganze bot einen zwar sonderbaren, doch nicht unkriegertischen Anblick dar. In gewissen Intervallen

waren große blaue und rothe Fahnen aufgepflanzt, und um jede derselben lagerte ein Trupp von ungefähr fünfhundert Mann in bunter Unordnung. Die Bekleidung der Truppe war unendlich verschieden. Einige der Neger waren fast gänzlich nackend, andere mit den sonderbarsten Bedeckungen, zum Theil selbst mit Frauenkleidern angethan. Eben so verschiedenartig war die Bewaffnung. Hier sah man Lanzen, dort Flinten, Einer hatte ein rostiges Schwerdt, ja Mancher nur eine mächtige Keule in der Hand. — Eben war der Zug unserer Bekannten im Lager angekommen. Ein Schwarm von schwarzen Gestalten sammelte sich um sie mit wildem Gelächter. „Habt ihr sie?“ rief der Eine. Die Blanken kommen ein wenig spät, aber dennoch zum Lanze zurecht!“ „Der General wird nicht viel Federlesens mit ihnen machen!“ meinte ein Zweiter. „Dort kommt der brave Chef der Avantgarde!“ schrie ein Dritter, auf einen Negeroffizier zeigend, der auf einem Schimmel quer über das Blachfeld gesprengt kam. „Wären die weißen Gesichter früher dem Obristen Terrier rouge begegnet, er hätte ihnen vielleicht den Weg nach dem Hauptquartier erspart.“

Noch lachte der dunkle Haufen über den Wig der drei Unholbe, als der Negeroffizier in der Nähe der Gruppe sein Pferd parirte. Er war ein schlanker junger Mann in blau und rother, mit Treffen besetzter Uniform; um das Haupt, welches von fei-

nem Hute bedeckt war, trug er ein scharlachrothes Tuch, dessen einer Zipfel, vom raschen Ritte aufgelöst, einen Theil seines Gesichts bedeckte. Eben schlug er ihn zurück. Rosaliens Auge fiel auf den Fremden. Wer beschreibt ihr Erstaunen! es war Henri.

Auch Ballien und Edmund hatten ihn erkannt. Bittend streckte der Erstere die Hand gegen ihn aus, und eben wollte ihn Rosalie anreden, als Henri hastig sein Pferd herumwarf.

Sperret die Weißen dort in die Sklavenhütte! rief er laut. Sie mögen die wenigen Stunden, die sie noch zu leben haben, es sich darin wohl sein lassen. —

Es lebe der tapfere Henri Terrier rouge! Lob den blanken Gesichtern! jubelte der dunkle Schwarm, indem er die Gefangenen nach einer niedrigen Rohrhütte trieb, und sie mit Kolbenstößen hineindrängte. Henri sprengte ohne sich umzusehen den Hügel nach dem Herrnhause aufwärts. — — —

Die unglücklichen Flüchtlinge trafen hier noch mehrere Leidensgenossen. Es waren eine Anzahl weißer Milizen aus der Umgebung der Kapstadt, welche an dem nämlichen Tage in einem Vorpostengefechte verwundet, in die Hände der Neger gefallen waren. Ihre Wunden waren nur oberflächlich verbunden worden, und die Gefangenen schienen überaus niedergeschlagen. Daß sie noch lebten hatten sie, wie sie sagten, nur der Abwesenheit des Negergene-

rals Dessalines zu danken; indefs wurde derselbe jeden Augenblick von Port Margot zurück erwartet, und dieser, versicherten die Unglücklichen, habe noch nie einem Weißen, weß Alters und Geschlechts er sei, das Leben geschenkt. Alles was von der weißen Bevölkerung bis jetzt in seine Hand gefallen, sei ohne Verzug erschossen worden, und es wäre nicht der geringste Zweifel vorhanden, daß sie Alle das gleiche Loos erwarte. Bei alledem, meinten die Gefangenen, wäre der Tod durch die Kugel noch der wünschenswertheste, da jene Martern, mit welchen die Unglücklichen, die den einzelnen Haufen in die Hände gefallen, hingerichtet worden, allen Glauben überstiegen. — —

Die Lage in der die Unglücksgefährten sich befanden, war furchtbar. Aus den Mittheilungen ihrer Genossen, überzeugten sie sich immer mehr von der anscheinenden Unmöglichkeit einer Rettung. Nur auf wenigen Punkten an der Küste, so wie in der Nähe der Kapstadt, hielten sich noch die Weißen, an ein Vordringen derselben war jedoch nicht zu denken, da das Heer der Empörer das ihrige wohl zehnfach an Zahl überstieg. Auch würde, dies sagte den Unglücklichen ihre Ueberzeugung, selbst der entschiedenste Erfolg der Waffen, nicht das Mindeste an ihrer Lage haben ändern können, da nach der Meinung ihrer Mitgefangenen sie Alle nur wenige Augenblicke noch zu leben hatten. Noch einmal auf Henri's Mithülfe

zu einer Flucht zu rechnen wäre eben so thörig gewesen. Sie sahen nur zu wohl ein, daß er durch ihre frühere Rettung, falls seine Mitwirkung dabei offenbar wurde, in den Augen der Neger zu kompromittirt erschien, als daß er, selbst wenn eine Möglichkeit zur Ausführung derselben sich zeigte, nicht alle Neigung dazu verloren haben sollte. Der Eindruck den Betrachtungen dieser Art, welche die Gefährten ohne Unterlaß anstellten, in ihren Gemüthern zurück lassen mußte, war natürlich eine gänzliche Hoffnungslosigkeit. Edmund und Rosalie fanden nur in dem Gedanken vereint zu sterben, noch einigen Trost, Ballien aber versank in die tiefste Traurigkeit.

Während des Laufes mehrerer Stunden, welche die Gefangenen ohne Speise und Trank, in einem Winkel der Hütte, auf der bloßen Erde sitzend, zugebracht, hatte sich fortwährend eine Menge Neugieriger eingefunden, welche die Gefangenen entweder mit einem dumm boshaften Lächeln anblickten, oder auch wohl laut verhöhnten. Nicht wenig erstaunten sie, als sie auch François sich durch den Haufen drängen sahen. Schon bei seinem Eintritt, war er ihnen durch ein überlautes Gelächter bemerklich geworden, und noch mehr fiel es ihnen auf, als er dieses auch bei ihrem Anblick fortsetzte.

Siehe da! rief er. Sind die Vögel, die zu Morne rouge so geschickt mitten durch die Flamme zu entfliehen wußten, doch endlich in die Hand des

Vogelstellers gefallen? Ja, ja, wenn François früh Morgens in der Vallée du Diable Rauch aufsteigen sah, und davon dem Obristen Terrier rouge — ihr müßt ihn ja kennen, er nannte sich sonst Henri, und hat den Namen von der Pflanzung wo er zuerst Sklave gewesen, angenommen — irgend Meldung machte, da hieß es immer: es ist nichts, François hat falsch gesehen! aber François sicht nicht falsch, er wußte gar wohl daß der Leichtsinn, der Unverstand der Weißen das Feuer angezündet hatten, und es ärgert ihn nur, daß man ihm nicht eher glaubte, bis das halbe Heer sich davon überzeugete. Eben so wenig wird man ihm auch glauben wollen, daß Ihr von dem Aufstande des schwarzen Volkes schon früher Nachricht bekommen, Euere Kostbarkeiten: aber vergraben habt, und entflohen seid, ehe das Feuer Eure Wohnung ergriff.

Du sprichst von Kostbarkeiten, die wir vergraben hätten? sagte Rosalie, noch mehr durch die bedeutungsvolle Miene des Negers, wie durch seine Worte betroffen.

Ich habe nichts vergraben, oder versteckt! fiel Ballien ein. Alles das Meinige ist ein Raub der Flamme geworden, ein Beutel mit Gold ausgenommen, den ich unter dem Kopfkissen meines Lagers, in —

Den Du in Deiner Wohnung vergahest, und der natürlich ein Raub der Flammen ward! unter-

brach François den Sprechenden. Von diesem Beutel ist keine Rede und ihn meine ich nicht, aber Du täuschest Dich, wenn Du meinst: ich werde verschweigen, daß ich Euch an jenem Abende, im Dunkeln, in den Citronenhain, der unweit des Hügels liegt, schleichen sehen. Ihr schleptet einen schweren Koffer in Eurer Mitte, und da wir diesen nicht aufgefunden haben, so habt ihr ihn versteckt oder vergraben. Gewiß habt Ihr Euch auch damals schon fortgeschlichen, und hätte Henri meinen Rath, zuerst das Haus zu erbrechen, und dann erst anzuzünden befolgt, so würde es sich gleich gezeigt haben, daß das Nest leer war.

François sah hier im Kreise der ihn umgebenden Schwarzen umher, als ob er sich von deren Beifall versichern wollte, und als sie ihm solchen durch beifälliges Grinsen zu erkennen gegeben, fuhr er in seiner Rede fort.

Ver schlimmert Euer Loos nicht erst durch langes Lügen! sagte er. Gesteht dem Obergeneral, wenn Ihr vor ihn geführt werdet, daß Ihr einen Koffer mit Kostbarkeiten vergraben habt, und er wird Gnade für Recht ergehen, und mild wie er ist, vielleicht Euch bloß erschießen lassen.

Wie wäre es möglich, sprach Ballien, etwas zu gestehen, das sich später als eine Lüge —

Du bist so unsinnig, als hartnäckig, alter Mann! unterbrach ihn der Neger rauh. Hat Dir die Furcht

alle Vernunft geraubt, so laß wenigstens die Andern reden, und schweige für Dein Theil. Jedenfalls wirst Du dann Dein Loos nicht noch härter machen, als es ohnehin schon ist. — Bedenkt wohl was Ihr thut! fuhr François zu den jungen Leuten gewendet fort. Schon wegen der List; mit der Ihr Euch durch die Flucht unsern Händen zu entziehen wußtet, würde Euch der Obergeneral einen martervollen Tod sterben lassen; um wie viel erbitterter würde er noch sein, wenn ihr ihm hartnäckig die Vergrabung der Kostbarkeiten verschweigen wolltet? Gesteht Ihr indeß und zeigt den Ort an, wo sie vergraben liegen, so wird er Euch freilich nicht begnadigen — wann hätte auch der tapfere Dessalines einem Weißen das Leben geschenkt? — aber er wird vielleicht seine Nachsicht mit Euch so weit treiben, daß Ihr die Art Eures Todes selbst auswählen könnt, eine Gnade, der auch der Pflanzler Flerieu zu Grande Anse theilhaftig worden.

Du meinst also, wenn wir sagten — hob Rosalie, den Neger scharf ins Gesicht blickend, an.

Ja wenn ihr bekennt, daß Ihr die Kostbarkeiten vergraben habt, und an Ort und Stelle sie richtig nachweisen wollt, so könnte wohl Euer Schicksal eine Milderung erleiden! fiel François dem Mädchen rasch ins Wort. — Uebrigens thut was Ihr wollt, denn ich gehe jetzt zu dem Obristen und zeige ihm an: daß ich gesehen wie Ihr den Koffer ins Versteck ge-

schleppt. Bleibt Ihr dann bei Eurem Lügner, so erleidet Ihr den martervollsten Tod. —

Ein Pferdegetrappel erhob sich jetzt, und François sprang mit Blitzesschnelle zum Zelte hinaus. Kurz darauf riefen die Wachen ins Gewehr. „Es lebe Dessalines! der brave General Dessalines lebe hoch!“ ertönte es von allen Seiten. Die Gefangenen glaubten die Stimme François am lautesten aus dem Getümmel erschallen zu hören. Ein starker Reitertrupp sprengte eben vorbei, und nach dem Herrenhause zu. —

Die Sonne war bereits im Untergehen, als eine Ordonnanz des Generals — ein magerer zerlumpter Neger — den Befehl brachte, die Gefangenen vor ihn zu führen. — Auf! auf! riefen die wachhabenden Schwarzen mit wildem Lachen. Seid munter und lustig! Bald wird man Euch spazieren führen. — Die Neger betonten das Wort spazieren auf eine so eigene, mit so wilder Gesichtsverzerrung begleitete Weise, daß ein Schauer des Todes die Unglücklichen durchrieselte; sie ahnten, daß jener Ausdruck noch eine verborgene furchtbare Bedeutung in sich trage.

Sämmtliche Gefangenen, welche die Negerhütte in sich schloß, die verwundeten Milizen sowohl wie unsere Bekannten, zogen nun unter Begleitung halbnackter, sie wild umtobender Schwarzen, dem ehemaligen Herrenhause der Plantage zu. Nachdem man sie einige Augenblicke vor der Thüre warten lassen, führte

man sie endlich in ein geräumiges Zimmer, den ehemaligen Speisesaal des Plantagenbesizers; er war fast zur Hälfte mit einer Menge schwarzer Krieger angefüllt. Die Versammlung, bestehend aus den angesehensten Anführern des Sklavenheeres, bot einen so wilden als sonderbaren, so furchtbaren als lächerlichen Anblick dar. Eine Menschengruppe, die den Vordergrund des Saales einnahm, zeigte alle Hautfarben, vom hellsten Gelb des Mulatten, bis zum dunkelsten Schwarz des Negers vom Ufer des Nigers. Die fast europäischen Gesichtszüge des Erstem, kontrastirten seltsam mit der gedrängten aber weichen, Schwermuth ausdrückenden Antlitzbildung des Schwarzen vom Senegal, und diese unterschied sich wieder auffallend von der häßlichen thierisch wilden Gesichtsforn des Bewohners der Bahnküste. So verschieden aber ihr Antlitz war, so verschieden war auch die Art ihrer Bekleidung und Bewaffnung. Hier sah man einen Mulatten, gekleidet als westindischen Incroyable in schneeweißem Jäckchen und eben solchen Pantalons, einen breiten Strohhuth auf dem Haupt, und einen mächtigen Husarensäbel an der Seite, dort trug ein breitmäuliger Schwarzer eine scharlachrothe mit vielen Treffen besetzte Uniform, mit welcher indeß die schmutzigen, nur bis an die Knie reichenden Unterkleider, und die bloßen Füße übel kontrastirten; auf einer andern Seite ging schweigend und wohlgefällig ein magerer sechs Fuß langer Neger auf und

ab, so oft er aber auch in den großen Wandspiegel blickte, schien es ihm dennoch durchaus nicht aufzufallen, daß die Infanterieuniform, die er am vorigen Tage bei der Wegnahme von Port Margot einem Erschlagenen vom Leibe gezogen und sich angeeignet hatte, ursprünglich einem ein Dritttheil kleineren, die Hälfte dickern Manne angepaßt worden war. Alle aber schrien in dem auf den Antillen gebräuchlichen Sklavenpatois, welches sie mit den mannigfachsten, sonderbarsten Gestikulationen begleiteten, wild durch einander.

Bleibt hier stehen! sprach jetzt der Anführer der Eskorte, welche die Gefangenen hergebracht, zu unsern Bekannten. Ihr Andern geht vorwärts; dort ist der Obergeneral! —

Die Flüchtlinge von Morne rouge blieben von ihrer Bedeckung bewacht an der Saalthüre, so wie sich aber der Kreis der Negeroffiziere öffnete, um die verwundeten Milizen durchzulassen, fielen ihre Augen auf eine zweite Menschengruppe, in deren Mitte ein Mann von auffallendem Aeußern auf einem Lehnstuhl saß.

Es war ein stämmiger Neger von häßlichem wildem Ansehn. Er war in eine blaue Uniform mit rothen Aufschlägen gekleidet, Letztere aber auf allen Näthen mit handbreiten Treffen verziert. Eine Schärpe von blau und rother Seide umschlang seinen unförmlichen Körper, und ihre mit Gold verzierten Quasten, hingen bis auf die von Husaren-

stiefeln bedeckten, ziemlich schiefen Beine herab. Die Gravität, die der Mann bei dem Vortritt der Milizen sogleich annahm, die lächerliche Würde, mit der er einen ungeheuren mit blau und rothen Federn besetzten Treffenhuth auf das wollige Haupt stülpte, die Sorgfalt, mit der er die reichen goldenen Achselbänder, die von beiden Schultern herabhingen, in das Knopfloch schlang, würden einen ungemein lächerlichen Anblick dargeboten haben, wenn nicht das Gräßliche ihrer Lage, in den Gemüthern der Gefangenen jede muntere Regung verscheucht hätte.

Tretet näher, Ihr blanken Hunde! donnerte der Mann den unglücklichen Milizen entgegen, indem er mit dem schweren reich verzierten Säbel auf den Boden stampfte.

Kennst Du den Gräßlichen, Edmund? stammelte Rosalie geisterbleich. Ich glaube daß meine Sinne sich verwirren, sonst meinte ich —

Du täuschest Dich nicht! sprach der Jüngling mit Entsetzen im Tone. Es ist Jaques, Euer ehemaliger Sklave.

Dann sind wir ohne Rettung verloren, wenn nicht Henri —

Eben ging dieser, jedoch ohne einen Blick auf unsere Freunde zu werfen, an ihnen vorüber, und stellte sich ohne sichtbare Theilnahme an Allem was vorging, zur Seite des Sessels seines Generals.

Ihr wurdet bei dem Sturme von Port Margot gefangen! rief jetzt Jaques, — den wir fortan Dessalines nennen wollen, ein Name den er von seinem ersten Herrn, einem freigelassenen Neger, angenommen hatte. — Wißt Ihr welche Truppen Euch gefangen nahmen?

Ich weiß es nicht! sagte einer der verwundeten Weißen. Soviel nur sah ich, daß der Anführer derselben ein Mulatte war.

Dann war es die Jägerkompagnie von Dondon! rief Dessalines wild. Sie führt der Kapitain André. Hölle und Teufel! das ist auch so ein Milchgesicht, das kein Blut sehen kann, und das noch die ganze Armee anstecken würde. — He! General Christoph! — ein großer Neger von athletischem Baue trat vor — Laß den Kapitain André in Ketten legen. Die Kanaille wußte, daß ich verbot Gefangene zu machen. — Oder höre! laß ihn lieber gleich erschießen. — Ja ja! das wird das Beste sein! laß ihn erschießen. —

Christoph verbeugte sich und verließ den Saal.

Ich sage es noch einmal, und wiederhole es dann niemals wieder, rief Dessalines; wer mir noch einen Weißen, der mit den Waffen gefangen ward, vor die Augen bringt, wird mit ihm zusammen gebunden, und mit ihm zugleich von derselben Kugel durchbohrt. — Jetzt aber schafft mir die weißen Gesichter fort. — Kapitain Marbot! führe sie spazieren. — —

Ein furchtbar blickender Neger, der bei dem General eine Art Adjutantendienst zu verrichten schien, winkte den Unglücklichen ihm zu folgen. Die Eskorte stieß die Armen mit Kolbenstößen zur Thür hinaus; zwei Augenblicke darauf erschallte ein heftiges Musketenfeuer, diesem folgte ein dumpfes Wimmern; endlich krachten noch zwei oder drei Schüsse, dann ward alles still. — —

Laßt die Andern vortreten! rief jetzt der General.

Die Wache drängte unsere Bekannten vor.

Tête de Dieu! schrie Dessalines, als er die Unglücklichen erkannte. Das ist ja der alte Narr von Morne rouge, und die Zierpuppe, seine Tochter! ja wahrhaftig, und da ist auch der Bräutigam des schmuken Keffchens! — Nun Kinderchen, Ihr sollt gut bedient werden das versichere ich Euch. — Siehst Du, Kolonel! sprach er, sich zu Henri wendend; ich sagte Dir gleich an jenem Abende, daß Du nicht wohlgethan, das Haus anzuzünden, ehe Du die Bewohner erschlagen hättest. Wärest Du nicht ein so braver Soldat, und kannte ich nicht Deinen Haß gegen die Weißen, mir fielen sonderbare Dinge ein — François hatte also heute Morgen, als das Kommando abging, dennoch Recht, wie er vermuthete, daß sich Weiße in der Vallée du Diable verborgen hätten. Nun Ihr seid zwar spät zur Theilnahme an dem Tanze gekommen, aber zurecht kommt Ihr dennoch. —

Ich hoffe, sprach Ballien jetzt mit zitternder Stimme, daß Du eingedenk sein wirst, wie vieles Gute ich Dir erzeugte, wie ich Dich vorzog —

Freilich, Massa Jerome! rief Dessalines spöttisch lachend. Freilich bin ich dessen eingedenk. Ich erinnere mich noch ganz gut der Zeit, wo Du und der elende Baudoin, den ich mit dieser meiner Hand erwürgte, mich zum Spion bei meinen Unglücksgefährten herabwürdigen wollten, wie ich um der Peitsche des Elenden zu entgehen bei Euch den Possenreißer spielte. D mir ist Alles noch gegenwärtig. —

Das Loos der Schwarzen zu Morne rouge war das mildeste auf der ganzen Insel! sagte Rosalie mit zitternder Stimme. Ist Baudoin manchmal hart gewesen, so war er es doch gegen den Willen meines Vaters, und darum —

Meinst Du, Jüngferchen, ich sollte ihn laufen lassen! unterbrach Dessalines mit furchtbaren Lachen das Mädchen. Nein! nein! Gleiches mit Gleichem! Milde gegen Milde! Ich habe lange Zeit beim Mittagmahle hinter dem Stuhle Deines Vaters gestanden; könnte er nicht ein paar Jahre hinter dem meinigen stehen? — Der junge Mensch da, wunderte sich einst über die Kraft, mit der der schwarze Mann das Rad der Zuckermühle drehte; ich habe Lust ihn vor eine Kanone spannen zu lassen, um jetzt die seinige zu versuchen. — Und Du, solltest Du etwa bei dieser Gelegenheit um den Bräutigam

Kommen, siehe da den Kapitain Lepelletier — er zeigte auf einen scheußlichen Neger mit einer vollkommenen Affenphysiognomie, die durch thierisches Lächeln noch gräßlicher wurde — ich wette darauf, er ließe sich erbitten dessen Stelle zu vertreten. —

Ein schallendes Gelächter durchtönte den furchtbaren Kreis, der die Gefangenen einschloß. Dessalines blickte selbstgenügsam nach allen Seiten; er schien sich über den Beifall, der seinem Wize zu Theil wurde, ungemein zu freuen, und wirklich als man die Bewunderung desselben auf allen Gesichtern, nur Henri, auf seinen Säbel gelehnt, sah still und stumm vor sich hin.

Es entstand jetzt eine Pause von wenigen Augenblicken, endlich trat Edmund festen Trittes vor Dessalines, indem er den Schwarzen so scharf ins Auge faßte daß dieser unwillkürlich sich erhob.

General! hob der Jüngling mit unerschrockenem Tone an. Sie sind oft Zeuge gewesen wie, und in welcher Art ich mich über den Kampf der Grundsätze hinsichtlich der Befreiung der Neger ausgesprochen. Der Kampf mit Worten, wie solcher in Paris und in der Kapstadt geführt ward, ist jetzt zur That geworden, und die Vorsehung scheint in ihrem weisen Rathe beschlossen zu haben, daß der Unterdrückte als Sieger aus ihm hervorgehe. An Ihnen ist es jetzt zu zeigen, daß Ihr Volk der Freiheit werth ist. Muß der Kampf bis zur Vernichtung

geführt werden, muß der Unschuldige die Sünden büßen, die auf diesem Boden seit Jahrhunderten gegen andere Unschuldige begangen wurden, nun wohl so tödten Sie uns, aber besudeln Sie Ihre Sache nicht durch Gräuel, die sie in den Augen der Freunde der Menschenrechte verächtlich machen müßte. — —

Waren es die Ausdrücke der Achtung, die in der Rede des jungen Mannes lagen, und die Dessalines zum erstenmale aus dem Munde eines Weißen vernahm, oder erinnerte er sich an die Theilnahme, die Edmund stets der Sache der Schwarzen bewiesen hatte, auf einmal verschwand der bisherige Hohn in der Miene der Schwarzen. Dessalines schien einen Moment zu überlegen, und der Ausdruck seiner Züge milder zu werden, doch bald zeigte sich, wenn auch nicht Spott, doch der vorige Widerwille in denselben.

Ich kann Euch nicht begnadigen! sagte er nach einer Pause. Ich habe einen heiligen Eid geleistet, daß kein Weißer, und wäre er mein Bruder, lebendig aus meinen Händen kommen soll! Indes sollt Ihr nicht lange leiden. — Major Giraud! Führt die Weißen hinaus! Laßt die doppelte Mannschaft vortreten und die Gefangenen niederschließen. Ihr bürgt mir dafür, daß genau gezielt wird! —

Ich habe immer behauptet die Weißen sind Schufte! rief eine Stimme im Hintergrunde des Saals, und François drängte sich in den Kreis. Ich bitte Dich, Obergeneral, setzte er hinzu, laß die

Hinrichtung aufschieben, bis die Gefangenen entdecken, wohin sie ihre Schätze verborgen haben; denn daß dies geschehen ist, darauf will ich leben und sterben.

Ihr habt Kostbarkeiten versteckt? fragte Dessalines, indem er mit einem Winke der Hand den Gefangenen zu bleiben gebot.

Es ist nicht das Mindeste verborgen worden! erwiderte Ballien.

Schweig alter Narr! rief François; ich habe es mit diesen meinen Augen gesehen, wie Ihr einen schweren Koffer in den Citronenhain schlepptet. — Wir haben das ganze Wäldchen durchsucht, General, aber die Schelme müssen ihn vergraben haben; wir fanden nichts. Hier der Obrist — er zeigte auf Henri — wird bekennen müssen, daß ich ihm gleich des folgenden Tages davon erzählt.

Und warum hast Du mir keine Anzeige gemacht Kolonel? fuhr Dessalines zu Henri gewendet auf.

Ich habe nicht daran geglaubt! versetzte Henri ruhig.

Du hättest dennoch die Sache untersuchen müssen! rief der Vorige mit rauhem Tone.

Das kann ja immer noch geschehen, wenn sonst etwas vorhanden ist! erwiderte Jener kalt.

Und es wird auch geschehen und Du sollst mir dafür haften! rief Dessalines wild. Du wirst an Ort und Stelle Nachsuchungen halten.

Soll ich die ganze Citronenpflanzung umgraben lassen? erwiederte Henri verdrüsslich. Weiß François wo die Weissen ihre Kostbarkeiten versteckten, ei so kann er sie auch herausholen.

Den Ort weiß ich freilich nicht! erwiederte François unerschütterlich; aber hätte ich nur die Blanken zu Morne rouge, sie sollten mir ihn schon angeben müssen.

Ihr gesteht also ein, sagte Henri sich rasch zu Rosalien wendend, daß ihr Kostbarkeiten vergraben habt? — — Gestehe, Mädchen, gestehe! setzte er hinzu indem er als diese zauderte, sie am Arme faßte und ihn mit Heftigkeit drückte.

Ja, wir haben einen Koffer mit Kostbarkeiten vergraben! stammelte das Mädchen fast bewusstlos. Edmund sah Rosalien fragend, Ballien mit Erstaunen an.

Seht Ihr! rief François triumphirend. D ich wußte es wohl.

Und Du willst mir den Ort zeigen, wo er versteckt ist? frug Henri weiter. Nicht wahr Du willst es?

Ich will! erwiederte das Mädchen, scharf in des Schwarzen ängstliches Auge blickend. Mein Vater aber und Edmund muß mich begleiten; ich könnte am Ende den Ort nicht aufzufinden wissen.

Wohlan! rief Henri. So erlaube mir, General, daß ich meine Nachlässigkeit wieder gut mache, und mich mit den Gefangenen an Ort und Stelle

begebe. Ich hafte Dir dann mit meinem Kopfe für die Auffindung des Schazes.

Nun wohl! erwiderte Dessalines. Ich genehmige den Vorschlag. Laß die Weißen nach Morne rouge bringen, und Dir dort die vergrabenen Kostbarkeiten überliefern. Geschieht dies ehrlich und aufrichtig, dann — hier sagte er Henri einige leise Worte ins Ohr, die dieser mit einem beifälligen Kopfnicken erwiderte —

Habt Ihr mich aber hintergangen, rief er mit einem Blicke auf die Gefangenen, in dem die ganze Wildheit seines Charakters sichtbar wurde, denkt Ihr Euer elendes Leben durch falsche Angaben zu fristen, findet sich das Versteckte nicht auf, dann sollt Ihr Dessalines kennen lernen! Lebendig lasse ich Euch in einen Kessel geschmolzenen Zuckers werfen! — Jetzt geht! — —

Die furchtbar verzerrten Züge mit der der Neger diese Worte aussprach, bezeugten hinreichend, daß er wohl im Stande sei, seine Drohung wahr zu machen und eben wollte Ballien entsezt einige Vorstellungen wagen, als Henri ihn heftig unterbrach.

Kein Wort mehr alter Mann! rief er mit starker Stimme. An Ort und Stelle, wirst Du reden. Noch eins, General! sprach er zu Dessalines gewendet. Erlaube mir, daß François mich begleite. Er behauptet gesehen zu haben, wie die Weißen ihre Kostbarkeiten in das Versteck schleppten, und er mag nun

auch Theil an der Mühe nehmen, sie wider heraus zu holen.

Ja, erlaube es, mein General! fiel François mit dreistem Tone ein. François will beweisen, daß er ein paar gute Augen im Kopfe habe, und wenn er dann, woran gar kein Zweifel ist, den Schatz herausfindet —

So soll er die nächste offene Lieutenantsstelle haben! schloß Dessalines mit grimmigem Lächeln. Geld oder Geldeswerth ist es, was wir jetzt zum Kriegführen brauchen. — Doch fort jetzt! Schafft mir die fatalen weißen Gesichter aus den Augen. —

Die Gefangenen wurden jetzt in die leere Sclavenhütte zurück geführt. Ihr Erstaunen diese noch einmal lebendig zu betreten, wurde von dem der sie bewachenden Schwarzen noch übertroffen. Es war das erstemal, daß einige Weißen die Nähe des General Dessalines lebend verließen, und die Neger, anstatt wie früher die Unglücklichen zu verhöhnen, theilten mit ihnen einige Maniockkuchen; sie schienen sie für Wesen zu halten, die unter dem Schutze einer höheren Macht stünden. So ging der Rest des Tages vorüber. Eben wollten die Aermsten sich auf den bloßen Boden niederlegen, als ein Waffengeräusch so wie das Getrappel einiger Pferde, vor der Hütte hörbar wurde.

Steht auf! steht auf! rief der Anführer der

wachhabenden Schwarzen. Der Oberst Terrier rouge ist draußen! Ihr werdet weiter transportirt! —

Unsere Bekannten traten aus der Hütte. Beim Schein des Mondes erblickten sie Henri zu Pferde, und vier bewaffnete, so wie mit Hacke und Spaten versehene Neger.

Nehmt den Weißen die Fesseln ab! rief er mit rauhem Tone; sie möchten sie am Gehen hindern. Tritt aber Einer aus dem Wege, so schießt ihn nieder. — Nun vorwärts! —

Der Marsch ging nun in das Dunkel der Nacht hinaus; doch ward diese sowohl vom Monde, wie von den vielen Lagerfeuern sattfam erhellt, um jeden Gegenstand genau zu erkennen. Die Gefangenen überzeugten sich bald, daß die vier ihnen zur Bewachung gegebenen Neger, ihrer Hauptfarbe und Gesichtsbildung nach zu dem Stamme, dessen Häuptling Henri gewesen war, gehörten. Ueberall wurden sie von den Lagerwachen, so wie von den Außenposten angerufen, und über eine Stunde waren sie auf dem Wege der nach Morne rouge führte, fortgegangen, als sie auf einmal den betretenen Pfad verließen, und queerfeldein eine fast ganz entgegen gesetzte Richtung nahmen. Henri schien jetzt außerordentlich thätig oder besorgt. Er sprengte häufig mehrere hundert Schritt voraus, und kam dann mit derselben Hast wieder zurück, stets darauf mit ängstlicher Stimme zur Eile mahnend. Endlich erreich-

ten sie einen dichten Wald, und Henri schien nun ruhiger zu werden; er gebot sogar, langsamer den Weg fortzusetzen. Alle Fragen der Unglücksgefährten: wohin er sie zu führen gedenke? beantwortete Henri nur mit einem Winke der Hand, der sie zur Ruhe verwies, und erst als Rosalie heftiger in ihn drang, erwiederte er mit Hast: daß ihr Weg zur Freiheit oder zum Tode führe. — —

Immer langsamer ward der Marsch in dem finstern Walde fortgesetzt, als die Gefährten auf einmal bemerkten, daß eine dunkle Gestalt vor ihnen aus dem Dickig schlüpfe und rasch auf Henri zueile.

Hast Du? rief Letzterer ihr entgegen.

Ich habe! antwortete sie.

Und das Schiff? frug Henri ängstlich.

Es liegt vor Anker! antwortete der Fremde, in dem mit Erstaunen Rosalie und Edmund jetzt den Neger François erkannten.

Nun vorwärts! rief Henri mit Hast sich zu den Gefangenen wendend. Noch eine Viertelstunde, und Ihr seid in Freiheit!

Obwohl die Gefangenen die Möglichkeit einer Rettung noch nicht zu fassen im Stande waren, so wirkte doch Henri's Zauberwort auf sie wie eine Stimme aus der Höhe. Mit aller Anstrengung ihrer Kräfte eilte sie vorwärts, und wer beschreibt ihre Empfindung, als nach wenig Minuten das Brausen des Meeres deutlich in ihre Ohren tönte! —

Noch eine Viertelstunde verfolgten sie ihren fast beflügelten Lauf — da auf einmal öffnete sich der Wald, die unendliche Wasserfläche dehnte sich vor ihnen aus, ein Schiff lag einige Kabeltaulängen vom Ufer vor Anker, und eben landete ein Boot.

Henri sprang vom Pferde, und rief seinen Negern einige Worte in einer unbekanntenen Sprache zu; sie eilten zu dem Boote und hoben eine Kiste aus demselben.

Als die Wohnung von *Morne rouge* angezündet wurde, sprach Henri sich zu *Ballien* wendend, da dachte ich, für den Fall Deiner Befreiung, Dir Deine werthvollsten Sachen zu erhalten. Alles was wir an Geld oder Kostbarkeiten vorfanden, ließ ich in diesen Kasten werfen. Jetzt freilich, muß er der Preis Eurer Rettung sein; er muß der Habsucht *Dessalines* zum Opfer gebracht werden, und für den angeblich vergrabenen Koffer gelten. — Dieser Beutel mit Gold, den ich Euch für den Fall, daß Eile die Rettung des Ganzen unmöglich machte, nach Eurer Felsenwohnung sendete und der bei Eurer Gefangennehmung zurück blieb, hat *François*, sobald Ihr die Wohnung des Generals verließet dort aufgesucht, und ist — kaum hatte ich es gehofft — noch glücklich vor Eurer Abfahrt damit angelangt. Da! nehmt Euer Eigenthum zurück, und reiset glücklich! —

Henri! rief Edmund indem er den Neger in seine Arme schloß. Du giebst uns das Leben, doch Du wirfst in Gefahr —

Sei ruhig! erwiederte Henri. Die Männer meines Stammes verrathen ihren Häuptling nicht, und für Dessalines seid ihr todt. Er befahl mir, sobald Ihr die Kostbarkeiten ausgeliefert hättet, Euch tödten, und in die Grube, die diese geborgen hatten, werfen zu lassen. — Doch eilt jetzt! ein unvorhergesehener Zufall — —

Wie sollen wir Dir danken edler Retter? rief Ballien schluchzend, und indem er den Neger in die Arme schloß. Ich bin zu Morne rouge wohl manchmal hart gegen Dich gewesen — —

Beruhige Dich Massa! erwiederte Henri sich aus den Armen seines ehemaligen Herrn loswindend. Du warst immer ein gütiger Herr. Willst Du mir aber eine Bitte gewähren so laß mich in Deiner Gegenwart, doch geheim, zwei Worte mit Deiner Tochter reden.

Rosalie trat mit dem Schwarzen wenige Schritte abseits.

Wir werden uns nie mehr wiedersehen, hob Henri mit ernstem doch schmerzlichem Tone an, darum Mädchen erlaube mir daß ich Dir die Gefühle entdecke, die mein Herz erfüllen, und die, wenn ich sie länger verschlossen halten müßte, dieses brechen würden. — Mit dem heißen Gefühle unverföhnlichen Hasses gegen die Weißen, die mich in Fesseln ge-

schlagen, die edle Amina ermordet hatten, betrat ich Morne rouge. Ich fand hier die Pläne zu einer Empörung der Sklaven bereits vor, Jaques entdeckte mir das Geheimniß, freudig ging ich darauf ein, — und machte es zur Bedingung: daß es mir gestattet sein solle, alle Weißen zu Morne rouge mit eigener Hand zu ermorden. Das graue Haar Deines Vaters veränderte nicht meinen Vorsatz — trug der meinige nicht auch graue Locken, und war er nicht in einem Kampfe gefallen, den die elenden Sklavenhändler angezettelt hatten? — daß Dein Verlobter gütig gegen mein Volk gesinnt war rührte mich nicht — denn auch die weißen Teufel die uns in Fesseln schlugen, hatten früher gütige Gesinnungen geheuchelt — Baudoin zu erschlagen, dazu hatte ich schon mehrmals die Art erhoben, und der Gedanke, daß es unzeitig wäre, ließ meinen Arm wieder sinken; ich lebte nur der Rache. — — Bis dahin hatte ich Dich noch nicht gesehen. Ich sah Dich — und hin war mein Vorsatz! — Welcher Sturm von Gefühlen mein Herz bewegte — erlasse mir es dies auszusprechen. Haß, Liebe, Durst nach Rache, der tiefste Seelenschmerz, Alles dieses erfüllte abwechselnd mir die Brust, so viel aber ward mir klar: daß mir es nicht möglich sei, die Art gegen das theure Haupt, das Messer gegen das edle Herz zu richten, und was Henri nicht thun könne, — dies schwur ich bei den Göttern meines

Landes — das sollte auch kein Anderer wagen. Jetzt dachte ich zuerst auf Eure Rettung. Glaube deshalb nicht, theures Mädchen, daß ein reines, schuldloses Gefühl es war, was mich zu Eurer Rettung trieb; o nein! Dein Vater, Dein Verlobter, sollten nach Europa, in das Land der Weißen gesendet werden, Du aber solltest der Preis ihrer Rettung sein, ich wollte Dich als mein Weib zurück behalten. — Oft in lang durchwachten Nächten, grübelte ich über diesen Plänen, da aber war es mir immer, als ob Amina aus der Tiefe der Wasser sich erhöbe, als ob sie vor mir stünde, und zürnend die triefenden Locken schüttelte. Dies brachte mich zur Besinnung. Ich sagte mir: wie Du gerissen aus den Armen Deines Vaters, Deines Verlobten, geschleudert mitten unter ein fremdes Volk von anderer Farbe und anderen Sitten, traurig dahin welken, wie Du sterbend mich als Deinen Mörder anklagen würdest, und beschloß, Dich ziehen zu lassen. Glaube indeß nicht, daß meine Seele jene Ruhe erfüllt, die sonst gewöhnlich die Ausübung einer guten That begleitet. Mein Herz ist trostlos und leer. Ich habe dem Andenken des Weibes, das ich liebte, die Treue gebrochen, und dennoch mir keinen Ersatz gewonnen, ich habe den Schwur der Rache verlegt, und dennoch hat mich der Trieb zum Guten nicht dabei geleitet. —

Henri bedeckte mit beiden Händen sich das Ge-

sicht. Rosalie wollte sprechen, sie ergriff seine Hand. Plötzlich umfaßte er das Mädchen, riß es an sich, und drückte einen Kuß auf Rosaliens Stirn; dann eilte er zu seinem Pferde, schwang sich hinauf und sprengte wie ein Rasender in den Wald. — —

Langsamer folgten die Schwarzen unter François Begleitung, dem Ballien nur mit Mühe einige Goldstücke aufdringen konnte, ihrem Anführer nach. — Unsere Bekannten bestiegen nun die Barke, und bald befanden sie sich am Bord eines englischen Kauffahrers, der mit Anbruch des Tages die Anker lichtete, und den Cours nach Havanna steuerte. Dort vereinigte der Segen der Kirche die Verlobten. In wenigen Monden befanden sie sich in Frankreich.

Von Henri konnten unsere Bekannten, trotz aller angewandten Mühe, niemals bestimmte Nachrichten erhalten. Erst als der zum Kaiser ernannte Dessalines in einer Empörung umgekommen war, und General Christoph den Thron von Hayti bestiegen hatte, lasen sie in dem Almanac royal, daß der Negerkönig den General Henri Terrier rouge zum Grafen von Grande Anse, und Gouverneur der Kapstadt ernannt habe.

C. v. Wachsmann.

G e d i c h t e

von

Hoffmann von Fallersleben.

Von den vier Temperamentis.

Ich bin ein Melancholicus,
Bin immer ernst und voll Verdruß;
Die Welt dünkt mich ein wüstes Haus
Voll Sorg und Noth und Gram und Graus;
Hab weder Lust an Tanz noch Spiel,
Des Zechens acht ich auch nit viel;
Ich esse nur, ich trinke nur,
Weils haben will menschlich Natur.

Drauf werd ich ein Sanguineus
Der alles, alles lieben muß;

Die rosinfarben Wängelein,
 Die ehr ich mehr denn Gold und Wein.
 Ich pfeif und hüpf, ich sing und tanz;
 Ich seh, daß ich behalt die Schanz;
 Ich mach allzeit ein froh Gesicht
 Und zaudre bei dem Trunke nicht.

Dann werd ich ein Cholericus,
 Daß jeder drob erschrecken muß:
 Ich tob ich lärm, ich fluch ohn End
 Pog tausendhimmelsapperment!
 Hab einen frischen freien Muth,
 Biet an mein Gut und junges Blut,
 Will ziehn weit über Land und Meer,
 Wenns gilt für deutsches Volk und Ehr.

Doch endlich ein Flegmaticus,
 Hab einen stillen Animus;
 Ich frage wenig hin und her,
 Ob man mir bringet neue Nähr,
 Was hie und dort geschehen sei
 Im deutschen Reich und in Türkei,
 Ob man mich liebt, ob man mich haßt,
 Hans Hache schimpft, Poet, Phantast.

Das alles macht der Wein aus mir,
 Trink ich der Flaschen zwei, drei, vier,
 Eins macht zum Melancholicus,

Bei zwein wirst du Sanguineus,
 Cholericus kannst du bei drein,
 Flegmaticus bei vier nur sein.
 Ein jeder hat nun hier die Wahl!
 Ich trink sie alle vier zumal.

Frühlings - Lied.

Wie sie ihr Haupt erheben,
 Schneeglöckchen hier und da!
 Ist bald auch meinem Leben
 Der Frühling wieder nah?

Wie hell die Luft' erklingen
 Von Lerchen-Luftgetön!
 Wird bald mein Herz auch singen:
 Wie ist die Welt so schön?

O Wintertraum von Rosen,
 Von Veil und Immergrün,
 Wirst du dem Hoffnungslosen
 Hienieden noch erblühn?

Heugabel und Besenstiel.

Heugabel und Besenstiel,
 Die wollten sich vermählen,
 Da gab's im ganzen Land gar viel
 Und mancherlei zu erzählen.

Was ist das für ein Paar!
 Wie die zusammen passen!
 Er ist zu Haus das ganze Jahr,
 Sie draußen auf Wegen und Gassen!

Er denkt an Stub' und Flur,
 Und sie an Ochsen und Pferde;
 Sie strebet nach dem Hohen nur,
 Und er bleibt auf der Erde!

Bei Frühlingssonnenschein
 Will sie ihr Amt nur führen;
 Er aber muß Jahr aus Jahr ein,
 Er muß sich immer rühren! —

Doch als die Trauung war,
 Da wurden die Mäuler stille;
 Heugabel und Besenstiel blieb ein Paar,
 I nun, es war ihr Wille.

Heiße! das ganze Land
 Zur Hochzeit war geladen,
 Verwandt, bekannt und unbekannt,
 Die krummen, die schiefen, die graden.

Da tanzten munter und frisch
 Die Schemel, die Hütschen, die Bänke,
 Die Kannen, die Mulden, die Stühl' und die Tisch'
 Und Kisten und Kasten und Schränke.

Heiße! nun wurden sie
 Poetisch über die Maßen,
 Daß sie vor lauter Poesie
 Stand, Rang und Würde vergaßen:

Die Liebe macht uns gleich,
 Frau Besenstiel, Herr Gabel!
 Der Will' ist unser Himmelreich —
 Und das ist keine Fabel.

T r i n k l i e d.

Die Frösch' und die Unken
 Und andre Hallunken,
 Die können nur zechen
 Mit röchelnden Rachen,
 Sie schlürfen aus Bächen,
 Aus Pfützen und Lachen,
 Aus Gruben und Klüften,
 Aus Weihern und Teichen,
 Aus Gräben und Grüften
 Und manchem dergleichen,
 Und plärren im Chor
 Auf Modder und Moor
 Nur Schnickschnack, Schnackschnack,
 Und Unkunz, Quackquack.

Wir sitzen so sinnig,
 Treuherzig und minnig,
 Wir frohen Gesellen,
 Wir machen es besser,
 Denn unsere Quellen
 Sind Flaschen und Fässer;
 Wir lassen sie fließen
 Bei Lachen und Scherzen,
 Bis sie sich ergießen
 In unsere Herzen;

Draus tönt dann der Wein
 Gar lieblich und fein
 Nur Liebes = Singsang
 Und Liebes = Klingklang.

Von der rothen Rose.

Wann ich unter frischem Mose
 Träumen muß im Grab' allein,
 O so laßt die rothe Rose
 Meines Traums Gesellin sein!

Ach! ich durft's ihr nicht verkünden,
 Daß ich warb um ihre Huld —
 Doch der Tod macht frei von Sünden
 Und die Erde tilgt die Schuld.

Darum laßt die rothe Rose
 Meines Traums Gesellin sein,
 Wann ich unter frischem Mose
 Träumen muß im Grab allein.

Conkünstler ABC.

Allegro kann geschwinde gehn,
Allegri schrieb neunstimmig schön.

Bach that noch auf das Blech Verzicht
Beethoven, den verstehn sie nicht.

Clar'netten giebt's A B und C
Cantoren thut der Magen weh!

Der Discantist muß treffen gut,
Der Dreiklang konsoniren thut.

Encora! ist willkommenes Wort,
Euterpe ist der Tonkunst Hort.

Den Fugengebäude lernt Mancher nie;
Fasch schuf die Singakademie.

Genie verleiht der liebe Gott,
Herr Gelinek wird schon zum Spott.

Aus C die Hörner blasen bloß,
Neben Händel auch ist Haydn groß.

Kein Souard schreibt Sphigenie'n
Tomelli will heut nicht mehr ziehn.

Kalkbrenner spielt Klavier gar fein,
Zwei Kesselpauken müssen sein.

Die Laut' Verliebten Freude schafft,
Löw' ist zuweilen launenhaft.

Die Melodie den Mozart ziert,
Im Mittelsaß wird modulirt.

Der Noten schreibt man heut zu viel,
Die Note strebt nach einem Ziel.

Oboenton ist hell und nett,
Die Oper lebt noch vom Ballett.

Posaunen sind heut immer wach,
Den Paganini ahmt man nach.

Veraltet sind Quartets von Quanz,
Die falschen Quinten meide ganz.

Gar mancher Zopf Rossini'n schilt,
Kellstab ist streng und Kochliß mild.

Die Septime führt schön zum Schluß,
Spontini'n ist der Lärm Genuß.

Tenor das Gis erreichen soll,
Ein Trauermarsch geht stets aus Moll.

Urtheile sind gar oft so so,
Der Türke bläst unisono.

Viotti kennt die Violin,
Vocalmusik sah Welschland blühen.

Wein, Weiber lieben Sänger sehr,
Der Weber war Romantiker.

Das K klingt ganz als ob man nie'st,
Vom Yps'lon nichts zu sagen ist.

Die Zinken man heut nicht mehr bläst,
Der Zelter war ein Maurer gewest.

August Aahlert.

Lied der fahrenden Schüler.

Weit über Ström' und Lande
 Weit über Busch und Au',
 Zum fernen Bergebrande
 Zieht sich das Himmelsblau.
 Des Lenzes süße Gaben
 Begrüßt die Lerche hold,
 Der thät sich selbst begraben,
 Wer jetzt nicht singen wollt.
 Tuschheisafa! der Lenz ist da!
 Tuschheisafa! die Lust ist nah!
 Die Brust ist frei,
 Tuschhei!

Nun grüß dich Gott, du lieber
 Du theurer Sonnenglanz
 Du ruffst das Herz hinüber
 Zum fernen Bergekranz.
 Nun grüß dich Gott, du milde,
 Du süße Himmelsluft.
 Dich schönes Weltgebilde
 Voll lauter Klang und Duft.
 Tuschheisafa! u. s. w.

Willkommen, schmucke Kleine,
 Mit schwarzem Augenpaar,
 Reich uns von deinem Weine
 Den allerbesten dar!
 Es lebe hoch das Wandern
 Der Lenz, der Jugendsinn!
 Nun dir der Becher Andern,
 Du schöne Kellnerin.
 Zuchheisafa! u. s. w.

Ob's auch an deiner Seite
 Den Knaben wohlgefällt,
 Sie müssen in die weite
 Geschmückte Frühlingswelt.
 Viel Lust ist ja gegeben,
 So weit man schauen mag;
 So sei uns denn das Leben
 Ein ew'ger Maientag!
 Zuchheisafa! u. s. w.

Die Asenburg.

Nach einer Sage bearbeitet von Julius Krebs.

* Auf der Thurmzinne der ur=alten Asenburg*) auf dem Zobtenberge stand Gräfin Maria Wlast, eine russische Prinzessin, und schaute mit zufriedenen Blicken in den verglühenden Westen, auf die Jugend der Städte und Dörfer, auf das waldige Bergland Schlesiens, das noch wenig von seinem Urgepräge verloren, und noch viel zu hoffen hatte von der lichtenden Art, vom Segen des Pflugs.

Das herüberleuchtende Abendroth goß einen verklärenden Rosenschimmer über der Gräfinn holdseliges Gesicht; ihr weißes zartes Gewand flatterte muthwillig in der scharfen Nachtluft, so daß sie wie

*) Asciburgium. — Wahrscheinlich in einem der ersten Jahrhunderte nach Christo von den Engiern erbaut.

ein lichter Engel anzuschauen war, der jeden Augenblick der Erde entschweben wolle. — Wenig hatte die Zeit von den Reizen des schönen Weibes verwischt, gleich als scheue sie sich, die zerstörende Hand an dies herrliche Gebild zu legen, das zu seines Gottes Ehre hier auf dem Zobtenberge, dem Himmel näher, eben so hoch über dem niederen Getreibe des Lebens stand, wie es alle Frauen des Landes überstrahlte. Und so war Maria, obschon dreißig Frühlinge ihr Auge grüßte, obschon eine mannbare Tochter sie Mutter nannte, immer noch von süß lächelnden Liebesgöttern umringt, ein heiß begehrenswerthes Weib für forschende Männerblicke.

Wol wußte das Graf Peter, ihr Gemahl; und wenn er dem frommen einfachen Sinn Maria's zufolge sie eigentlich auch ungerne in der Waldeseinsamkeit des Zobtens ließ, während sein Amt als Landeshauptmann ihn an das herzogliche Hoflager zu Breslau fesselte, so freuete er sich doch wol heimlich, daß seines Lebens Blume so unentweiht von frechen Blicken nur für ihn blühet, und eilte, so oft er konnte, wie zum Allerheiligen seines Herzens auf die Asenburg, um in Maria's reiner Nähe seine heißen Sinne abzukühlen, oder sie vielmehr mit einer edleren Flamme zu erfüllen.

Doch mochte bei Breslaus fürstlicher Pracht der schönen Frau vielleicht die List des räuberischen Fuchses drohen, mochte eine bunte Schlange sie bethören

können, hier im Hochwalde klammerte sich nichts desto weniger niedres ekles Gewürm an die Ferse ihrer Unschuld, und sie selbst hatte die Natter im warmen Busen erzogen, die sie nun zu verlegen lauerte.

Was träumt Ihr, meine fürstliche Frau? fragte der neben ihr stehende Abt Dger, während sein türkisches Auge in verzehrenden Blitzen auf sie niederflammte. — Ihr starrt so lange in den Abend hinaus, so selig und stumm! Was bewegt Eure schöne Seele, das nicht ich, Euer wärmster Freund, oder was eins ist, die durch mich dargestellte Kirche erfahren dürfte, in deren Schoß Ihr Euer schönes Herz so ruhig wiegen könnt?

Befremdet blickte Maria bei der künstlichen Rede die kleine häßliche Mönchsgestalt an. — Ich dachte an mein Jugendland, an das Land der Moskowiter, entgegnete sie; — ich wünschte ihm einen Mann mit so thätiger, reicher Hand, mit so frommem Sinn, wie mein edler Gemahl für dieses Schlesien ist. Gewiß, Ihr freut Euch mit mir des Segens, den er bereits geistlich und weltlich über diese Fluren ausgegossen.

Vergeßt nicht, daß der Segen nur von oben kommt! strafte sanft der Abt.

Wer so viele Kirchen baut zum Lobe des Herrn und der unbefleckten Jungfrau, wie Graf Peter, sollte der nicht des himmlischen Segens gewiß sein für

das Land wie für das eigene Haus? sagte die Gräfinn.

Wer weiß es, zweifelte Dger. — Wer kann wissen, ob er es mit wahrhaft zerknirschem Gemüth thut; ob er schon die große Sündenlast dadurch gebüßt hat, die er früher vielleicht aufgeladen; ob er nicht Kirchen und Dörfer baut mit blutbeslecktem Gelde, im frechen Uebermuth, damit sein Name glänzend auf die Nachwelt komme! Ich bin nicht sein Beichtiger, und deshalb mag ich für sein jetziges Seelenheil nicht einstehen. Aber ich rechne es ihm nicht zu hoch an, was er thut. Es sind ja nur Brosamen, die von des Reichen Tische fallen. Schwelgt er nicht im Ueberfluß; hat er je ein härenes Kleid angelegt und auf einem Stein geschlafen in freiwilliger Entsamung; hat er sich um Christi Willen von dem Liebsten losgesagt? Er hat es nicht gethan; und so lange hütet auch Ihr Euch mit mir, ihn selig zu preisen.

Und wenn ich nun denken darf, — sagte die sinnende Gräfinn mit zitternder Stimme — daß ich und seine Tochter Ida ihm das Liebste sind auf Erden, so müßte er nach Eurer Meinung uns entsagen, um des himmlischen Eigenthums gewiß zu sein?

Das eben nicht! versetzte der Abt. — Doch wenigstens theilen soll er mit der Kirche; und es steht bei Euch, ihm dies zu erleichtern.

Wie meint Ihr das, Hochwürdiger? fragte die Arglose.

Werft Euch in meine Arme, in die Arme der Kirche, Gräfinn Maria; macht Euch in irdischer Liebe der himmlischen werth, die ich, ein Rüstzeug der Kraft Petri, Euch zusichern darf, und die auch den Gemahl entzündigen wird.

Bei diesen Worten hatte der Mönch kühn den Arm um ihren schlanken Leib gelegt; doch so blind im allgemeinen auch die Glaubensbefangenheit das edle Weib gegen die Lasterblöße des Beichtigers machte, so bebte sie doch hier erschreckt zurück. Die mächtige Ehrfurcht vor der Priesterkutte wich auf einen Augenblick dem noch mächtigeren Gefühle heiliger Sitte; sie wand sich los, sah mitleidig in Dgers braunrothes Gesicht, und sagte: Hat der böse Geist wieder über Euch Gewalt, Herr Abt, von dem Ihr mir neulich sagtet, daß er Euch von Zeit zu Zeit peinige, als Ihr mir gleichfalls Uebles zugemuthet. Gewiß habt Ihr die strengen wirksamen Buß-Uebungen gegen ihn unterlassen, oder treibt eine heilsame Versuchung, wol gar nur euern Scherz mit mir. Denn wie möchtet Ihr im Ernst die Sünde als das Thor zum ewigen Heil mir darstellen.

Ihr irrt in Euern Ansichten über das Verhältniß von Welt und Kirche! belehrte Dger mit künstlicher Ruhe. — Eine heilige Bedeutung kann in der Letzteren unter Umständen eine Handlung haben,

die in Jener schwarze Todsfünde ist. Doch erlaubt mir, ehe ich dies Euch weiter anschaulich mache, zu Graf Peter zurückzukehren. Ich wollte Euch schonen, wollte unter der bloßen Vermuthung verschleiern, was ich von ihm weiß; allein ich kann es Euch nicht ersparen, um meinen Worten besseres Gehör zu verschaffen. Wißt also: Euer Gemahl ist ein nordischer Seeräuber, ein kühner Abenteurer, der durch ungeheuern Frevel Dänemarks Kronschatz an sich brachte, und nun Kirchen und Klöster von dem Raube baut, um eine Himmelsstufe zu verdienen, die ihm nimmer werden kann. Denn er gibt nicht das Ganze zu frommen Zwecken; er behält noch genug für sündigen Prunk, für schnöde Ueppigkeit, und so wird ihm nichts gerechnet. Auch Euch hat er betrogen, wie er den Himmel zu betrügen sucht. Er hat Euer fürstliches Blut besudelt mit feinem sündigen; er verwendet Eure Morgengabe, um sich vom jenseitigen Verderben los zu kaufen, vergebens! er reißt Euch mit hinab. Fragt Ihr, woher ich die sauberen Nachrichten habe? Ein Ordensbruder aus meinem Vaterlande Brabant, der gestern bei mir einsprach, hat sie mitgebracht. Es ist Alles wohl verbrieft, und gelüftet's Euch, die alten Pergamente zu lesen, so sende ich sie Euch noch heut zur Burg.

Bernichtet durch das schreckliche Geheimniß, das den geliebten Gemahl so plöglich zum Verbrecher stempelte, stand die Gräfinn schweigend da. Sie

widerstrebte nicht, als der lüsterne Abt, ihre Betäubung benutzend, von neuem sie umfaßte, als er sogar mit seinem unreinen Munde ihre süßen Lippen berührte.

Plötzlich ward der Unheilige durch einen starken Arm von Maria's Busen weggerissen. Eine Frauengestalt von ungewöhnlicher Größe stand vor ihm mit blihenden Augen, mit drohender Gebehrde, als wolle sie ihn im nächsten Augenblicke von der Sinne herabschleudern, und wie ein getretener Wurm krümmte er sich die Thurnatreppe schnell hinab.

Dambrowka, was hast du gethan? fuhr die Gräfinn entsetzt aus ihrem dumpfen Schmerz empor.

O Herrinn! entgegnete diese, sich zu Maria's Füßen werfend, — wie mögt Ihr den elenden Heuchler Euren edlen Leib berühren lassen; wie könnt' ich es sehen, ohne daß es mir durch alle Nerven zuckte, seinen Sünderhädel dert unten an den Felsen zu zerschmettern. Und bei dem Heilandskreuz, das der fromme Peter Blast überall in Schlesiens Fluren pflanzt, treff' ich den Abt noch einmal in solcher Stellung mit Euch, Ihr erlebt das Gräßliche; denn immer werd' ich an seine Verworfenheit, immer an Eure hohe Tugend dabei glauben.

Frevlerin! wie magst du den Diener der Kirche lästern! schalt furchtsam Maria die treue Magd. — Sein Kleid, sein Amt sind ehrwürdig, wären seine Begierden auch straflich. Ueberlaß ihn dem ewigen

Richter; er wird mich nie wieder so bewußtlos finden wie heute, wo — ach! eine schreckliche Nachricht mein Herz zerriß.

Dambrowka, in der Umgegend die hohe Magd genannt, schien einem untergegangenen Riesengeschlecht entsprossen. Bewunderung erregte ihre äußere Erscheinung in den großartigen Verhältnissen ihres Körperbaues, in der marmorweißen Haut, dem glühenden Auge, den edlen Gesichtszügen; Ehrfurcht dagegen forderte ihre seltene Gewandheit und Stärke. Und in dem außerordentlich gebildeten Körper wohnte die Seele eines Nordlandsrecken, eine thatkräftige Begeisterung für alles Edle und Große, ein hoch entflammter Haß gegen jede menschliche Unwürde, ein sonnenklarer Verstand. Sie war ein Ausdruck der seltsamsten Naturlaune, sie schien ein gewaltiger Mann an Geist und Leib, und ihr schönes weibliches Gemüth schimmerte nur bisweilen in einer heimlichen Thräne des wunderblauen Auges.

Liebe und Treue, in schwärmerischer Hingebung, bereit zu jedem Opfer, hatte die Jungfrau der Gräfinn Maria geweiht, denn diese war die Wohlthäterinn ihrer armen Familie in Gorkau unterm Zoben geworden. Nur der Wille der Herrinn beugte den starken freiheit-athmenden Sinn Dambrowka's; ein Wink von Jener machte alle reichen Kräfte ihres

Wesens thätig. Sie war dabei unendlich erhaben in geistiger Freiheit über Maria's fromme Einfalt; sie erkannte längst des Abtes böses Treiben gegen diese; doch um nicht das bis zum Fanatismus gläubige Gemüth der edlen Gräfinn zu verletzen, beschränkte sie sich meist darauf, mit dem scharfen Auge, mit dem kräftigen Arme ihr schützend zur Seite zu stehen, eine seltene Leibwache der Liebe!

Dennoch ließ sie selten einen unmittelbaren Wunsch oder Befehl der Gräfinn durch eine andere Magd vollziehen; das Schwierigste, Eiligste war ihr dann das Liebste. Heute war sie auf ein Wort Maria's hinab nach dem Städtchen geeilt, um als Leckerbissen Fische für den Bärenzwinger zu holen, der nach jener rauhen Zeitsitte zur Lust auf der Burg gehalten wurde.

Auf dem Markt zu Zobten stand ein junger Mann von hoher, edler Bildung, und sein Auge verfolgte von fern mit besonderer Theilnahme jede Bewegung der reizenden Amazone, die in dem engen neugierigen Gewimmel um sie her ehrfurchtgebietend wie eine herabgestiegene Göttergestalt erschien. Ein leichtes blaues Kleid umschloß die gigantischen Glieder; ihr langes goldgelbes Haar floß in sanften leuchtenden Wellen über die Marmorschultern; ihre Füße waren mit Sandalen bekleidet, in der linken Hand trug sie ein Fischnetz, die Rechte war mit einem Jagdspieß bewehrt.

Vergebens fragte sie nach Fischen; der Markt war davon leer und Niemand konnte ihr dienen, so gerne auch Jeder mit der hohen Magd den Kauf geschlossen hätte. Endlich bemerkte ein Bürger jenen jungen Mann, der wie selbstvergessen da stand, und rief: Ach, da ist ja Wlotko, der Steinhauer. Er wird dich gern versorgen, schöne Dirne; sprich ihn nur an. Sein Vater hält stets einen reichen Vorrath von Fischen.

Dombrowka erhob den fragenden Blick; doch schon war Wlotko herangetreten, faßte ihre Hand, und sagte: Fische willst du kaufen, liebe Jungfrau? D komm in mein Haus! Forellen und Karpfen, so viel du bedarfst, sollen dir mit Freuden werden.

Ueberrascht von seinem lebhaften Tone blickte die Dirne in Wlotko's kühnes Gesicht, das eher einen Kriegsheld als den friedlichen Künstler verrieth. Von der Gluth seiner Blicke getroffen, senkte sie verschämt die ihrigen; eine süße Beklemmung umzog ihren Busen, und schweigend fo'gte sie ihm in das nahe Haus. Aber dort erkannte sie in den ringsum aufgestellten Steinbildern den gewaltigen Schöpfungs-Geist Wlotko's, und wie er wol auch zu seiner Zeit rüstig das Schwert führen möchte, dessen Meißel eine so große Seele verrieth. Und so war es auch. Als zarter Jüngling schon hatte der Bildhauer gegen die Böhmen ruhmvoll gekämpft, war dann lange in Deutschland umhergezogen, um sich in seiner

Kunst zu vervollkommen, und erst vor wenig Wochen zu seinem alten Vater zurückgekehrt.

Der schöne Mann führte Dambrowka in den kleinen Garten, der an das Haus stieß, wo in einem krystallhellen Teiche ein lustiges Gewimmel von allerlei Fischen herrschte. Am jenseitigen Rande desselben stand, wie zum Kampfe aufgerichtet, ein ungeheurer Bär aus Granit, von Wlotko's Hand geschaffen, und seltsam war es, daß Dambrowka, deren Seele nie die Furcht gekannt, beim Anblick des riesenhaften Gebildes plötzlich von heftiger Bewegung befallen wurde. Ihr Gesicht entfärbte sich, ihre Glieder zitterten, sie lehnte sich unwillkürlich an Wlotko's Schulter.

Was ist Dir, liebe Dirne? fragte dieser befremdet; doch sie konnte nicht antworten, sie deutete nur mit finsternem Entsetzen, mit abgewandten Blicken nach dem Steinbären hin, indem sie den Künstler fort zu ziehen suchte. -

Wie kann dies todte Thierbild dir so schrecklich sein! bemerkte er verwundert, und geleitete sie in's Haus zurück, wo sie sich auf einer Bank niederließ.

In zärtlicher Besorgniß holte er einen Becher Wein für sie. Sein Vater kam, und er erzählte ihm den seltsamen Anfall Dambrowka's.

Das sind oft schlimme Schicksalszeichen, die tief in der menschlichen Natur begründet! meinte der Greis. — Wer mag sie enträthseln?

Die Jungfrau hatte sich erholt. Mit einem dankenden Liebesblick nahm sie den Becher aus Wlotko's Hand, und ward nun in dem Grade unbefangener, als der Wunderstrahl ihres Auges eine wachsende freudige Verwirrung bewirkte.

Es war eine plötzliche grauenvolle Nacht in mir, sagte sie; — doch jetzt ist mir unaussprechlich wohl, setzte sie hold lächelnd hinzu. — Es lockt mich hinaus in die warme, liebe Sonne, in den lebendigen Markt, den grünen, heitern Wald. Erfüllt Euer Versprechen wegen der Fische, Herr Wlotko; dann will ich frischer und fröhlicher wie sonst den alten Berg besteigen.

Wlotko nahm schweigend ihr Netz, und kehrte in den Garten zurück. Dambrowka plauderte behaglich mit dem Alten wie ein liebes munteres Kind, bis jener mit dem Netze wiederkehrte, gefüllt mit glänzenden Goldkarpfen und rothgesprengten Forellen.

Habt Dank, mein werther Herr! sprach die Dirne, sich mit der zappelnden Last beladend. — Und nun nennt mir den Preis!

Nimm die Fische zum Geschenk, und sprich wieder bei uns ein, sobald du deren bedarfst, meine Tochter, entgegnete Wlotko's Vater, ihre Hand drückend.

Ja, komm bald, recht bald wieder, Dambrowka! bat der Bildhauer in den weichsten Tönen, indem

er ihre andre Hand ergriff, und ihr still begeistert in die dunklen Augen schauete.

Ich werde Euer Haus nicht vorbei gehen! versicherte innig die Jungfrau mit gesenkten Blicken und ging.

Es war ihr wunderbar zu Gemüth. Bisher unbekannte, mächtige Gefühle hatten seit einer halben Stunde ihren Busen wechselnd durchstürmt; jetzt durchwogte sie ein Meer geheimnißvoller Freuden; sie flog den Zobten so hastig hinauf, als könnte sie ihrer süßen Unruhe entfliehen, — umsonst! Wlotko's Bild begleitete sie von Schritt zu Schritt.

In dem Augustiner-Kloster, welches Peter Wlast seiner frommen Gemahlinn zu Liebe neben der Asfenburg auf dem Zobtenberge errichtete, saß am andern Morgen Abt Dger in seiner Zelle, mit verderblichen Plänen gegen die Gräfinn und ihre treue Dambowka beschäftigt.

Der dienende Bruder meldete ihm die Ankunft des Ritters Dobies, eines deutschen Abenteurers, der mit dem Abt gleiche Gesinnungen, und schon die Frucht manches Bubenstücks theilte.

Er ist heute besonders willkommen! erklärte Dger sich erhebend mit freudig funkelnden Blicken.

Sein Hauptplan schien fertig. Er schritt in der Zuversicht des Gelingens einige Male auf und nieder, indeß der Ritter nach dem Gemache flirrte.

Gott grüß' Euch, Hochwürdiger! sprach dieser eintretend. — Ihr werdet Euch wundern, mich so bald wieder auf dem Bobten zu bewirthen, doch seit ich hier Eure hohe Magd gesehen, läßt mir's nicht Rast und Ruhe. Ich muß das schöne Frauenbild besitzen, und stände dabei die Gunst meiner stolzen Königin auf dem Spiele.

Ihr scheint mir sehr entschlossen, entgegnete der Abt. — Laßt Euch bei mir nieder, ich habe Euch eine Mähr zu erzählen, die Euch sehr nahe angeht.

Dobies rückte einen Sessel herbei; Oger schellte und befahl Wein zu bringen. Als die Becher gefüllt waren, ergriff er einen, und sagte: Stoßt mit mir an auf den Untergang Peter Wlasts!

Ja wol! rief Dobies, indem er den Pocal anklingen ließ; — Tod dem Schleicher! Mit seiner frommen Heuchelei, mit seinem Reichthum übt er einen immer mächtignen Einfluß auf Polen, und, wie Königin Adelheid mit Recht fürchtet, auch auf ihren Gemahl aus. Erinnert Euch welche Mühe es kostete, dessen unruhigen Brüdern ihre Landestheile mit Hülfe der Moskowiter abzunehmen, und wenn nun diese kostbare Eroberung Wladislaws Bestand haben soll, so ist es nöthig, daß Adelheid, als die Seele der gelungenen Unternehmung, den ihr feind-

lichen Einfluß des Adels zu schwächen suche. Denn er hegt das Volk noch mehr auf, das ohnehin wegen der neuen Abgaben zur Besoldung der moskowitischen Hilfsvölker murren. Auf der schwarzen Liste der Königin steht vorzüglich Graf Peter, der auf dem krakauer Reichstage am gewaltigsten seine Stimme erhob, als König Wladislaw das väterliche Testament umstoßen wollte, welches das Reich nächst ihm noch unter seine drei Brüder vertheilte. Zu deren Besten arbeitet nun der schlaue Graf unaufhörlich an dem kränkenden Gewissen Wladislaws, und es ist hohe Zeit, den Gefährlichen zu stürzen. Ich empfahl nun Euch, Hochwürdigster, meiner königlichen Frau, als besonders geeignet für dies Geschäft durch Klugheit und Beobachtungs-Geist, und sie sendet Euch diese goldne Kette als ein Zeichen ihrer Gunst. Vielleicht gelingt es Euch nun bald, dem Grafen eine Schlinge zu legen; wir in Krakau werden dann nicht säumen, sie zuzuziehen.

Der Abt empfing mit gierigen Händen das Geschenk, betrachtete es lächelnd, und sagte: Es ist mir lieb, Ritter, der Königin und Euch zugleich schon jetzt eine Schnur liefern zu können; mögt Ihr nun beide selbst geschickt die Schlinge daraus drehen. Ein Troßbube Graf Peters, der ein Gespräch desselben mit dem Könige auf der Jagd belauschte, hat es dem Gesinde der Asenburg wieder erzählt. So kam es auch zu meinen Ohren, daß der Landeshaupt-

mann gegen Wladislaw eines vertrauten Umgangs erwähnt hätte, den seine Gemahlinn Adelhaid mit Euch, Ritter Dobies, unterhielte; daß Ihr den polnischen Thron mit Erben wohl versehen würdet, und so weiter.

Der Ritter fuhr wüthend empor; Oger aber zog ihn mühsam in den Sessel zurück und versicherte boshaft lächelnd: Ich bin von Eurer Unschuld überzeugt, Edler Herr; es ist baare Verleumdung. Wie könntet Ihr es auch übers Herz bringen, Euern Herrn und König zu betrügen!

Nein, laßt jetzt Euern Spott, lieber Abt; er macht mir Drenzwang, entgegnete Dobies ärgerlich. — Gern rühm' ich's gegen Euch, ich hab' es bei der Königin so weit gebracht, als ein gutes Glück es immer bringen kann. Doch daß jener Graf dies Glück untergraben und in einen Abgrund stürzen will — setzte er knirschend hinzu — das hat zur Stunde sein Todesloos geworfen. Fort nach Krakau mit der saubern Botschaft! Adelhaid wird leicht ein Mittel finden, des Spähers Augen für die Folge ihren Neigungen unschädlich zu machen.

So bleibt doch nur sitzen, und verderbt mir durch Euern Ungeßüm meine künstliches Gewebe und meine beste Laune nicht! ermahnte dringend der Abt. — Sind das die Früchte meiner Erziehung? Hab' ich Euch nicht oft gesagt, daß Leidenschaftlichkeit das beste Spiel verdirbt? Und wie gebart Ihr Euch!

Ihr wollt zuschlagen, ohne sicher zu berechnen, wohin Ihr trefft, was doch die gemeinsame Klugheit anrath. Bei solchem Tollstinn rühmt Euch meiner Schule nicht.

So spricht denn, was soll ich thun? fragte der Aufgeregte, mit finsterem Blicke sich im Sessel streckend.

Für's erste mich ganz besonnen anhören! fuhr Dger in seinem Strastone fort. — Befehlt Eurem Blut Ruhe und schärft Euer Ohr. Das muß der über sich vermögen, der in dem kleinen Kopfesraume das wahre Scepter über die Dinge dieser Welt bewahren will.

Fangt endlich nur an, Hochwürdiger! drängte Dobies unmuthig.

Nun so hört. Es ist ein eigen Ding mit der Hahnreischafft, und auch der schwächste Eheherr versteht darinn wenig Spaß. Ist daher Eure Geliebte eine Königin, vielleicht um so schlimmer für Euch. Wer bürgt Euch denn dafür, wie Wladislaw des Landeshauptmanns Ohrenflisterey aufgenommen? Ob er nicht hierbei plötzlich erkennt, welch armseliges Spielwerk er bisher in den Händen seiner Königin gewesen; ob nicht in dieser Stunde Adelheid schon einen festen Thurm bewohnt, oder gar das Blutgerüste besteigt?

Ihr erschreckt mich mit solchen Fragen! bemerkte Dobies.

Gewiß, es wird nicht sein, wie ich diesen Blaslav, wie ich diese schlaue Adelheid kenne, beruhigte der Abt; — doch Vorsicht ist unerläßlich. Sucht also unerkannt in Krakau anzukommen; hört, wie die Dinge stehn; spricht eine sichere Botschaft der Königin, damit sie Euch eine geheime Unterredung mit dieser verschaffe; und fühlt Ihr den Boden noch nicht unter Euch wanken, dann handelt rasch und kühn, damit Er zum Opfer werde, der Euch dazu machen wollte. Die Gelegenheit scheint günstig. In wenig Wochen vermählt in seiner Burg zu Breslau dieser Statthalter Schlesiens seine Tochter Tertha mit dem Fürsten Jara von Serbien. Morgen will die Gräfinn Blast mit der Braut abreisen. Wie wär' es, wenn die Königin für den geschehenen Frevel einen Verhaftsbefehl gegen den Grafen auswirken könnte! Ihr selbst müßtet ihn zu eigener Genugthuung, doch so heimlich als möglich, vollziehen. Dann fort mit ihm in's tiefste Verließ des nächsten festen Schlosses. Die Gräfinn und das Brautpaar werden leicht durch ein Märlein zu täuschen sein. Dem Fürsten Jara laßt die zarte Knospe Tertha; doch ihre Mutter, die volle Blüthe, das reizende Weib, bringt ehrfurchtvoll zurück nach der Asenburg.

Und dann? fragte gespannt der Ritter mit beifällig leuchtenden Blicken, als der Mönch hier eine geheimnißvolle Pause machte.

Dann ist sie und mit ihr Dambrowka in unserer Gewalt, fuhr dieser fort, und die Hoffnung wilder Lust verzerrte bei diesen Worten sein häßliches Gesicht zur schäußlichen Frage. — Wir haben offnes Spiel von allen Seiten; mit dem Sturz des mächtigen Grafen sind alle Schranken gefallen. List leite uns so lange als die Klugheit es gebietet. Sind die Opfer sicher, so mag die Maske sinken und die Gewalt ungeschehrt hervortreten. Genug davon für jetzt. Ist Alles so weit ausgeführt, wie ich es angab, findet sich ja wohl das Weitere von selbst.

Ihr seid ein Meister in der Kunst, den Teufel selbst schamroth zu machen! ich weiß es ja längst: jubelte Dobies, dem Abt die Hand drückend. — Euch vertrau' ich wie Ihr mir vertrauen könnt. Euer sei der Entwurf, mein die Ausführung.

Heut bleibt Ihr noch mein Gast, bemerkte Oger; doch morgen seid für den Rückweg dem heiligen Augustin und Euerem guten Rosß empfohlen, denn Eile thut Noth. Trinkt aus, Herr Ritter, und begleitet mich in den Klostergarten.

Die Becher wurden geleert und sie gingen.

Tiefe Dämmerung lag über der Krönungsstadt Krakau. Glänzend wie ein morgenländisches Märchen stieg der Vollmond über dem mächtigen Halb-

Erise der Karpaten herauf, und bald wiegte sein heitres Bild sich in der noch jugendlichen Weichsel. — Längst aber brannte die silberne Ampel im geheimen Prunkgemach der Königin Adelheid, der stolzen Tochter des vierten Heinrichs. Die schwerseidenen Gardinen, vom Luftzug des offenen Fensters bewegt, schienen ihr entgegen zu rauschen; die großen hellpolirten Metallspiegel warteten auf ihr eitles Bild; die weichen prachtvollen Kissen des Divan ladeten zu üppiger Ruhe. Ein kleiner Seitentisch bot in goldenen Trinkgeschirren feurigen Wein den feurigen Lippen; in jeder Ecke des Gemachs fesselten marmorne Liebesgruppen das lüsterne Auge, und in sanften Wölkchen schwammen süße Düfte umher.

Da rauschte die Gardine an der Thür des Seitengemachs stärker, und mit festen, raschen Schritten erschien die Königin, in ein weißes einfaches Gewand gekleidet, doch geziert mit reichem Diadem und Armspangen.

Ein halber Seufzer entglitt ihrem Busen, welcher mächtige Leidenschaftswellen schlug; das schöne Auge irrte mit verzehrender Gluth umher, ihr ganzes Wesen schien in fiebrhafter Aufregung. Sie warf einen flüchtigen Blick in den Spiegel, und bebte ein wenig vor dem eignen Bilde zurück. Dann ließ sie sich rasch auf dem Polstersitz nieder, mit der einen Hand das gedankenvolle Haupt stützend, die andere an die kämpfende Brust gelegt.

Bild an Bild, an Furchtbarkeit einander übertreffend, jagte durch die stolze Seele. Sie sprang auf, schritt heftig durch's Gemach, warf sich auf den Divan zurück, und sprang abermal ungeduldig auf.

Da schlüpfte ihre vertrauteste Zofe herein mit den Worten: Der Geheimschreiber des Königs, Pater Dominicus, bittet um Vortritt.

Ha, endlich! rief Adelheid freudig überrascht. — Er ist willkommen. Geleit' ihn herein.

Bald erschien der gemeldete Mönch, ein silbergelockerter Greis, und heftete unter leichter Verneigung einige Secunden lang stumm das finstere Auge auf die Herrinn. Dann sagte er, ihr eine Pergamentrolle überreichend, mit eisigem Tone: Hier sendet Euch, meine königliche Frau, der gefällige Gemahl die verlangte Vollmacht. Möchte es nun Euch gefallen, darinn einen neuen Beweis seiner Achtung und Liebe zu finden. Dies sind die Worte, die er mir befahl.

Schon gut! Ihr seid entlassen! entgegnete kurz die Königin, mit funkelnden Blicken die Schrift durchfliegend. — Meldet dem König meinen Dank! rief sie ihm noch nach, als Dominicus sich entfernte.

Sie las wieder mit gespannter Seele; jedes Wort schien sie freudig zu durchbeben; es zuckte ihr gichtisch um die Lippen. — Genugthuung für Frevel! volle Gewalt! was will ich mehr? Ich bin

mit dir zufrieden, zweiter Wladislaw; dein Großvater hätte vielleicht anders gehandelt. — So sprach sie, die Schrift endlich zusammenrollend, und setzte fürchterlich hinzu: Nun, Graf Peter, Eure Macht ist zu Ende gegangen; Eure Augen sollen in Polens Königin nicht länger eine Buhlerin sehen, Eure Zunge sie nicht mehr lästern. Sie wird Euch ein Quartier anweisen lassen, dagegen der schmutzige Aufenthalt des ärmsten Krakusen ein Krönungs-saal sein soll.

Die Jose unterbrach das würdige Selbstgespräch mit der Nachricht, daß Ritter Dobies um geneigtes Gehör bitte.

Zur guten Stunde! winkte Adelhaid, und das Mädchen schlüpfte hinaus.

Wie, Ritter, schon zurück! empfing die Herrin den Eintretenden, ihm die Hand zum Kuß reichend.

Es drohete meiner huldbollen Königin Gefahr, versetzte Dobies, — und wie hätte ich einen Augenblick säumen können, wie hätte ich vermocht mich zu sättigen oder zu schlafen, bevor ich Euch gerettet oder doch meine schwarzen Besorgnisse vor Euch ausgeschüttet. So ritt ich Tag und Nacht mit angstvoller Seele, bis Krakau's Thürme mir das Ziel zeigten, bis ich endlich dies Königsschloß betrat.

Adelhaid lächelte gefällig bei der wohlgesetzten Rede, ließ dann einen musternden Blick über seinen strahlenden Anzug gleiten, und bemerkte mit

gnädigem Spott: Doch habt Ihr Euch wie billig Zeit genommen, die Kleider zu wechseln, um bei meiner etwa nöthigen Rettung anständig zu erscheinen, nicht wahr? denn diese Kleider, in welchen Ihr vor mir steht, lieber Ritter, bezeugen nichts weniger als eine eilfertige Reise.

Berwirth stammelte Dobies einige Worte, doch die Königin legte vertraulich die kleine Hand auf seine Schulter, und sprach: Beruhigt Euch, mein Freund: ein wenig männliche Eitelkeit gehört zu den Fehlern, welche die Weiber wol am leichtesten verzeihen, besonders wenn die Gefahr, welche durch die Pugversäumniß herantwachsen könnte, so fern ist wie bei mir. Doch sagt an, welche schlimme Botschaft führt Euch so eilig nach Krakau zurück?

Der Ritter athmete freier, und erwiderte: Die leuchtende Freude in den schönen Augen meiner königlichen Frau scheint auf ein glückliches Ereigniß zu deuten, doch bin ich noch nicht sicher, ob es den argen Verrath entkräftet hat, der gegen Euch und mich gesponnen ist. Der Abt des Augustinerklosters vom Zobtenberge, der Euch seine Ehrfurcht entbietet, erzählte mir eine schändliche Geschichte. Graf Peter Blast hat auf einer Jagd bei Breslau Euch der Buhlschaft mit mir bei König Wladislaw angeklagt. Ein Troßbube, der es gehört, verbreitet die lustige Neuigkeit von Mund zu Mund, und weiter fliegt sie gewiß in diesen Tagen von Schloß zu

Schloß, von Stadt zu Stadt, und bald wird das ganze Land davon sprechen. —

Troßbuben, Lanzenknechte, helle Pöbelhaufen besudeln den Namen der Herrscherinn mit ihrem frechen Spotte, während ich dieses schlesischen Statthalters Verleumdung für eine bloße Hofgeschichte hielt?, unterbrach die Stolge den Ritter, und ihr Grimm zerriß jeden Zügel. — Teufel! das ist zu viel; diese Schuld sollst du schrecklich lösen, Peter Wlast! Ich schwör' es dir bei Polens Königskrone.

Kommt zu Euch, hohe Frau! bat Dobies.

Ja ich will mich faßen, entgegnete sie nach kurzem Kampfe. — Wißt, mein Ritter, Ihr seid mit Eurer Neuigkeit der Hauptsache nach meinen Ohren zu spät, doch meinem Herzen, dem Triumph unsrer Rache eben recht gekommen. — Sie entfaltete die königliche Vollmacht. — Seht her, dies Pergament verleiht mir volle Gewalt über Leben und Eigenthum des Verräthers; hier sind Wladislaws Unterschrift und Siegel! Ihr staunt, Ihr begreift nicht, wie ich schon den Rachebliz in der Hand halte, da Ihr eben kommt mich vor der Gefahr zu warnen oder wol gar zu schützen. Nehmt Platz, ich will es Euch erklären. Kaum waret Ihr fort nach Schlesien, da ließ mich der Gemahl um vertraute Unterredung bitten. Ich erfuhr nun aus seinem Munde selbst Wlast's Anklage; ich stürzte im künstlichen Schmerz wie wahnsinnig in seine Arme,

meine Thränen strömten, ich beschwor meine Unschuld mit heiligen Eiden. Er war gerührt, er versicherte mir, davon zu überzeugt zu sein, und bat mich nur um künftige Vorsicht, um nicht so argen Leumund Raum zu geben. Doch mögt Ihr leicht denken, daß Kaiser Heinrichs Tochter damit sich nicht begnügte. Ich drang in den Schattenkönig, den ich mir erzogen, der meiner Klugheit drei Vierteltheile seines jetzigen Reiches verdankt, mir für den niedrigen Schimpf blutige Genugthuung zu gewähren; ich schilderte Wlasts Gefährlichkeit für den Thron mit den schwärzesten Farben, ich nannte ihn dreiste das Haupt einer Verschwörung zu Gunsten meiner Schwäger. Der Statthalter saß tief in Wladislaw's Herzen; es hielt schwer, ihn für dessen Verderben zu bestimmen, doch, wie Ihr gesehn, er hat es gethan. Und ich will nicht zögern: dies Verderben soll plötzlich wie Blitz auf den Grafen niederfahren, soll ihn im hellen Sonnenschein des Glücks erreichen. Gebt mir Euern Rath dazu, Dobies.

Ich halte es nicht für gefahrlos, meine theure Königin, mit offener Gewalt gegen Wlast einzuschreiten. Seine Frömmerei, sein Reichthum, seine Freigebigkeit haben ihm zu vielen Anhang verschafft unter Adel, Priesterschaft und Volk, und die von Euch erdichtete Verschwörung könnte leicht um dieses einzigen Mannes willen zur Wirklichkeit ausarten. Rein, laßt die Klugheit walten. Abt Dger

bemerkte, daß der Graf in wenig Wochen im Schloß zu Breslau die Vermählung seiner Tochter feiert. Dort will ich hin mit einem reißigem Harst, und ihn möglichst geräuschlos gefangen zu nehmen suchen. Ich bring' ihn dann auf Schloß Kruswitz in sichere Haft, wo Ihr über ihn verfügen mögt, wie die Lust Euch antreibt. In Krakau und im Reiche aber rathe ich auszusenden zu lassen, daß Peter Wlast, wie sich ergeben, ein mit zahlloser Schuld beladener Seeräuber, der Räuber des dänischen Kronschazes sei, und die öffentliche Sicherheit wie die Rücksicht gegen den befreundeten Thron zunächst seine Einkerkelung heische. Das wird das Volk beruhigen, und ob auch Adel und Geistlichkeit das vom Abt auf dem Bobten erfundene Märchen nicht glauben, so ist doch Euer Verfahren scheinbar gerechtfertigt, und die Feinde Eurer Macht werden keine Gewaltsschritte wagen.

Der Rath ist gut! gestand die Königin; — so eilt denn, ihn zur rechten Zeit auszuführen. Meinen Dank dafür kann ich freilich nur in warmen Worten aussprechen, denn außer dem Throne theile ich ja längst mit Euch, was ich besitze! fügte sie zärtlich hinzu, ihm die Hand reichend, die er an Mund und Lippen drückte.

Mein guter Stern erhalte mir die süße Gunst Adelheids! flüsterte er dann, und seine Arme umschlangen kühn das stolze königliche Weib.

In Breslau war einige Wochen später ein rauschendes, glänzendes Fest. Nahe an Mitternacht durchzog noch das Volk mit betäubendem Jubel die Straßen, oder wimmelte in dichten Gruppen vor dem festen, hell erleuchteten Schlosse des Landeshauptmanns, an dessen Thore zwei ungeheure lodernde Pechpfannen ihren Gluthschein weithin über die laufschende oder tobende Menge warfen.

Drinne aber, im prächtigen Saale, freute sich Graf Peter Wlast im Kreise der Edelsten und Mächtigsten des Landes der Vermählung seiner einzigen Tochter Tertha, und der reiche, geschmackvolle Glanz, den er mit verschwenderischer Hand geschaffen, war ein würdiger Ausdruck dieser hohen Freude. Kein banges Gefühl warnte seine große Seele vor dem in Krakau kürzlich für ihn geschärften Rachepeil; im vollen Schoße seines treuen Glücks hatte er bisher die wenigen Schlangen verachten gelernt, die an Wladislaws Hofe seine Verse zu verletzen suchten; denn wie der gute Stahl seiner Rüstung gegen das Schwert des Feindes, so schützte gegen gemeine Bosheit ihn seine reine Tugend.

Dort saß der alte Landeshauptmann beim fürstlichen Hochzeitmahle, wo der behagliche Ueberfluß um den Preis rang mit dem kunstreichen Schimmer, der es umgab. Polen, Ungarn, Serbier, Deutsche zierten mit ihren Frauen in der Eigenthümlichkeit ihrer Nationaltrachten in bunter Reihe die festliche

Tafel. Dem hohen Brautpaar, dem edlen Hause Wlasi, dem Höchsten und Schönsten, was den Menschen beglückt und schmückt, jubelten Trinksprüche bei den stets vollen Riesenpocalen, welche jenes kräftige Geschlecht liebte.

In rauschenden Musikwellen schwamm das Ohr, das Auge war gefesselt oder geblendet von den farbigen Kränzen und Papierlampen, womit die Räume des Schlosses prangten, wie von der Pracht der Gäste, der zahlreichen wimmelnden Dienerschaft, dem Reichthum der Geräthe; das Herz aber ergöhte sich an der Bedeutung des Festes selbst, am wol verdienten Glück des würdigen Statthalters, der seinen goldnen Ueberfluß zu Gottes Ehre und des Armen Hülfe in frommer Demuth verwendete.

Jedoch es gab ein Herz unter den Hunderten, die in dem brausenden Freudenmeere schwammen, das durstig blieb bei all' dem winkenden Ueberfluß, so nahe es auch die Bedeutung des heutigen Tages berührte. Es war das Herz der Gräfinn Maria, vergiftet durch jene Verleumdung Oger's, welche ihr den Gemahl als einen Verbrecher darstellte, und mühsam bezwang sie die Thräne des tiefsten Schmerzes. Seufzend sah sie auf ihren Gemahl, seufzend auf den herrschenden Prunk ringsum, der ihr von einem großen Raube geschaffen schien; standhaft jedoch lehnte sie jede zärtliche Bitte ab, sich über ihre seltsame Stimmung zu erklären.

So war auch für ihre Lieben ein Bermuthbecher in den lauterem Freudenquell gegossen, und nur der Statthalter fand in sich die Kraft, den Gästen eine heitre Stirn zu zeigen, indeß sein Herz der Gattinn wegen Unmuth und Besorgniß quälten.

Das edle Mutterherz der Gräfinn brach fast unter der Last des fürchterlichen Geheimnisses, das Dger's falsche Zunge ihr aufgeschwaht; allein sie hatte fest beschloffen, dem Gemahl zu anderer Zeit sich zu offenbaren. Nach ihren strengen Begriffen glaubte sie den Himmel für ihr Haus nicht anders als durch den Schleier versöhnen zu können, und auch ihren Gemahl hoffte sie zu bewegen, bußfertig aus der Welt zurück zu treten.

Die Nacht war fast vorüber. — Die schönste Rose des Festes, die holde jugendliche Braut, verschwand mit dem Gemahl in's heimliche, duftende Gemach. Die trunkenen Gäste entfernten sich allmählig; die Lichter, die Fackeln erloschen, der Tag graucte.

Der späte Morgen erst vereinte die Männer wieder im Trinksale. Hörner klangen lockend vor der Burg, Hunde bellten, Rosse wieherten unter den Händen harrender Troßbuben, und fort stürzte endlich die gerüstete Schaar zur lustigen Jagd in die nahen Dderwälder, bis der Abend sie wieder im gastlichen Saale versammelte.

Auf diese Weise waren drei Tage der Nachfeier rauschend dahingeschwunden, und übersättigt vom Genuß zogen nun die Gäste auf verschiedenen Straßen heimwärts. — Auch der Fürst Jara verließ mit seiner jungen Gattinn nach zärtlichem Abschiede das väterliche Schloß, und verfolgte in der Mitte eines prachtvollen reisigen Zuges die Straße nach dem fernen Serbien.

Die Burg des Landeshauptmanns schien verödet. Das laute lebendige Treiben, das wochenlang in ihr geherrscht, hatte sich in tiefe Stille umgewandelt. Graf Wlast selbst dachte an seine Abreise nach Krakau, wohin ihn wichtige Angelegenheiten riefen. Stumm trug Maria noch ihren Schmerz umher; sie hatte den rechten Muth, die günstige Stunde noch nicht gefunden, ihn dem Gemahl zu offenbaren.

Mitternächtliches Schweigen umsing die Stadt Breslau und ihre Burg. Da brausete und klirrte es heran mit Sturmesseile, und im hellen Sternlichte wurde eine wohlbewehrte Reiterschaar sichtbar, welche mit verhängtem Zügel auf das Schloß des Landeshauptmanns zusprengte.

Die Thorwache rief an; von der Spitze des Hauens näherte sogleich sich ein Mann mit hohem wogenden Helmbusch, und herrschte den Wächtern zu: Einlaß für die Abgesandten des Königs!

Zu so ungewöhnlicher Stunde! Das muß wichtig sein! murrte einer der Krieger, von dannen ei-

lend, um den Herrn von dem Begehre zu unterrichten.

Indeß vermochten wiederholte Befehle und Drohungen die übrigen Wächter, die Schaar einzulassen.

Graf Peter eilte im Nachtkleide die Stiege herab, ihm voran ein Fackelträger. Sogleich umringten ihn die Geharnischten, und ihr Anführer rief: Im Namen König Vladislaws, gebt Euch gefangen, Herr Landeshauptmann!

Wer seid Ihr? fragte unerschreckt der Graf.

Dobies ist mein Euch wohlbekannter Name, antwortete der Ritter, ihm ein entfaltetes Pergament entgegenhaltend.

Ihr seid mein Feind! bemerkte Graf Peter, die Schrift nehmend; — der König hat für die feindliche Absicht seinen Mann wol gewählt. — Er winkte den Fackelträger heran, und durchflog das königliche Manifest.

Mein Schicksal wird mir klar! sagte er dann, es zurückgebend; — diesen Gewaltstreich danke ich dem Hasse Abelsheids. Aus eigenem Antriebe hätte Vladislaw nimmer so unförmlich verfahren.

So folgt uns stracks zu Gaul! gebot Dobies eilfertig.

Erlaubt, Herr Ritter, daß ich vorher mich ankleide und von der Gattin Abschied nehme, entgegnete Blasi.

Nimmermehr, beharrte Jener. — Es wäre gefährlich für meinen Auftrag, hier zu zögern. Wozu

auch ein möglicher Kampf mit Eurer Burgmannschaft, oder doch der Anblick der jammernden Gräfinn! Ich taue nicht für Weibesthränen. Hier nehmt, Herr Landeshauptmann, Ihr habt keine Wahl!

Damit riß er dem nächsten Krieger den groben Mantel von der Schulter, warf ihn dem Grafen um, und winkte, ihn fort zu führen.

Gewalt! schrieten die Diener Wlasts, und eilten hilferufend von dannen, indeß ihr Gebieter fortgeschleppt wurde.

Wie Gott es will, hauchte dieser nachgebend. — Man hob ihn auf ein Ross, und mehre Soldknechte sprengten, ihn in die Mitte nehmend, mit ihm davon.

Die schlaftrunkenen Burgleute griffen zu den Waffen; doch schnell hatten die königlichen Reiter sie wehrlos gemacht. Das Schloß ward besetzt, Dobies aber eilte nach dem Schlafgemach der Gräfinn, die ihm mit ihren Frauen angstvoll entgegentrat.

Ihr seht mich voll tiefen Schmerzes hier, meine hohe Frau, sprach er, sich ehrfurchtsvoll verneigend. — Auf des Königs ausdrücklichen Befehl wird so eben Euer Gemahl nach Krakau geführt. Die Ursache ist mir fremd. Gestattet, Euch meine Dienste zu weihen.

O ihr Heiligen, mein unglückliches Geheimniß!

jammerte Maria, in Dambrowka's treue Arme sinkend.

Der Ritter betrachtete einen Augenblick das hilflose reizende Schlachtopfer, dann die hohe herrliche Magd. Schon wollte das Gefühl der Macht ihn zu schnöder Willkür verlocken; doch die Klugheit widerrieth es ihm als gefährlich.

Beruhigt Euch, Gräfinn! sagte er endlich. — Wie auch die Anklage Eures Gemahls laute, ich zweifle nicht an seiner Unschuld. Bald wird er sie erweisen können, und froh in Eure Arme zurückkehren. Für jetzt bitte ich, Euch nach der Zobtenbrg geleiten zu dürfen. Der stille Lieblings = Aufhalt wird Euerem Herzen wohlthun.

Ja, nach der Asenburg, Ihr habt Recht, Ritter! antwortete Maria. — In meinem stillen Zobtenwalde allein wird der Himmel mir den Geist des Trostes senden. Ich vertraue mich und Dambrowka Euerem Geleit; Ihr Andern bleibt zurück.

Sogleich bin ich wieder zu Eurem Befehl, fürstliche Frau! Ich gehe, Alles zur Reise zu beschicken. — Dobies legte sich verneigend die Hand auf's falsche Herz, und ging hinab, die Zelter der Frauen aufzäumen zu lassen, und die entbehrlichen Reiter der Bedeckung des Grafen nachzusenden.

Dambrowka kleidete die Gräfinn mit zitternder Hand rasch an. Ihre Seele durchflog eine schlimme Ahnung bei dieser Eilfertigkeit des Ritters, und doch

wußte sie nichts Anderes, als ihr Folge zu leisten. Sie trauete ihm nicht, obwol sie auf der Asenburg nur einmal ihn vorher gesehen. Dennoch schwieg sie von ihren finstern Gedanken, um die Angst der armen Gräfinn nicht zu erhöhen.

Die Koffe sind bereit! meldete Dobies eintretend. — Belieb' es Euch, hohe Frau, mir Euern Arm zu reichen. Maria ließ sich die Treppe hinab geleiten. Dambrowka folgte. Die zurückgehaltene Dienerschaft blickte den Scheidenden laut weinend nach.

Das Frühroth kämpfte sich eben durch leichte Nebel empor; die Hähne kräheten; noch war es einsam in Stadt und Gegend, — da trabte der kleine Zug, die Frauen in der Mitte, bereits auf dem Wege nach Zobten hin.

Meine geliebte Herrinn, laßt nicht den Gram so gewaltig über Euch herrschen, so bat am folgenden Tage Dambrowka die Gräfinn, als Beide wohlbehalten auf dem Zobten angelangt waren. — Erhebt Euch zu meiner Ueberzeugung von Graf Peters sonnenklarer Unschuld, was auch seine Feinde in Krakau gesponnen haben mögen, sie zu schwärzen. Entreißt Euch der unwürdigen Glaubensfessel an den bösen Abt, der Eures Herzens Frieden durch heil-

lose Verleumdung des edelsten Gemahls untergräbt. Seht muthig der Zukunft entgegen. Eine einzige Frage an ihn, ein einziger Blick in sein ehrliches Auge wegen seines vermeinten Verbrechens wird bei Eurer Wiedervereinigung mit ihm den wankenden Glauben an seine Tugend wieder befestigen und den Trauerschleier von Eurem Herzen nehmen.

Dein Trost thut mir auf Augenblicke wol, Dambrowka, entgegnete die Gräfinn matt, — aber er dringt nicht bis zu meinem innern Leben heilkräftig ein. Das Wenige, das Graf Peter mir von seinen seltsam verschlungenen Familienverhältnissen erzählte, ließ viel Raum übrig für die schlimmste Deutung, und seine Verhaftung hat nun die Wahrheit von Dger's Anklage zu sehr bestätigt. Hüte Dich daher, den frommen Mann zu lästern, wenn ich nicht endlich, wie ich Dir deshalb längst gedroht, Dich von meinem Angesicht entfernen soll. Trenne in dem Gesalbten der Kirche stets die beiwohnende göttliche Kraft von den einzelnen Ausbrüchen des Kampfes gegen den Versucher. Denke, daß der Kirche Diener stets einen härtern Kampf gegen die Sünde zu bestehen hat, als wir anderen Menschenkinder, weil der böse Feind in ihm einen Eckstein der Burg Gottes sieht; und rechne ihm die Augenblicke, in welchen seine menschliche Kraft zu erliegen scheint, nicht zu hoch an.

Dambrowka warf einen Mitleidsblick auf die arme Thörcin, die in grober Selbsttäuschung den Abt zu entschuldigen suchte, der ihr sittliches Gefühl so oft schon empörte; sie schwieg, in der traurigen Ueberzeugung, daß ihre Vernunftfacel den finstern Kuttenglauben der Gräfinn nicht zu durchleuchten vermöge. Die kräftige Jungfrau konnte nie die feurige Rede, womit sie Gott gesegnet, unterdrücken, wo es galt, ein Unrecht, einen blöden Wahn zu bekämpfen, doch bei der so geliebten hohen Frau setzte sie den Kampf nie länger fort, als bis sie ihr mit dem Verlust ihrer Gunst gedrohet hatte.

Der Abt trat jetzt mit einer Heiligenmiene in's Gemach. — Ich höre, fürstliche Frau, — sprach er mit Salbung, — wie trostlos Euer armes Herz danieder liegt wegen Eures Gemahls Schicksal. Ich freue mich heute besonders meines heiligen Amtes, Euch in dieser Zerknirschung den reichen Trostesquell der Kirche sprudeln zu lassen. Mögt Ihr daher die Gnade Gottes preisen, die Euch so leicht und schnell von des eingefleischten Sünders Gemeinschaft losgemacht hat, welche Eurer Seele bei längerem Bestande offenbar hier und dort Schaden gebracht hätte. Seid fröhlich, tanzt und singet dann, als wolltet Ihr einem neuen Bräutigam entgegen gehen; denn Eure Betrübniß wäre unchristlich, wäre eine arge Meisterung der himmlischen Fügung.

Ihr fordert mehr als ich vermag, Hochwürdiger, entgegnete die Gräfinn leise.

Dambrowka aber schoß aus den dunklen Augen einen Zornblitz in des Mönches freches Gesicht, und sagte dann, um sein weiteres Geschwäg voll trostlosen Trosts zu verhindern: Die edle Herrin braucht in der That Zerstreuung. Helft mir, Herr Abt, sie zu einem Gange in den Wald oder nach Gorkau zu bereden, wo ihre Seele stets so heitern Frieden findet.

Oger strengte seine schwerfällige Beredsamkeit an, welche für Maria Feuerworte enthielt, und so gelang es, sie ihrem finstern hinbrütenden Schmerze zu entreißen.

Alle Drei wandelten zusammen über den Burghof, und kamen an dem Bärenzwinger vorüber, wo die Gräfinn sonst gern ein Viertelstündlein verweilte, um sich über die seltene Zähmung der Thiere zu freuen.

Euer Swidno scheint krank! bemerkte der Abt, auf den größeren der beiden Bären zeigend, der in eine Ecke niedergestreckt brummend an seinen Tagen saugte. — Er ist seit mehren Tagen schon nicht mehr auf den Beinen. Wahrscheinlich fehlen dem Leckermaul die schönen Karpfen, welche Dambrowka vor Eurer Breslauer Reise ihm aus dem Städtlein holte. Ihr habt ihn durch die Fische längst verwöhnt, hohe Frau!

Swidno, mein Liebling! klagte die Gräfinn. --
Ach, wenn wir doch Fische hätten.

Dambrowka, froh, daß das Gemüth der Herrinn wieder eine Richtung nach außen zu gewinnen schien, und auch wol zunächst, weil sie Wlotko wiedersehen konnte, versetzte schnell und erglühend: Ich will Fische holen, hohe Frau.

So eile, meine Tochter, erwiederte Maria; — ich gebe indeß den Spaziergang auf, um das Vergnügen zu haben, Swidno schmausen zu sehen.

Die Jungfrau lief nach ihrer Kammer, holte Netz und Jagdspieß, und die junge Liebe besflügelte ihre Schritte nach Zobten.

Maria kehrte in ihr einsames Gemach zurück; der Abt aber trat zu Dobies, der ihn aufzusuchen kam, und sagte: Freut Euch, Ritter. Der Zufall hat an unsern Plan so eben die letzte Hand gelegt. Die hohe Magd ist nach dem Städtchen gegangen. Bald neigt die Sonne sich gegen Abend; drum hastet Euch, Alles auszurichten, wie wir's besprochen. Versichert Euch besonders der beiden Knechte; ich will unterdeß das Meinige thun.

Dobies versprach's und eilte von dannen. — Nach einer Stunde wandelte Oger, Pflanzen und allerlei Geräth unter dem Ordenskleide verbergend, nach einen Winkel des Klostergartens, der in nichts weiter, als einem großen ausgerodeten und Kräuterreichen Waldfleck bestand. Er trat dort in seine ge-

heime Küche, ein wüßtes Gemäuer, noch aus der Heidenzeit, von Brombeersträuchen und anderem Gezwege wild umrankt.

Sorgfältig verriegelte er die verborgene Thür, schnitt die Pflanzen klein, machte Feuer an, und begann einen höllischen Trank aus Schierling, Bilsenkraut und Tollkirsche zu brauen. — Man hätte aus der Sicherheit der dürrn Hand, die bald wie eine Teufelskralle in dem Kessel rührte, bald anderweitig bei dem bösen Werk beschäftigt war, auf den erfahrenen Meister schließen können. Die lodernde Gluht spielte im grellen Widerschein auf seinem gelben verzerren Gesicht, das nicht durch einen veränderten Zug die wilde Lust seines Innern andeutete; nur aus den kleinen katergrauen Augen fuhr bisweilen verrätherisch ein stechender Blitz der Leidenschaft.

Der Trank war fertig. Vorsichtig Farbe, Geruch und Geschmack prüfend, füllte er zwei Fläschchen damit, und verwahrte den Rest in einer dritten.

So bist du wirksam, hilfreicher Saft, — der schon manchen Mund verschloß, dessen mögliche Plauderei mir ungelegen gewesen wäre, sprach er dann zufrieden, die eine Flasche schüttelnd. — Hier ist genug für euch beiden armen Wichte, die ich nach gehöriger Beicht' und Absolution kühl und sanft unter den Felsen zu betten gedenke. Doch ihren Theil sollen sie haben an der errungenen Lust. Und wer weiß denn, ob sie nicht unter andern Umständen

heute oder morgen schon vom Speere des Feindes getroffen würden! Somit ist's einerlei. Was ist's denn auch weiter mit dem Sterben, wovor die Thoren mit blassem Schreck zurücktreten? Der Tod ist der stets verkannte gefälligste Freund, der größte und wohlthätigste Arzt. Er zerstört, was nicht bleiben darf, wenn nicht am ungeheuern Naturleibe hier und da eine Krankheitbeule heraustreten soll. Er tritt täglich zu uns in einer leisen unmerklichen Umarmung, und nur seine letzte ist kräftig und innig, und schließt uns die Augen für immer. Ob ich sie für den Einen und Andern früher herbeiführe durch die stille Kunst, die einst jener geheimnißvolle Hispanier mich lehrte, — was ändert das im großen Umschwunge der Dinge? — Darum an's Werk. — Hier schlafe bis zur Nacht für die beiden rüstigen Kriegsleute, freundlicher Tod; in dem brüderlichen Gefäß dort sei zu gelegener Zeit für Dambrowka und die Gräfinn bereit. — Er verbarg die Flaschen, verschloß die Giftküche und eilte nach seiner Zelle, deren Fenster bereits im Abendlichte glüheten.

Der edle Wlotko stand an der Thür seines Hauses, als Dambrowka, die geliebte Dirne, über den Markt von Lobten schritt. Er schwenkte freudig grü-

hend den Hut, und ging ihr einige Schritte entgegen.

Sei mir und meinem Vater tausendmal willkommen, sprach er, ihre Hand ergreifend und entzückt in die klare, schöne Tiefe der Augen schauend. — Nun, Mädchen, heute lasse ich Dich so schnell wie neulich nicht fort, Du hast lange auf Dich warten lassen.

Und doch — fiel sie rasch und ängstlich ein — muß ich bald wieder den Berg hinauf. Meine arme Gräfinn ist zum Tode betrübt. Es gelang jedoch zufällig ihr eine flüchtige Theilnahme für Swidno, ihren kranken Lieblingsbären, zu entlocken, dem Eure fetten Karpfen vor einigen Wochen so wohl behagten, und ein leichter Wunsch von ihr trieb mich an, Eure Güte wieder anzusprechen, und da Ihr mich so freundlich ermahnt habt, Euer Haus nicht vorüber zu gehen —

Also nur dem Gelüft des Bären verdank' ich Deinen freundlichen Besuch! fiel der Steinbildner traurig forschend ein. — Ich dachte schon, der ehrliche Wlotko hätte auch einen kleinen Antheil an Deinem Wege zur Stadt.

Ihr quält mich, Herr! lispelte Dambrowka mit gesenkten Blicken. — Ich bin nur eine arme Magd, die thun muß nach der Herrin Gebot, und gern dort einkehrt, wo man sie wohl empfängt. Wie mögt Ihr daher so seltsam reden.

Komm nur in's Haus, dann will ich Dir's erklären, bat er, und sie traten ein. — Dambrowka begrüßte in der kleinen Stube den ehrwürdigen Alten, und Wlotko brachte Brot, Früchte und Wein herbei.

Hier erquicke Dich, sagte er, sich neben der Jungfrau niederlassend, — und dann erzähle uns von der Hochzeit zu Breslau. Ein Bauer, der diesen Morgen von dort kam, brachte eine traurige Mähr mit. Ist es wahr, der König hätte den Grafen Peter gefangen nehmen lassen?

Ach ja, es ist so! entgegnete die Dirne, und ließ das schöne Haupt auf den Busen sinken. Dann erzählte sie unter Thränen den ganzen unglücklichen Vorfall.

Das ist ein böses Spiel! bemerkte Wlotko's Vater. — Man sagt, die Königin sei dem Grafen abhold, weil er den Erbesraub an ihren Schwägern nicht gut heißt.

Wir wollen für den wackern Landeshauptmann beten, und das Beste hoffen, sagte Wlotko. — Kam' es drauf an, seine Unschuld zu vertheidigen, kein Schwert in Polen und Schlessien bliebe in der Scheide, wie ich die Stimmung des Volkes für ihn kenne. Trockne Deine Thränen, Dambrowka; man wird in Krakau nicht wagen, ihm ein Haar zu krümmen.

Das Gespräch gewann allmählig eine freundlichere Richtung. — Ach, wie hab' ich die Lage, die Stun-

den gezählt, liebe Dirne, nach denen ich Dich wiedersehen würde, seit ich erfahren, du habest die Gräfinn und ihre Tochter nach Breslau begleitet, versicherte Wlotko herzlich, als sein Vater eben die Stube verlassen hatte; — wie hab' ich mich gefehnt, Dir sagen zu können, wie lieb Du mir bist.

Dambrowka schwieg. Eine hohe Röthe überslog ihr Gesicht; sie spielte seufzend an ihrer Busenschleife.

Du sprichst kein Wort; hat mein Geständniß Dir mißfallen?

Ihr scherzet grausam mit mir arme Dirne! zögerte sie hervor.

Bei den Heiligen, nein! versetzte Wlotko feierlich. — Ich mein' es ernst und ehrlich. Du bist ein seltnes, herrliches Weib und wie geschaffen für mein Aug' und meine Seele. Sprich, willst Du mein sein?

Er faßte ihre Hand, bog ihr Gesicht sanft aufwärts, und sah ihr liebetrunken in die Augen. Sie lächelte ihn holdselig an, und sank dann an seine Brust, an seine Lippen.

Doch — fuhr sie endlich auf — wie wird Euer Vater das aufnehmen?

Sei unbesorgt, entgegnete der glückliche Künstler lächelnd; — er kennt längst meinen liebsten Wunsch, und ist ihm wohlgeneigt.

Ja, ich segne ihn und Dich, meine Tochter! sprach der Greis, der unbemerkt hereingetreten war, und jubelnd zog Wlotko ihn in Dambrowka's Umarmung.

Ich will nur sein Glück! fuhr der Alte fort, — und wie er, so liebe ich Dich, seit ich von Deiner seltenen Tugend gehört und Dich zum ersten Male gesehen. Die Natur hat Euch beide mit geistiger und leiblicher Herrlichkeit ausgestattet, und ein hohes kräftiges Geschlecht wird Euch entblühen.

Auch ich habe stets Deiner mit räthselhafter Sehnsucht gedacht, gestand die Braut unter Wlotko's süßem Rosen. — Kalt und streng versucht' ich zwar meine Liebe eine Thorheit zu schelten, doch Dein freundliches Bild ließ sich nicht abweisen. Ich trug es in der verschwiegenen Brust durch den Lärm von Sertha's Hochzeitfest, und bracht' es wieder in denselben frischen Farben zurück auf die Usenburg.

Der Bildhauer erstickte durch seinen Kuß ihr letztes Wort auf der schwellenden Lippe; und wie flogen unter so heiterem Geschwätz die Stunden; wie baute die glückliche Liebe ein Haus von schönen Träumen, und stattete es reich mit kleinen lebendigen Bildern aus, in bunten Farben, in goldenen Rahmen, auf grünen Wänden! Da gab es nicht menschliche Bosheit, nicht Schicksalsstücke; es war ein Haus voll Fried' und Freude auf einer Erde voll Engel, es war eine — Traumwelt. — Doch schon waren

die geheimnißvollen Nornen in voller Arbeit, das glänzende Lusthaus bis auf den Grundstein zu zerstören.

Die Gräfinn, Swidno, die Karpfen, — Alles hatte Dambrowka vergessen. Der Abend dämmerte bereits durchs kleine Fenster herein.

Meine Kunst zollt mir reichlichen Lohn; ich bin nicht arm, sagte Blotko mit freudigem Stolze. — Sieh hier das blanke baare Gold, Geliebte; das brachte mir der Bär im Garten, dessen Anblick Dich so erschreckt. Ich verkauft' ihn an einen polnischen Fürsten, der vor wenig Tagen durch unsre Gegend reiste.

O mein Gott! es ist spät, ich muß aufbrechen! rief hier Dambrowka, welche bei der Erwähnung des Bären an den hungernden Swidno und dessen versprochene Karpfen dachte.

Blotko riß sich mit Mühe los, nahm der Dirne Mes, und brachte bald darinn einen ungeheuern Hecht herein.

Euer Swidno muß sich schon mit dieser Mahlzeit für diesmal begnügen! sagte er lachend. — Der Räuber füllt allein den Sack recht ansehnlich, und würde mit anderem Wasservolk sich nicht sonderlich vertragen. Auch kehrest Du wol eher danach zu uns zurück. So komm, ich geleite Dich.

Sie gingen. Dort wo heute noch auf dem ersten

Vorberge die Kapelle steht, mahnte Dambrowka zum Abschiede.

Nein, ich steige mit Dir bis zur Burg! entgegenete Wlotko.

Um Gott nicht! bat die hohe Magd. — Man könnte Uebles denken, wenn man uns allein im dichten Walde träfe.

Bin ich nicht Dein Bräutigam? Ich will es Jedem freudig sagen, dem wir begegnen. Auch bist Du unbewehrt; Du hast Deinen Speiß zurückgelassen.

Ich stehe in Gottes Hand und vertraue auf meine Kraft, ich bitte Dich, geh' zurück.

Umsonst, ich folge Dir! entschied Wlotko. — Ich kann Dich so unbeschützt nicht lassen.

Die Braut fügte sich; doch kaum war Wlotko einige Schritte weiter gegangen, als ein Stein unter ihm glitt, er stürzte und sich leicht den Fuß verstauchte.

Es ist weiter nichts! beruhigte er die ängstlich Besorgte. Doch sie sah die Anstrengung, mit welcher er sein Hinken verbarg, und ließ nicht nach mit Bitten, bis er, wiewol mit schwerem Herzen, zurückkehrte. Darauf schritt sie rüstig unter dem Flimmern der ersten Sterne in die einsame Waldesnacht hinein.



In einem gewundenen unterirdischen Gange, den vom Kloster aus der Abt zu seinen finstern Zwecken durch das Felsgeklüft hatte hauen lassen, und der nur ihm allein bekannt war, näherte er sich jetzt mit einer Fackel, deren Flamme durch den Zug der häufig und äußerst vorsichtig angebrachten Luftlöcher wild hin- und hergetrieben wurde, und des Mönches Gesicht wie in einer lodernnden Hölle erblicken ließ.

Unfern vom Ausgange erweiterte sich der geheimnißvolle Weg zu einer verschlossenen geräumigen Höhle, welche Oger anmuthig ausgekleidet und mit allen Bequemlichkeiten eines Schlafgemachs ausgestattet hatte. Hier trat er ein, stieß die Fackel in den offenen Rachen eines kunstvoll geschnittenen Delphins, und nahm vom großen steinernen Tische mehre gewaltige Meßkelche, die er aus einem Weinsfaß im Hintergrunde vollzapfte.

Er that einen langen durstigen Zug aus einem der Pokale, und betrachtete ihn dann aufmerksam. — Du bist voll Gesundheit geblieben, und folgst es auch bleiben, du von dem rothen Golde mit den freundlich lächelnden Teufelchen von schön getriebener Arbeit; wenn die Gefährten aus deinen Brüdern sich taumelnd in den ewigen Schlaf tranken, da warst du mir stets ein frischer, treuer Lebensquell. — Ob ich den Bundesgenosß Dobies auch aus einem der mattgoldnen Todeskelche trinken lasse? sann er

nach einer Weile. — Zu früh! entschied er dann; — er ist ein mächtiges Werkzeug in meiner Hand, durch seine Verbindung mit der Königin läßt sich noch Großes ausführen. Sobald er gefährlich wird, giebt's noch andre Wege, als diese Kelche, um ihn verstummen zu machen. — — Wie freu' ich mich über den kühn geführten wohlgelungenen Plan! Nur ist er mir nicht künstlich, nicht schlangenlinig genug, ein wenig zu plump für Dger's berechnenden Geist. Es ärgert mich, daß Königin Adelhaid Blast's Verrath schon wußte, und ihn auch ohne meine Hand im Spiele gestürzt hätte. Durch diese Hand sollten alle Fäden des feinen Werks laufen, dann hätte ich mit doppelter Lust die süße Frucht der Arbeit gennssen. — — Der Graf, das mächtige Bollwerk meiner Plane, ist so gut als todt. Die schützende Riesinn Dambrowka wird noch in dieser Stunde für immer von Maria's Seite gerissen; dann komme, mein frommes sträubendes Lamm, in diese Arme, die dich bisher vergebens unter dem Mantel der Kirche zu umfassen strebten! Ich hoffe Dich mit heiligem Köder hierher zu locken, wo du nicht mehr entfliehen kannst, ist erst die hohe Magd. in unsrer Gewalt. Und kehrest du nicht zurück, was wird in der herrenlosen Burg geschehen. Man wird angstvoll gegen einander rennen, suchen, die Gräfinn zerschmettert finden, und ich werde hinzutreten, und erklären: sie habe sich im wahnsinnigen Schmerze über

des Gemahls Schicksal getödtet. Dann wird eine Trauerfahne auf die Thurmzinne gesteckt, und ich werde Seelenmessen lesen und Vigilien singen lassen. Doch wäre der Graf frei, fehlte jeder Vorwand, und er ließe den Berg durchwühlen nach dem Mörder.

Oger zog seine Todesflaschen hervor. — So will ich denn nicht länger zögern! Richtig, da pfeifen die Gefährten an der Felsenthür. Nun rasch, damit das schöne Wild uns nicht entwische, und doch bedächtig, damit die Todgeweihten den bösen Saft aus dem süßen Wein nicht herauschmecken.

Er leerte den Inhalt der Flaschen in die bestimmten Becher, — da zischte plötzlich eine Viper zwischen dem oden Gestein hervor, und umwand gedankenschnell des Giftmischers Arm. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm, er wollte die Schlange von sich losmachen, doch sie ringelte sich drohend empor, und stach ihn in die Hand, welche noch das gefährliche Fläschchen hielt.

Willst du dich an dem Meister versuchen, giftiger Wurm! rief er, das Thier wüthend ergreifend und von sich schleudernd. — Hoffentlich war sie nicht giftig, tröstete er sich dann, um sich dem tiefen Grauen zu entfremden, das ihn beschlich. Er hatte indeß weder Muth noch Zeit, nun für sich selbst jene höhnische Schuzrede des Todes in der Giftküche zu wiederholen; denn schneller, durchdrin-

gender tönte das Pfeifen der im Walde harrenden Gefährten.

Er umwand die verwundete Rechte mit seinem Schweißtüchlein, stellte die vergifteten Becher bei Seite, ergriff die Fackel, und eilte die Felsenthür zu öffnen.

Ihr laßt lange auf Euch warten, Hochwürdiger! zürnte Dobies leise, indem er eintrat. — Längst sank die Sonne hinab, und Dambrowka muß jeden Augenblick kommen.

Der Abt erzählte ihm schnell den gehaltenen Unfall. —

Wenn Euch das Unthier nur nicht die heutige Lust und alle Lust für immer verdorben hat, bemerkte der Ritter boshaft.

Ich denke nicht! entgegnete Dger, die Angst vor dem Tode und die Wuth über des Genossen lieblose Rede mühsam bemeisternd. — Und wenn ich sterbe, nicht wahr, Ihr laßt Euch mir zu Liebe im Felsengemach begraben, wo ich selbst ruhen will.

Mit Gunst, dazu hab' ich schlechte Lust, meinte Dobies. — Wenn es einst mit mir so weit ist, wünsch' ich meinem seligen Geiste noch den Spaß eines prächtigen Leichenzugs in Krakau.

Der Abt schwieg. Beide lauschten in den finstern Wald hinaus. Es verging noch eine ziemliche Weile, endlich schlich einer der ausspähenden Knechte

heran, und verkündete: daß eine weiße Frauengestalt den Bergpfad eiligst heraufkäme.

Su rufe Deinen Gefährten heran, und seid meines Winkes zum Ueberfall gewärtig, sobald sie die bewußte Stelle betritt, gebot Dobies.

Es war wirklich Dambrowka, welche näher kam. — Da erhob sich wenige Schritte vor ihr ein tiefes Brummen; Dobies trat jetzt mit der Fackel aus dem Felsengange, um das verabredete Zeichen zu geben; überrascht, geblendet von dem unerwarteten nahen Scheine, sah die Jungfrau mit erhobenen Pranken einen ungeheuern Bär auf sich zukommen, und fühlte zugleich ihre Füße plötzlich von einer Schlinge gefesselt, welche ihr die bübischen Helfer des Abtes gelegt hatten, die jetzt beim Anblick des fremden furchtbaren Feindes scheu zurückwichen.

Gott, mein Gott, verlaß mich nicht in dieser höchsten Noth! so betete die hohe Magd voll Innbrunst, indem sie das Netz mit dem Hechte fallen ließ, blickschnell ihr Messer hervorholte und den morschen Strick der Schlinge mit einem Schnitte trennte. Frei richtete sie sich auf, den ungleichen Kampf mit dem Bären zu bestehen, doch schon war er dicht herangekommen, und hieb die Lagen tief in ihre schönen kräftigen Schultern ein, daß, aufschreiend vor Schmerz, sie in die Kniee sank, und nur noch so viel Besinnung behielt, das Messer in des Raubthiers Kehle zu bohren.

Die Klinge war hindurchgedrungen; ein dicker warmer Blutstrahl schoß in das Gesicht der Ohnmächtigen, die rückwärts niederstürzte. Im Gefühl seiner tiefen tödtlichen Wunde zerfleischte der Bär wüthend ihren schönen Leib, und trennte durch wiederholte Bisse das Haupt davon. — So starb die edle Jungfrau, und entging dadurch dem bübischen Doppeltode, der in der Nähe ausser ihrem Leben noch ihrer Unschuld drohete.

Voll Grausen entflohen Dobies und die Knechte in den Fessengang, dessen Thür sie fest verrammelten. — Von der Burg her aber leuchteten Fackeln, es kamen Leute den Berg herab, den entflohenen Swidno aufzusuchen, dessen Stall offen geblieben war. Sie fanden ihn im Todeskampfe röchelnd; nicht weit von ihm die entstellte Leiche der unglücklichen Magd. Man hob sie voll Entsetzen auf, und brachte sie der Gräfinn, die bei dem schauervollen Anblick bewußtlos zusammensank.

Stumm saßen der Ritter und die Seinen um den leidenden Abt, dessen verwundete Hand immer höher schwoll. Sie leerten behaglich die vergifteten Becher, die er ihnen tückisch lächelnd hinschob, denn er fühlte die eigne Rettungslosigkeit; er hatte und wußte kein Mittel gegen den Schlangengiß so wenig als einer seiner Klosterbrüder, und so gönnte er den Genossen des mißlungenen Schandstreichs nicht ein besseres Schicksal als sein eigenes.

Bald zeigte sich die Wirkung des Giftes. Wahnsinnig wälzten die Geopferten sich im Felfengemach umher. Trotz seinen Schmerzen rief der sterbende Dger dem Ritter höhnlisch zu: Wie leid thut es mir, daß Ihr um das Krakauer Leichengepränge kommt! — Noch ehe die Mitternacht kühl und still über den Berg gezogen war, hatten alle Bier die Seelen ausgehaucht.

Blotko meißelte die unglückliche Braut in Stein, ohne Kopf daliegend, den verhängnißvollen Hecht im Schoße, daneben den mörderischen Swidno, und stellte die Bilder an der Kampfesstelle auf. Sich selbst aber arbeitete er einen Grabstein, worauf er die gräßliche Begebenheit abbildete, und worunter er sich bald zum ewigen Schlummer legte.

So weit die Sage von der Jungfrau und dem Bär. Wer den Zobtenberg bestieg, hat auch gewiß die verwitterten Steinbilder auf der Hälfte des Weges nicht unbeachtet gelassen, welche auf jene Sage hindeuten. Sie sind vielleicht die ältesten Bildhauerwerke Schlesiens.

Peter Blasi's weiteres Schicksal ist bekannt. Die rathesüchtige Adelheid ließ ihn blenden und ihm die Zunge ausschneiden. Doch auch dies ist nur als Sage anzunehmen, denn es wird hinzugesetzt,

daß er später durch ein Wunder Gesicht und Sprache wiedererhielt, und noch lange zum Segen Schlesiens lebte, während der schwache König Bladislaw und seine Gemahlinn, vom päpstlichen Banne belastet, aus Polen entfliehen mußten, und fern vom heimatlichen Throne starben.

Vergangenheit.

Der alte Krieger singet
 Von kühner Jugendthat,
 Die Knaben hören's gerne,
 Empfangen des Wortes Saat.

Großmütterlein erzählt
 Von ihrer ersten Lieb',
 Die Mädchen hören's gerne,
 In schüchternem Ahnungstrieb.

Der greise Sänger singet
 Von seiner goldnen Zeit,
 Die Jugend hört es gerne,
 Ihr wird das Herz so weit.

Die Welt erzählt von Vielem,
 Was blühte, zu vergehn,
 Wir Alle hören's gerne,
 Und lernen uns selbst verstehn.

August Kahlert.

G e d i c h t e

von Hugo Czirn von Terpitz.

T r i n k l i e d.

Kennt Ihr den Klang der mir gefällt,
 Den allerschönsten Klang,
 Der mächtiger den Busen schwellt
 Als Orpheus Zauberlang?
 Der Gläserklang, der klinget schön,
 Der ist das herrlichste Getön.

Was strahlet herrlich, strahlet mild,
 In schönster Farbenpracht,
 Gleichwie der Sonne gold'nes Bild,
 Wie Mondesglanz bei Nacht? —
 Es ist der Wein, es ist der Wein,
 Der prangt im schönsten Farbenschein

Was duftet lieblich, duftet süß,
 Daß schier der Sinn vergeh't,
 Daß man sich wähnt im Paradies,
 Wo Himmelsodem weh't?
 Es ist des Weins Aromaduft,
 Der füllt so würzig rings die Luft.

Was schafft den lieblichsten Genuß
 Dem Gaumen immerdar,
 Was schmeckt viel süßer als ein Kuß
 Von ros'gem Lippenpaar? —
 Es ist der Traube süßes Blut,
 Das legt den Gaum wie Nektarfluth.

Was schafft Gefühle in der Brust
 Wie nur ein Gott sie hegt,
 Daß sich, in namenloser Lust
 Uns jede Fiber regt? —
 Es ist der Wein, mit seiner Kraft,
 Der solche Wonne uns erschafft.

Drum gebt mir Wein, gebt mir den Wein,
 Der Lust und Leben bringt,
 Und schenkt ihn in die Becher ein,
 Und klingt sie an, und trinkt,
 Bis Ihr in sel'gem Taumel schwankt,
 Und Alles um Euch wogt und wankt.

Das Trostlied.

Der Ritter Hans in der Halle sitzt,
 Und vor ihm der Wein im Becher bligt;
 Es schauet sein Auge sinnend und klar,
 Es leuchtet silbern des Bartes Haar,
 Genüber die Harfe in der Hand,
 Sitzet ein Sänger, aus fernem Land;
 Der rührt gewaltig das Saitenspiel,
 Und singet laut, und singet viel
 Von Waffenthaten und Waffenklang,
 Von frohen Siegen und Schlachtendrang.
 Herr Hans, der gute Rittersmann,
 Der hört ihn, freudig lächelnd, an,
 Schenkt bis zum Rande den Becher ein,
 Und reicht dem Sänger den perlenden Wein
 „Hab' Dank, hab' Dank, du Sänger gut,
 „Hast wohl erfreuet mich altes Blut;
 „Hei, wie erklang Dein Lied so schön
 „Von Waffenthaten und Kampfgeton! —
 „Doch kannst Du singen auch ein Lied,
 „Das hin mich zu dem Himmel zieh't,
 „Das mit mir geht aus der irdischen Zeit

„Hinüber in die Ewigkeit?
 „D sänge mir solch ein Liedelein,
 „Soll mich trösten im letzten Stündelein.“
 Der Sänger greift in der Saiten Gold,
 Und singt so süß, und singt so hold,
 Von heil'ger Liebe sein Lied erklingt,
 Von süßem Liebeschmerz er singt,
 Und von der Liebe Seligkeit,
 Die da reicht bis in die Ewigkeit.
 Und als Herr Hans nun hört das Lied,
 Das Aug' ihm wunderseltzam glüh't;
 Spricht leise flüsternd in sich hinein:
 „D jeko kann es geschieden sein!“
 Und schließt die grauen Wimpern zu,
 Und schlummert hinüber zur ewigen Ruh!

D e r B e t r ü b t e .

Lauter Scherz und Jubel klingen
 Und es tönen die Schalmey'n,
 Um die hohe Linde schlinget
 Sich der bunte Tanzesreih'n.

Schöne Mädchen, frische Knaben
Sind auf grünem Wiesenplan
Bunt versammelt, und sie haben
Festlich All' sich angethan.

Und in ihrer Mitte strahlet
Röschen, in der Myrthe Kranz,
Und auf Röschens Wange malet
Sich der Freude Purpurglanz.

Aber Einer steht von Weiten,
Seufzet tief, und seufzet bang,
Thränen seinem Aug' entgleiten,
Lillenbleich ist seine Wang'.

„Weh', nun hab' ich sie verloren,
„Weh', nun ist sie ewig fern,
„Wär' ich nimmer doch geboren,
„Wollte sterben, ach! so gern.“

Und er schaut, und schaut hinüber,
Und er hört die laute Lust,
Trüber wird das Aug' und trüber,
Und der Schmerz bewegt die Brust.

Horch! da flüstert's leise, leise,
Wo das Silberbächlein rauscht,
Und es tönt melod'sche Weise,
Und der Knabe schweigt und lauscht.

„Komm', o komm', Du armer Knabe,
 „Komm', o komm', mit Deinem Schmerz,
 „Eile zu mir her, ich habe
 „Tröstung für Dein armes Herz.“

Wo die bunten Blümlein blühen,
 Ihn die sanfte Stimme ruft,
 Wo die fernern Wolken ziehen
 Tönt es durch die linde Luft.

Von den blauen Bergeshöhen,
 Aus dem dunkel'n Buchenwald,
 Aus des Zephyrs leisem Wehen
 Ihm der Ruf entgegenhallt:

„Komm' o komm', Du armer Knabe,
 „Komm', o komm', mit Deinem Schmerz,
 „Eile zu mir her, ich habe
 „Tröstung für Dein armes Herz.“

Und er folgt dem sanften Mahnen,
 An der Mutter Brust er sinkt,
 Und in neuem, süßem Ahnen
 Seines Herzens Weh verklingt.

Die Ritter.

O Ritterzeit, o Minnezeit,
 Du bist auf ewig entschwunden,
 Und Ritterthat und treue Lieb'
 Wird nimmermehr gefunden.

Zog ein Rittersmann daher,
 Gar wohl bewaffnet mit Schild und Speer,
 Um seinen Eisenpanzer blank
 Eine himmelblaue Binde sich schlang.
 Und einen andern Rittersmann
 Traf er auf seinem Wege an;
 Der trug am Helm einen Handschuh klein,
 Mocht' wohl ein Damenhandschuh sein.
 Die beiden guten Rittersleut',
 Die machten sich gleich zum Kampfe bereit,
 Und schauten einander mit wildem Grimme,
 Drauf rief der Eine mit lauter Stimme:
 „Hei, ich behaupt' es, zu jeder Frist,
 „Daß meine Dame die Schönste ist,

„Ja, wahrlich, die Schönste, die da lebt,
 „Hat mir die blaue Binde gewebt;
 „Und wer es nicht glaubt, dem will ich's beweisen,
 „Mit meinem guten, tüchtigen Eisen.“

Der Andere schrie: „Du lügst, Du Wicht,
 „Die Deine ist die Schönste nicht;
 „Die den Handschuh mir gab als Liebespfand,
 „Die ist die Schönste im ganzen Land,
 „Und wer es nicht glaubt, dem will ich's beweisen,
 „Mit meinem guten, tüchtigen Eisen.“

Nun zogen Beide die Schwerter blos,
 Und hieben auf einander los,
 Und schlugen so tüchtig, und schlugen so lang,
 Bis der Eine sterbend zu Boden sank.
 Der Sieger steckte die Klinge ein,
 Und zog dann ruhig des Weges fein,
 Und hat bewiesen sonnenklar
 Daß seine Dame die Schönste war.

M a r i e.

Ich kenne hienieden nur einen Klang,
 Doch tönst er Himmelsmelodie:
 Dein Name ist es, Marie;
 Und kennt' ich nicht diesen Zauberklang,
 Ich hätte nicht Stoff mehr zum Gesang,
 Mein liebesehnendes Herz
 Erstarrte in schweigendem Schmerz.

Ich kenne hienieden nur einen Traum,
 Gewebt von heiliger Magie,
 Du bist sein Inhalt, Marie,
 Und träumte ich diesen Traum nicht mehr,
 Dann wäre die Brust mir öd' und leer,
 Zum Opfer wär ich geweiht
 Der fesselnden Wirklichkeit.

Ich kenne einen Gedanken nur,
 Doch strömt er ein Meer der Phantasie,
 Du bist sein Urquell, Marie;
 Und hemmte man dieses Gedankens Lauf:
 Ich hörte für immer zu denken auf —
 Mein Geist, so kräftig und kühn,
 Versiegte in fruchtlosem Glühn.

Ich kenne nur ein entzückend Bild,
 Doch schwindet sein Zauber mir nie,
 Es ist Dein Antlitz, Marie;
 Und raubte man seinen Anblick mir,
 Vermißt' ich der Schöpfung schönste Zier,
 Es dünkte mir die Natur
 Ein mächtiges Chaos nur.

Ich kenne nur eine Seligkeit,
 Begründet auf reine Harmonie:
 Es ist Dein Besitz, Marie;

Und stillte nimmer das Glück mein Leid,
 Dann gab' es auch keine Seligkeit,
 Denn Dich und den Himmel, Marie,
 Gint ewige Sympathie.

Gustav Schneiderreit.

Der letzte Gulden.

Morgenscene in einer Hauptstadt.

Frau Martin, die Blumenhändlerin, trat aus dem Lotteriebureau, einige Lotterieloose, die sie in der Hand hielt, in dem angenehmen Wahne musternd, daß sie bestimmt gewinnen müßten. Ihr entgegen kam aus dem gegenüber liegenden Spielhause Lambin, der stotternde Sergeant des Polizeicommissarius. „Aha,“ sagte er, heute ist wohl Ziehung?“ Frau Martin fuhr unerschrocken mit ihren Loosen unter die Schürze und antwortete: „Ich weiß nicht, Herr Sergeant; ich brachte nur der Frau vom Hause Blumen. Sie glauben doch nicht etwa, daß ich in die Lotterie setze? Gott behüte; ich

gehöre nicht zu den Frauen, die sich durch leichtsinnige Speculationen ruiniren; und überhaupt, um mich zu ruiniren, müßt' ich erst reich sein, und in diese Verlegenheit werd ich nicht kommen." Lambin stuzte. „Geht der Blumenha — ha — handel nicht mehr?“ stotterte er. „Der meinige wenigstens,“ fuhr sie fort, „ist nicht der Rede werth. Nach dem Tode meines armen Mannes gerieth ich, weil ich nicht wußte, wovon ich meine Tochter erziehen sollte, auf den Einfall, mich als Blumenhändlerin zu etabliren; aber ich verstehe mich nicht auf den Handel, und der Verdienst ist so gering, so gering...“ „Und doch,“ unterbrach sie Lambin, „fehlt's nicht an Feiertagen im Jahre, an Geburtstagen, an Namenstagen, der Antone, der Josephe, der Hånse... Ob es in unserer Stadt Hånse giebt! Man kann nicht vier Schritte thun, ohne Einem zu begegnen. So wie Sie mich hier sehen, ich bin ein Hans.“ Frau Martin versprach ihm, sich dessen im nächsten Jahre zu erinnern. „Und mein Commissarius ist auch Einer,“ fuhr er fort. „Indeß, Frau Martin, sage ich Ihnen das nicht um meinethwillen. Ich würde zwar, muß ich bemerken, eine solche Aufmerksamkeit mit Vergnügen annehmen, und der Commissarius auch; aber das würde mich nicht hindern sie anzuzeigen, mit gutem Gewissen, wenn sich die Gelegenheit fände, und er Commissarius desgleichen.“ „Seien Sie

ohne Sorgen," erwiderte Frau Martin spizig, „solche Unannehmlichkeit steht Ihnen niemals bevor; wir gehören, Gott sei Dank, nicht zu dem Wilde, auf welches der Herr Commissarius Jagd macht.“ Diesen Ausdruck nahm Lambin übel. „Wild des Commissarius," wiederholte er, „was nennen Sie so? Wissen Sie wohl, Frau Martin, daß angesehene Leute zu Zeiten unter unserer Gerichtsbarkeit stehen? Erinnern Sie sich noch an jenen Beamten, der sich durch seine prachtvolle Umgebung in Ruf brachte, der für einen sehr anständigen Mann galt, und aller Leute Augen auf sich zog? Eines Tages wollte er nach England übersetzen: wer ging da zu ihm, und bat ihn, ohne Hise, da zu bleiben? Der Commissarius, der Alles sieht, Alles weiß, Alles hört und überall ist. Und jene schöne Dame, die ihren großen Mann prügelte, der für eine Andere brannte, und sein bester Freund, den er bei sich im Hause ertappte . . . wer wußte, ruhig und ernst, sie Alle zur Vernunft zu bringen? Wieder der Commissarius.“ Frau Martin lenkte ein. „Ich bin arm, Herr Sergeant," sagte sie, „aber ich bin, Gott sei Dank, ehrlich. Sie haben meinen verstorbenen Mann gekannt. Er hatte einen schönen Posten bei der Intendantur der Armee, und wenn er nicht todt wäre, so würde seine Tochter, die er so sehr liebte, heut nicht herumgehen . . . Aber Sie, der Sie mich im Verdachte des Lotteriespielens haben, wollen Sie mir

vielleicht sagen, was Sie in jenes Spielhaus führte, aus dem Sie vorhin traten?“ „Mich?“ entgegnete Lambin, „nun, Frau Martin, die Pflicht. Ist nicht mein Platz in der Mitte der Müßiggänger und Laugenichtse, von denen die Häuser dieser Art wimmeln?“ „Auch von Geld soll Alles da drin voll sein,“ bemerkte Frau Martin. „Freilich,“ belehrte sie Lambin, „alle Welt trägt hinein, und Niemand bringt heraus. Aber ich will ihnen jetzt gebieten, die Sitzung aufzuheben. Sie spielen gewiß noch. Auch gut; dann ma — ma — mach' ich meinen Bericht. Auf Wiedersehen. Die Pflicht ruft mich auf's Bureau. Um diese Stunde gehen die Verhöre an, und es erscheinen Schläger und Geschlagene, Liebhaber, nachsichtige Mütter, schöne Ungetreue und ungetreue Schönen, Patrolleurs, Kutscher, Eifersüchtige und aller Kukul.“

2.

Im Grunde, dachte Frau Martin, ist dieser Lambin ein braver Mann, und unser ganzes Stadtviertel läßt ihm Gerechtigkeit wiedersfahren, weil er sie Jedermann wiedersfahren läßt, in Abwesenheit seines Commissarius.

3.

Sie stand noch auf dem Marktplatz und sah sich um, ob der Polizei-Commissarius, an den sie

eben gedacht, in der Nähe sei, als ein junger Mann, ein Liedchen singend, sich ihr näherte. Darüber vergaß sie ihre Vorsicht und mühte sich, den Jüngling, der mit sich zu sprechen schien, zu belauschen. „Hier,“ sagte er, „hier, glaub' ich, ist es.“ Veranlassung genug für Frau Martin, ihn anzureden. „Hier?“ wiederholte sie. „Erlauben Sie mein Herr, suchen Sie vielleicht zufällig eine Blumenhändlerin?“ „Ach ja, ja,“ war die Antwort, „die brauche ich grade. Ich suche das Spielhaus, von dem man mir gesagt hat, daß es auf diesem Platze stehe. Können Sie mir's zeigen?“ Frau Martin trat einen Schritt zurück. „Das Spielhaus! Ich würde mir lebenslang Vorwürfe machen.“ Er war kurz gebunden. „Sie wollen nicht? Gut; dann zeigt es mir sonst Jemand,“ und mit diesen Worten öffnete er die Thüre des Lotteriebureau's, erkundigte sich, wurde berichtet und dankte, während Frau Martin, der der hübsche junge Mann gefiel, sich nicht enthalten konnte, noch einmal zu fragen: „Wie? Sie gehen spielen?“ „Nun, mein Gott, ja,“ beschied sie Prosper, „um zu wissen, was spielen heißt. 50 Friedrichsd'or will ich wagen.“ Frau Martin, die sich für reich gehalten haben würde, wenn sie ihrer Tochter Rose so viel zur Mitgift hätte aussetzen können, fragte wehmüthig weiter: „Haben Sie vielleicht eine Mutter?“ „Dies Glück genieße ich nicht mehr,“ entgegnete er. „Würde ich spielen,

wenn ich noch eine Mutter hätte? Würde ich ihr diesen Kummer machen? Dazu bin ich ein zu guter Sohn.“ Aber ihr Vater?“ forschte Frau Martin. Prosper versicherte, diesen niemals gekannt zu haben. So mußte er nach ihrer Meinung wenigstens Brüder, Schwestern besitzen; doch auch darin irrte sie sich. „Nichts von alle dem,“ sagte er, „keinen Onkel, keine Tante, nicht einmal eine Cousine, und alle jungen Leute in einer großen Stadt haben doch wenigstens Eine. Ich stehe allein auf der Erde und bin unumschränkter Herr meiner Handlungen. Gestern noch war ich Schreiber bei einem Advocaten, heut' bin ich nichts mehr. Er jagte mich fort, weil er mich unwillig sah über das Schicksal einer armen Familie, die er in's Elend gestürzt hatte. Da ich ein kleines Ersparniß besitze, so will ich mein Glück versuchen. Ich will mit Einem Schlage reich werden, um nichts mehr nöthig zu haben, am wenigsten die Advocaten, die Anwälde und andere Raubvögel, die mit ihren Fängen zerreißen, mit ihrem Schnabel zerhacken, und zwar nicht die Reichen, sondern die Unglücklichen, nicht die Bösen, vor denen sie sich fürchten, sondern die Guten, von denen sie nichts zu fürchten haben. Ich will spielen. Wenn ich gewinne, so kaufe ich mir ein kleines Gut, heirathe, und bringe mein Leben bei Tische zu, zwischen Liebe und gutem Wein. Verliere ich, so ergreife ich das Gewehr, und diene dem Könige eben so fröh-

lich, als wenn ich in einer Besizung von Funfzig Tausend Thaler Werth auf seine Gesundheit tränke. Warum malt man das Glück mit den entzückendsten Formen und Zügen eines schönen Weibes? Um das Verlangen nach ihm zu verdoppeln. Und ich zweifle, daß mir die verrätherische Göttin für jezt einen Streich spielen kann. Reich oder Soldat, die Entscheidung ist mir gleichgültig:

Denn mit Gold verschönt man das Leben,
Und mit Muth wird man General.“

Frau Martin beklagte im Stillen, daß ein Mensch von so gutem Herzen blind in sein Verderben renne, und schlug vor, die 50 Friedrichsd'or bei einem sichern Handlungshause niederzulegen. Allein Prosper beharrte darauf, Alles für Alles zu wagen, und entweder reich oder Soldat zu werden. Zum Glück fiel ihr ein, den Sergeanten Lambin mit seiner Beredsamkeit zu Hilfe zu rufen. „Auf Wiedersehen,“ sagte sie zu Prosper. „Trachten Sie den Schlägen des Unglücks auszuweichen. Ich kann Ihnen nicht verschweigen, daß ich Theil an Ihnen nehme, und ich entferne mich, um Ihnen einen Beweis davon zu geben.“ Prosper lachte. „Wenn mich das Unglück mit seinen scharfen Waffen trifft,“ deklamirte er, „so werde ich Soldat und troze seinem Zorne.“

4.

Die wohlwollende Rathgeberin hatte indeß einigen Eindruck auf ihn gemacht. Zögernd betrachtete er die Räuberhöhle, die er betreten wollte. Dort, hinter der Thüre links, erwartete ihn das Glück. Noch einmal stellte er sich vor, daß die 50 Friedrichsd'or sein ganzes Vermögen ausmachten. Dabei durchsuchte er unwillkürlich die Tasche. Sie enthielt einen Gulden mehr; also wagte er nicht Alles. Das entschied: reich oder Soldat. Wenn er sich nach dem Ersten mehr sehnte, so dünkte ihm das Zweite ehrenvoll, wenigstens ehrenvoller, als der Schreiberdienst bei einem gewissenlosen Advocaten.

5.

Ehe er aber die Schwelle des Hauses betrat, rief ihn eine schüchterne Mädchenstimme bescheiden an. Rose, die Tochter der Blumenhändlerin, bat ihn, ihr abzukaufen. Sie trug Blumen von allen Farben, und blühte schöner, als alle ihre Blumen. Unser Glücksritter bekam Lust, sich liebenswürdig zu machen. „Deine Rosen,“ fing er an, „Deine Immortellen, Deine Stiefmütterchen sind frühlingssfrisch, aber Deine Stimme, Dein Blick sind noch frischer.“ Sie lachte; denn ohngefähr dasselbe hatten ihr heut schon zwanzig Andere gesagt. Kaufen sollte er, und

seine Augen überzeugten ihn, daß er seinen letzten Gulden nicht besser anwenden könne. Sie schien eilig; er fragte daher, wo sie wohne. Die Mutter hatte ihr verboten, es auszuplaudern. Geheimniß reizt die Phantasie. In seinem Kopfe und Herzen entspann sich ein Roman, dessen Hauptrollen er sich und ihr zutheilte. Wie artig mußte sie sich in einem Schloßchen ausnehmen, im seidenen Kleide, mit dem Strohhut und Shawl. Schon hatte er in Gedanken gewonnen. Er bat um ihre Hand; sie reichte sie ihm. Morgen Verlobung, übermorgen Hochzeit, in einem Jahre Kindtaufen. Fast hätte er sie Madam angeredet, als er nach ihrem Namen fragte. Rosa lautete die Devise seines künftigen Glücks. Das hatte er, wenn nicht vorgewußt, doch vorgefühlt. Den Familiennamen verschwieg sie, wieder auf Befehl der Mutter. Auch dies erhöhte den Reiz der Begegnung, die ihn in jeder Beziehung entzückte. Schönheit, Tugend, Unschuld, wofür ihm ihr Benehmen und sein sicherer physiognomischer Blick bürgten, und das Alles auf offenem Markte! Konnte er es besser treffen? Er fand zufällig und unerwartet eine vollkommene Frau, während so viele Andere diesen Gegenstand durch ihr ganzes Leben, und leider vergeblich, suchen. Grämliche Sittenrichter des Jahrhunderts, blickt hierher. Eure Predigten sind überflüssig. Dürft ihr unsere Sitten noch tadeln, wenn die Tugend auf der Straße spazieren geht?

Prosper gefiel dem Blumenmädchen, aber seine Unterhaltung kostete ihr Zeit. Sie hat ihn daher aufs Neue, wenigstens eine Kleinigkeit zu kaufen, während er auf ein Mittel dachte, die Liebliche ohne Zunamen und Wohnung wiederzufinden. „In diesem Augenblicke, schöne Rosa,“ sagte er, „kann ich Deine Blumen nicht nehmen. Du hast nicht, was ich brauche, und überdieß könnte ich Dir jetzt nicht bezahlen, was sie, aus Deinen Händen kommend, werth sind.“ Bei diesen Worten zeigte er auf das Spielhaus und fuhr fort: „Dort werde ich wechseln; das ist bald gemacht. Wenn Du, mein schönes Kind, nicht weit von hier wohnst, so bringe mir in einer halben Stunde ein auserlesenes Bouquet von den besten, den seltensten Blumen, die es giebt; mit Einem Worte, ein Bouquet für einige Thaler.“ Rose glaubte, er wolle sie foppen, und stellte ihm vor, daß sie zu einem solchen Strauße die Blumen selbst erst kaufen müsse. Aber Prosper benahm ihr alle Furcht durch die Versicherungen, daß er ein anständiger Mann sei, daß sie auf ihn rechnen und ihn an der bezeichneten Thüre jeden Falls erwarten könne. Ehe sie noch die Gültigkeit dieser Bürgschaften gehörig erwogen hatte, schloß er sie in seine Arme und drückte einen Kuß auf ihre weichen Lippen, einen Kuß, der ihn so entflammte, daß er jetzt sogar sein Ehrenwort gab. Der Kuß mußte ihm Glück bringen. Er schwur es sich zu,

Gutsbesitzer oder Soldat zu werden, und sie zur Gutsbesitzerin oder zur Marketenderin zu machen. Arme Rose, wenn er Dich betrügt, so zittert der erste brennende Schmerz durch Deinen unschuldigen Busen.

6.

Sie vertraute seiner liebenswürdigen und ehrlichen Miene, wie er zuvor der ihrigen. Ueberdies ließ sich bei einem Bouquet für einige Thaler mehr verdienen, als sonst manchmal in einer Woche.

7.

Frau Martin fand den Sergeanten Lambin nicht; sie mußte also die Hoffnung, Prosper von seinem verderblichen Vorhaben abzuhalten, aufgeben. So begegnete sie ihrem vergnügten Töchterchen, das ihr sogleich erzählte, welche große Bestellung ein junger Herr bei ihr gemacht habe. Aus der Bezeichnung des Hauses, in welches er wechseln gegangen, ersah sie, wer es gewesen. Dessen ungeachtet hieß sie die Tochter eilen, den Auftrag zu vollziehen, der auch auf das Mutterherz nicht ohne Wirkung blieb.

8.

Lambin trug sich längst mit dem Plane, das schöne Blumenmädchen zu heirathen; heut wollte er von dem Zusammentreffen beider Nutzen ziehen. Er

trat hinzu, und nannte Rosen den Edelstein des Viertels, die Perle des Bezirks. Sie dankte kalt, er aber richtete an die Mutter die Frage, ob sie ihr liebes Kind nicht bald zu verheirathen gedenke. „Wo soll ich eine Partie hernehmen?“ antwortete Frau Martin. „Rose hat nichts; indeß sehe ich darauf, daß sie nur einem ordentlichen Manne ihre Hand reicht. Rose ist arm, aber sie ist tugendhaft erzogen, mehr als manche reiche. So möchte ich gern für sie einen jungen Mann ...“ „Aha,“ unterbrach sie Lambin, „es soll also ein junger Mann sein?“ „Freilich,“ erklärte Rose, „darauf halte auch ich, und ich wünschte, er gliche dem, der eben hier war. Lambin erkundigte sich genauer nach seinem Nebenbuhler, und die Mutter pflichtete der Tochter bei, obwohl sie gestehen mußte, daß er jetzt jedoch zum ersten Male in seinem Leben, spielen gegangen sei und daß sie deshalb Herrn Lambin gesucht habe. Dieser lehnte zwar jedes Einschreiten zu dem er nicht ermächtigt sei, ab; fühlte sich aber geschmeichelt, als die Blumenhändlerin seine Beredsamkeit rühmte. Er verstehe nur, wendete er bescheiden ein, sich verständlich zu machen. Rosa lächelte; sie wußte wohl, daß er Alles zweimal sage. Aus Dankbarkeit schlug er vor, sogleich und unerbittlich im Namen des Commissarius die Sitzung der Spieler zu beendigen. Frau Martin konnte ihn und diesen Vorsatz nicht genug loben. Sie bat ihn, schnell

zu Hilfe zu eilen und den Abgrund für Prosper zu verschließen, und Rosa that, was sie sonst nicht gethan haben würde, sie versprach ihm alle ihre Blumen, wenn er den Jüngling rette.

9.

Lambin verwünschte auf einen Augenblick die Pflichten seines Amtes, denen allein er es beimaß, daß er nicht mehr Liebenswürdigkeit und Empfindsamkeit genug zusammenbringen könne, um zu gefallen. Die kleine Rose dünkte ihm, trotz des eben Vorgefallenen, doch noch immer die niedrigste Sergeantin von der Welt. Um die Grillen zu vertreiben, nahm er sich vor, mit grimmiger Amtsmiene unter die Spieler zu fahren; aber sein Entschluß wankte, als er selbst wankte; nämlich als ihm Jemand auf der Schwelle des Hauses entgegen prallte, und ihn fast überrannte.

10.

„Ich bin Soldat,“ schrie Prosper. „Und ich, mein Herr,“ sagte Lambin, „bin der Sergeant des Commissarius.“ „Was zum Teufel geht das mich an,“ wüthete Prosper. „Ich habe kein Geld mehr.“ Lambin betrachtete ihn mitleidig, und setzte seinen Weg fort, indem er etwas von einer gerupften Taube vor sich hinmurmelte.

11.

Prosper war am grünen Tische schnell abgefertigt. Zwei Karten wurden umgeschlagen, und damit hatte er statt eines Schlosses eine Kaserne gewonnen. Dieser Witz des Schicksals machte ihn lachen, und es beschäftigte ihn zunächst nur die Frage, wie er seinen künftigen Kameraden eine Art von Antrittschmaus geben könne. Der letzte Gulden, den er am liebsten einem Bettler geschenkt hätte, wenn einer in der Nähe gewesen wäre, reichte dazu nicht hin. Da fiel sein Blick auf das Schild des Lotteriebureau's. Noch konnte er auf Einen Gulden deren 75000 gewinnen; noch ließ sich die Kaserne in ein Schloß verwandeln. Er säumte nicht lange, kaufte ein Loos, und wollte nach dem Ziehungslocale eilen, wo, wie er wußte, noch diesen Morgen über den letzten Gulden entschieden wurde; allein das schöne Blumenmädchen vertrat ihm den Weg.

12.

Mose hielt ihm das bestellte Bouquet entgegen, überzeugt, er werde zufrieden sein, denn die seltensten Blumen vereinigten sich in demselben. Was sollte er jetzt thun? Eilige Flucht schien das Kürzeste, denn sie kannte ihn nicht. Aber der Anstand, und das Gewissen und die Schönheit der Ueberbrin-

gerin? Sein nachdenkliches Schweigen ängstete Rosen; sie ahnete Schlimmes, und fragte bang, ob er die Bestellung vergessen habe. „Nein,“ antwortete er, „aber, aufrichtig gestanden, ich bin ein wenig verlegen. Ich muß Dir Alles sagen. In jenes Haus trug ich 50 Friedrichsd'or, und heraus brachte ich nichts, als — den Wunsch, Dir ewig zu gefallen.“ Rose verlangte nähere Aufklärung, aber er mochte ihr sein Schicksal nicht unverblümt nennen. Deshalb sagte er: „Das Geld ist fort, auf Urlaub, den es da drin in der Bank zubringen will.“ Nun hielt sie sich nicht länger und brach in Klagen aus. „Was wird meine arme Mutter sagen?“ jammerte sie. „Wie wird sie mich schelten? Ich baute so fest auf Ihre Redlichkeit. Was soll ich mit dem Bouquet, das uns so viel Geld kostet, anfangen?“ Dieser Vorwurf traf Prosper's Herz. Er verwünschte seinen Leichtsinn; er nannte sich selbst einen schlechten Menschen, er gab zu, unrechtlich fremdes Eigenthum verspielt zu haben, indem er nicht so viel zurückbehielt, als er Rosen schuldig war. Andererseits wuchs seine Reigung. „Wenn ich auch nichts mehr besitze,“ tröstete er sie, „so laß ich Dir doch Dein Bouquet, was viele Andere an meiner Stelle nicht thun würden. Und dann, was will ich denn? Ich besitze ja noch 75000 Gulden, die ich Dir auf Abschlag gebe. Hier sind sie.“ Er reichte ihr sein Lotterieloos. Rose, der er viel zu gut gefiel, um

ihm ernstlich zu zürnen, fragte, was sie damit anfangen solle. „Siehst Du,“ fuhr er schmeichelnd fort, „dies Loos gilt einen Gulden. Dafür kannst Du es jeden Augenblick verkaufen. Ich gehe jetzt unter die Soldaten, und von meinem Handgelde bezahle ich Dir das Uebrige. Weine nicht, ich bin kein Abentheurer, und Du hast jetzt eine Hypothek auf meiner Person. Hassen kannst Du mich ohnehin nicht, das sagt mir mein Herz. Willst Du, so komm mit mir als Marketenderin. Unser Vermögen ist gleich; wir haben Beide nichts. Aber mein Herz gehört Dir ganz und allein, und ich werd' es Dir bewahren.“

15.

Rose würde trotz des schlimmen Dienstes, den ihr Prosper erwiesen, doch geschworen haben, daß er ein braver, guter, ehrlicher Mensch sei. Sie verzieh ihm daher gern und wünschte, ihre Mutter möchte sich zu gleich versöhnlicher, milder Gesinnung hinneigen. Leider stand dies nicht zu erwarten.

14.

Frau Martin sah von ihrem Verkaufsplatze aus mit Verwunderung, daß Rose das Bouquet noch in der Hand hielt, wartete deshalb das Zurückkommen der Tochter nicht ab, sondern ging ihr entgegen und fragte nach der Bezahlung. „Sei nur nicht böse, Mütterchen,“

sagte diese bittend, „daß . . .“ „Nun,“ wiederholte die Alte, „daß . . .“ — „Der Herr wollte das Bouquet nicht mehr.“ — „Wie? Ein bestelltes Bouquet? Ein Bouquet, welches ich bereits bezahlt habe? Und warum?“ — „Er hatte kein Geld mehr.“ — „Der Spitzbube!“ — „Ach, liebe Mutter, sprechen Sie nicht so . . . Er scheint so gut, so anständig.“ — „Du läßt Dich immer anführen, einfältiges Ding. Wer hieß Dich den glatten Worten dieses Abentheurers trauen?“ — „Sie würden ihn auch liebenswürdig finden.“ — „Schweig! Ein Bouquet von diesem Preise! Wohin jetzt damit? Wenn noch ein großer Feiertag wäre . . . Treffe ich den Mousje nur wieder. Wenn er blos dadurch, daß er kein Geld mehr hat, seiner Schuld ledig zu sein glaubt . . .“ — „Nein, nein, er ärgert sich selbst darüber und hat mir Etwas auf Abschlag gegeben.“ — „Auf Abschlag? Wie viel?“ — „75000 Gulden.“ — „Hast Du den Verstand verloren?“ — „Nein, wahrhaftig, hier!“ — Frau Martin besah das Lotterielos zornig und grollte fort. „Für die heutige Ziehung? die Nummer gewinnt nichts. Alberne Ausflucht! Ich geh' und verklag' ihn beim Commissarius.“

15.

Prosper fühlte sich in dem Stadtviertel, welches der Schauplatz seiner Abentheuer an diesem Morgen

gewesen war, fest gebannt. Er konnte sich darüber nicht beruhigen, daß ihn Rose jetzt für Etwas halten würde, was er eigentlich und nach seiner Meinung nicht war. So führte ihn seine Stimmung auf den Platz vor dem Spielhause und dem Lotteriebureau zurück, wo er den Gegenstand des obigen Gesprächs zwischen Rosen und ihrer Mutter ausmachte. Frau Martin rief ihm schon von Weitem entgegen: „Ei, da sind Sie ja, mein schöner Herr.“ — „Ja, da bin ich,“ erwiderte er. „Das Werbeamt ist bis auf den Freitag geschlossen.“ — „Sie sind es doch, der dieses Bouquet hier bei meiner Tochter bestellt hat?“ — Diese für ihn, wie er hoffte, vortheilhafte Entdeckung gab ihm seine muntere Laune wieder. „Wie?“ sagte er, „Sie sind die Mutter? D dann wird sich Alles ausgleichen.“ — „Es soll mich sehr freuen. Sie werden also das Bouquet nehmen, oder angeben, warum nicht.“ — „Das ist ganz kurz, weil ich kein Geld mehr habe.“ — „In dem Falle giebt man armen Leuten keine Aufträge.“ — „Ich würde trostlos sein, wenn ihr durch mich einen Verlust erleiden solltet. Aber was wollen Sie denn? Da ich nun einmal das Bouquet bestellt und den Ruß geraubt habe . . .“ — „Allerliebste! Auch noch geküßt?“ — „Nun, hat Ihnen Rose nicht gesagt . . .?“ — „Als ob die Mutter dergleichen von der Tochter erführe.“ — „Weiter! da ich nun einmal den Ruß geraubt habe,

und nicht mehr im Stande bin, meine Bestellung zu bezahlen, so will ich ihr wenigstens den im Handel mitbegriffenen Fuß zurückgeben.“ Frau Martin hielt ihn davon ab, aber Prosper schien seine Absicht mit Gewalt durchsetzen zu wollen. „Hinweg!“ sagte er, „ich bin ein ehrlicher Mann; ich will auch nichts schuldig sein, so weit ich bezahlen kann.“ Frau Martin fragte, ob er von Sinnen sei. „Davon will ich Ihnen,“ fuhr er fort, „das Gegentheil beweisen, indem ich ganz vernünftig spreche. Frau Martin, Sie kennen meine Verhältnisse; ich habe weder Verwandte, noch Freunde, noch, darf ich behaupten, Feinde. Ihre Tochter ist arm, aber liebenswürdig und tugendhaft; ich besitze nichts, aber ich bin wacker, arbeitsam, geschickt; ich will Alles, was Sie wollen, unternehmen. Schlagen Sie meinen Werth nicht unter einigen Thalern an, so schlage ich Ihnen vor, mich das Bouquet mit meiner Person bezahlen zu lassen. Ich heirathe Rosen, und wir drei bilden zusammen die schönste kleine Wirthschaft im ganzen Bezirke.“ Rose nahm in Gedanken den Vorschlag an, aber sie wagte nicht, mitzusprechen. Auf Ersteres rechnete Prosper, indem er der Mutter weiter zuredete: „Besinnen Sie sich nicht lange, mich zu ihrem Schwiegersohne zu ernennen; ich besinne mich nicht lange, Ihrer Tochter die Hand zu geben, und diese wird sich nicht lange besinnen, sie anzunehmen. So ist morgen Alles im Reinen.

Ich kann nicht auf halbem Wege stehn bleiben, und ich hoffe, Rosen glücklich zu machen. Was mein Unglück betrifft, so will ich es schon überwinden, wenn mir meine Frau Blumen auf den Weg streuen kann.“ „So wie Sie da gehen und stehen?“ lautete der Bescheid . . ., ich gebe meine Tochter nicht dem ersten Besten, und ich kenne Sie nicht.“ — „Was? diesen ganzen Morgen haben wir uns ja kaum von einander getrennt, und ich betrachte mich schon als Ihren vertrauten Freund. Ich habe Ihnen meine Geschichte erzählt, und vergangen ist vergangen. Denken Sie jetzt nur an die Zukunft.“ — „Nein, nein. Uebrigens liebt Sie meine Tochter nicht.“ — „Möglich, aber in drei, vier Jahren wird sie mich anbeten. Nicht wahr, Röschen, Du kannst mich lieben?“ — Rose antwortete schüchtern, sie glaube, ja. „Hören Sie es?“ sagte er zur Alten. Aber diese schüttelte mit dem Kopfe: „Zum letzten Male, nein! . . . Geben Sie mir mein Geld.“ — „Und ich sage auch zum letzten Male, nein! Wie Teufel habe ich mir einfallen lassen können, ein Bouquet für einige Thaler zu bestellen. Wo ist aber mein Wechsel, gültig au porteur?“ — „Ihr Lotterielos? Wahrhaftig, ein schöner Wisch.“ — „Von 75000 Gulden; ein Wechsel in gehöriger Form. Weigert sich das Glück zu zahlen, so lassen Sie ihn protestiren . . . Vorladung, Urtheil, Publication — ich kenne das noch vom Advocaten her.

O, wenn es Personalarrest für das Glück gäbe, wie würde man es einsperren lassen!“ — „Sie spielen den Spaßmacher; Sie sollen bald von mir hören.“ — Prosper sah der erzürnten Frau, die ihm den Rücken wandte, nicht ohne Bangigkeit nach. Er schwieg, Rose schwieg auch. Aus dem nahen Lotteriebureau erschallte lärmender Jubel; keins von beiden hörte darauf.

16.

„Deine Mutter hat Unrecht,“ sagte er endlich zu ihr. „Ich bin leichten Sinnes, aber kein Taugenichts, und ich begreife nicht, warum sie mich als Schwiegersohn ausschlägt. Einen bessern, Köschchen, findest Du auf dem Pflaster dieser Stadt nicht.“ Rose blickte ihn freundlich an. „Ich glaub’s wohl,“ antwortete sie leise, „und wenn es nur von mir abhinge ...“ Dabei reichte sie ihm die Hand.

17.

Der Lärm im nahen Lotteriebureau veranlaßte Frau Martin, ihre Klage bei dem Polizei-Commissarius einige Minuten aufzuschieben, um zuvor die Neugier zu befriedigen. Bei ihrem Eintritte erfuhr sie nicht nur, daß das große Loos in jene Collecte gefallen sei, sondern auch, daß die Nummer, welche sie in der Hand hielt, dasselbe gewonnen habe. Natürlich eilte sie mit der größten Hast zurück, um

ihrer Tochter ihr Glück zu verkündigen, und diese wollte eben so natürlich weder ihren Augen noch ihren Ohren trauen. Prosper aber sagte zweideutig und mit seiner vorerwähnten Disposition, durch welche er sich des Looses entäußert zu haben schien, fast im Widerspruche: „das wußte ich ja ... ich war von jeher glücklich, z. B. diesen Morgen.“ Frau Martin widersprach ihm sogleich: „Halt, junger Herr, halt! Dieses Loos gehörte Ihnen, das ist wahr; allein Rose hat es an Zahlungstatt angenommen.“ — „Der Scherz ist gut, meinte Prosper, wobei ihm jedoch sehr ernsthaft zu Muthe war. Die Alte jubelte: „Gewonnen!“ Rose heftete noch immer zweifelnd ihre schönen Augen auf das Loos, und Prosper umfaßte sie sanft mit den Worten: „Siehst Du? das Glück hat sonst immer verbundene Augen, um uns glücklich zu machen, lüftet es die Binde.“

18.

„Was habt Ihr da?“ fragte in gebieterischem Tone der hinzutretende Lambin. Prosper wollte reden, aber Frau Martin kam ihm zuvor: „Hören Sie nicht auf ihn, Herr Sergeant. Die Sache ist folgende ... Dieser junge Herr hat ein Bouquet für einige Thaler bestellt.“ — „So, so,“ sagte Lambin, „das ist ja recht gut.“ — „Ja,“ fuhr die Blumenhändlerin fort, „das geschah, ehe er dort hinein ging.“ Prosper bat um's Wort.

„Nichts!“ schrie Frau Martin, „hören Sie auf mich, Herr Sergeant, ich habe Recht. Wie ich Ihnen eben sagte, ehe er spielen ging, bestellte er dieses Bouquet, und als er herauskam, konnte er nicht bezahlen.“ — „Ganz natürlich,“ meinte Lambin, und sich zu Prosper wendend: „das Spiel ist eine strafbare Leidenschaft, junger Mann, und wenn ... wenn ...“ Prosper ärgerte sich, daß ihm der Langweilige Moral vorstottern wolle. „Wenn ... wenn ... wenn Sie mich hören wollen,“ parodirte er ihn. Aber Frau Martin ließ sich nicht stören: „Wie ich schon sagte! er konnte nicht bezahlen, und doch raubte er als Zugabe meiner Tochter einen Kuß.“ — „Einen Kuß? das ist sehr schlimm,“ äußerte Lambin; „der Handel verwickelt sich. Einen Kuß? Und vielleicht mit Gewalt?“ — „Nein!“ sagte Rose laut und deutlich. Prosper verlangte nochmals das Wort, und Lambin verwies ihn nochmals zur Ruhe: „Sie werden sprechen, wenn die Reihe an Sie kommt.“ — „Ja, wenn sie überhaupt an mich kommt.“ — „Dann,“ fuhr Frau Martin fort, „gab er dieses Loos hier, welches ihn einen Gulden kostet, auf Abschlag.“ — „Hat es die Tochter als Zahlung angenommen?“ fragte Lambin. „Sie mußte wohl,“ war die Antwort, „um nicht Alles zu verlieren. Jetzt ist der erste Gewinn darauf gefallen.“ Prosper bejahte es. „Still,“ fuhr ihn Lambin an, „weiter, Frau Mar-

tin.“ — „Nun fordert der Herr sein Loos zurück.“ — Lambin besann sich eine Weile, dann urtheilte er, wie folgt: „Er hat Unrecht, ganz Unrecht, das Loos gehört Rosen; noch mehr, gegenwärtiges Individuum ist schuldig, die Thaler nachzubezahlen, die er über den Kaufpreis des Looses schuldig ist; noch mehr, er wird sogleich in Haft spazieren, weil er gegen die öffentliche Moral gesündigt hat, in — in — dem — in — dem er mehr erwähnte Rose küßte, coram populo, d. h. auf der Straße.“ — „Werde ich endlich reden dürfen?“ fragte Prosper barsch und ungeduldig. „Würde überflüssig sein,“ entgegnete Lambin phlegmatisch, „der Handel ist entschieden.“ Frau Martin stimmte ihm bei. „Ja, und noch dazu sehr gut, nicht wahr?“ faagte Prosper weiter. Länger konnte Rose nicht schweigen. „Nein,“ sagte sie, „nein, Mutter, so ist es nicht gut. Ich erkenne Sie an diesem Zuge nicht wieder. Sie sind sonst so uninterissirt; das Glück blendet Sie, es verwirrt Sie: aber glücklicher Weise habe ich noch meine Besonnenheit.“ Die Alte sah sie verblüfft an. „Dieses Loos,“ fuhr Rose fort, „gehört mir nicht. Wenn es mir das Gesetz zuspricht, so schreibt mir dagegen die Ehre ein anderes Benehmen vor. Ich würde erröthen, das Loos dem Herrn, der es zurückfordert, vorzuenthalten, und ich kann mich hier darüber nicht aussprechen, was ich fühle, indem ich es zurückgebe.“ Prosper hörte ihr mit

Entzücken zu, und Lambin begriff wenigstens so viel, daß er erklärte: „Ich bin gezwungen, ihr Beifall zu schenken. Sie ist wür — würdig des Al — Al — Alterthums. Ich er — erzähle Alles dem Com — Commissarius; der wird höhern Orts Bericht erstatten.“ — „Rose, was thust Du,“ seufzte Frau Martin. „Lieber will ich arm bleiben,“ antwortete diese, als mein Glück einer Handlung verdanken, deren ich mich lebenslang schämen würde.“ Prosper hatte sich unterdeß gesammelt und einen Entschluß gefaßt, mit dem er alle Theile zufrieden zu stellen hoffte. „Sie haben nicht vergessen,“ redete er die Alte an, „was ich zu Ihnen sagte, als ich noch nichts besaß. Das Glück hat meinen Sinn nicht geändert; ich liebe Rosen, ich liebe sie 75000 Mal mehr, als zuvor. Hätten Sie mich früher zu Worte kommen lassen, so würden Sie sich die Lektion, die Ihnen Ihre Tochter giebt, erspart haben. Ich wollte Ihnen die Theilung des Gewinnes vorschlagen; wenn es Ihnen Vergnügen macht, nehmen Sie ihn meinetwegen ganz, aber geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter; diese sei mein großes Loos.“ Solche Rede war Sphärenmusik für das Ohr der Blumenhändlerin. Nicht ohne Beschämung und Reue sagte sie: „Rose ist Ihrer würdig; Sie sind meiner Tochter würdig, aber ich . . .“ — „Ach was,“ beruhigte sie Prosper, „wir sind alle Eins des Andern würdig.“ Lambin wollte eine Gratulations-

rede halten, allein Prosper stopfte ihm durch die Einladung zum Hochzeitschmause den Mund, schloß Rosen in seine Arme, küßte sie, trotz der öffentlichen Moral, noch einmal öffentlich, und fragte: „Nicht wahr? in die Sparbüchse stecken wir einen Gulden, weil mein letzter von vorhin uns glücklich gemacht hat.“

Zweites Fest der Freiwilligen *) in Breslau,

am 2ten Mai 1834.

Parole - Befehl!

Haupt-Quartier Breslau, den 2. Mai 1834.

Corps der Freiwilligen.

Parole: Breslau.

Feldgeschrei: Heurich.

Losung: Immer wie damals — treu und wahr.

Um Ein Uhr zu der Mittagszeit
Steht Kameraden Ihr bereit,
Und en parade aufmarschirt,
Wo Ihr so oft habt exercirt.
Der Platz ist Allen wohl bekannt!

*) Da es für viele Leser des M. A. Interesse haben dürfte, einiges von diesem Feste zu erfahren, so ist es mir angenehm, durch die Güte eines der Herrn Vorsteher in den Besitz der nachfolgenden Poesien zum Abdruck gelangt zu sein.

Der Schwein'sche Anger sonst genannt
 Ward kurz vor jenen Siegestagen
 Der Sturmschritt fleißig hier geschlagen
 Erklang das Horn der Tirailleurs,
 Und die Trompete der Flanqueurs.
 Und Alle die rüstig von Pflug und Gewerben
 Zu den Fahnen geeilt auf Siegen und Sterben, —
 Die wack'ren Burschen, die munt'ren Füchse,
 Welche die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse,
 Sie begannen dahier ihren Heldenlauf
 Mit „Rechts“ und Links „um“ und mit „Gewehr
 auf.“ —

So erwuchs auf der alten Festung Trümmer —
 Zerstört von fränkischem Uebermuth —
 Der deutsche Löwe, die heil'ge Gluth,
 Die den Frevler gejagt aus dem Lande für immer.
 Seitdem wir uns seiner denn siegreich entwunden
 Ist auch der Schwein'sche Anger verschwunden;
 Und, wo nur Kriegsgetümmel einst zu schauen,
 Da stehen jetzt des Friedens grüne Maien,
 Und Gärten sieht man sich an Gärten reihen,
 Und Blumen blüh'n, und neue Häuser bauen.
 Nicht braucht es mehr der Mauern und der Wälle,
 Frei ist das Land, und sicher jede Stelle,
 Ein weiser König wacht! — uns schützt ein tapf'res
 Heer!

Und treuen Volkes Kraft ist gute Landeswehr!
 Noch einmal denn hieher, auf's alte Waffenfeld,

Freiwill'ge! die sich treu dem Könige gestellt,
 Zieh't aus der Stadt hinaus, mit fröhlichem Hurrah!
 Das alte dunkle Thor, es ist zwar nicht mehr da,
 Die freie Brücke nur, sie führet Euch dahin;
 — „Gewehr an! Augen links!“ beim alten Lau-
 enzien! —

Wo weiter hin? — ein Jeder wird's Euch sagen,
 Brauch't nur: „wo lieb' ich?“ nachzufragen.

Hier sollt Ihr heut' mal wieder exerciren
 Ein Lust-Manöver auszuführen!
 Hierneben leset Ihr die Disposition;
 Erfolgt das Zeichen dann durch ein Signal-Kanon,
 So beginnt die erste Bewegung in Eil!
 Sein Panier suchet jeder Truppentheil!
 Am Apellplatz ist die Ordre de bataille affigirt
 Damit sich ein Jeder vorher informirt
 Wohin er gehört in Rotten und Glieder,
 Und nicht in der Irre läuft auf und nieder.

Hierauf geschieht Alles in seiner Reihe;
 Habt wohl auf Signale und Kommando Acht!
 Und Keiner gebe Feuer mit Unbedacht
 Oder mache zu unrechter Zeit Geschreie!
 Auch singe Keiner bevor er soll!
 Wird aber Einem das Herz zu voll
 Und will er was sagen zu Ernst oder Lachen,
 Der hat erst dem Kommandirenden Meldung zu machen.
 Jedoch, für unverhofft freudige Fälle,
 Da macht Euch nur Lust durch ein Hurrah, zur St. U.!

Jedes Treffen hat seine zwei Fouriere,
Damit, im Bivouac und im Quartiere,
An Brot, Fleisch und anderer Provision
Jeder empfängt die gehör'ge Portion.

Wer nichts bekommt, mag an diese sich halten!
Sie werden bemüht sein, ihr Amt zu verwalten.

Es gilt auch für heut', daß beim Becherklang
Kam'rad Jeder heißt! — und Titel und Rang
— Wie immer die Leute sich nennen und schreiben —
Müssen bei der andern Bagage bleiben.

Bei unserem lust'gen Soldatenleben
Wird es wohl keine Blessirte geben!
Nähme sich aber Einer vor dem Schuß nicht in Acht,
Der wird zu den barmherzigen Brüdern gebracht.

Und morgen früh, wenn die Glocke hell
Elf Uhr hat getönt, ist hier wieder Apell!
Das ist für dies Jahr der Schluß = Konventikel
Nach § 13. der Krieges = Artikel.
Dabei darf sich Keiner vermiffen lassen!
Und dann wird die Mannschaft auf Urlaub entlassen.

D i s p o s i t i o n

zum Corps = Manöver, am 2. Mai 1834.

Parademarsch in Kolonne!

Das Corps deploirt in seine Aufstellung,
in vier Treffen! Rührt Euch!

Gesang: „Nach Ein und Zwanzig Jahren“ ic.

Still gestanden! Nicht' Euch! Präsen-
tirt's Gewehr! Augen und Hände und
Herzen empor!

Lange lebe der König!

Gesang: „Heil Dir im Siegerkranz“ ic.

Heil dem Vaterlande!

Gesang: „Ich kenn' ein Land, wo hell“ ic.

Dank den Männern, welche die Erhe-
bung des Volks für König und Vater-
land leiteten!

Dank den deutschen Frauen!

Gesang! „Auf, auf Kam'raden! laßt“ ic.

Erinnerung an die Schlacht vor Paris!

Gesang: „Wer ist der Ritter hochgeehrt“ ic.

Hurrah dem Preuzischen Heere und
seinen Führern!

Gesang: „Feinde ringsum“ ic.

Grufs an die neu hinzugetretenen und
an die auswärtigen Kameraden!

Gesang: „Denkt Ihr daran, Ihr treuen“ ic.

Dem Andenken der Gebliebenen und
Verstorbenen!

Gesang: „Holde Nacht! dein ewig dunkler“ ic.

Deffert = Gesänge: „Auf erwacht“ 2c.
 „Muthwill'ge Jäger! auf“ 2c.
 „Prinz Bonapart“ 2c.
 Das Mantellied.

Am **30. März 1834** *).

Sei mir gegrüßt in Deinem Strahlenglanze
 Du Tag des Mars! Du festlich schöner Tag!
 An welchem einst im blut'gen Schwertertanze
 Des Feindes letzter Schirm und Schild zerbrach,
 An dem dereinst auch seine letzte Schanze
 Dort endlich an der Seine unterlag.
 O, sei gegrüßt im Namen tapf'rer Krieger,
 Die Frankreichs Hauptstadt einst empfing als Sieger!

Schon zwanzig Jahre sind im Tanz der Horen
 Jetzt, wack're Kriegsgefährten! uns entflohn,
 Seit wir zusammentrafen vor den Thoren
 Einst von Paris, zu stürzen jenen Thron, —
 Wie wir's mit heil'gem Eide fest geschworen! —
 Den kühn bestiegen dort Napoleon.
 Schon zwanzig Jahr'! Wie schnell sind sie entschwunden,
 Seit wir zu jenem Kampfe uns gefunden!

*) Vom Verf. mit Weglassung des ersten Verses, beim zweiten Feste der Freiwilligen in Breslau, am 2. Mai 1834 gesprochen.

Ha! Wißt Ihr noch? wie wir im Nebelmeere
 Zum ersten Mal das stolze Babel sah'n?
 Wie Anfangs Alles staunend schwieg im Heere?
 Dann lauter Jubel stürmte himmelan?
 Wie manchem Aug' entquoll die Freudenähre? —
 Vielleicht die Letzte auf der Siegesbahn! —
 Wie uns des Domes gold'ne Kuppel winkte,
 Die strahlend in der Morgensonne blinkte?

Wie dann die Schlacht begann? Mit Blitzesschnelle
 Der Feind bei Pantin uns die Spitze bot?
 In dichten Massen, die wie Well' auf Welle
 Sich glänzend thürmten in dem Morgenroth?
 War's nicht, als öffnete sich uns die Hölle?
 Wir stürmten fort — und uns voran der Tod! —
 Und ruhten nicht, bis daß des Feindes Schaaren
 Von uns, wie sonst, zurückgeworfen waren. —

Doch wer vermag's in einen kleinen Rahmen
 Zu fassen dieses Bild heut, klar und hell?
 Was seine Maler auch für Farben nahmen,
 Dazu — Ihr wißt's! — sie waren nie zu grell.
 Euch, Kameraden! nenn' ich heut' bloß Namen
 Wie Elichy, la Bilette, la Chapelle;
 Sie reichen hin für Euch als eine Skizze,
 Malt selbst hinein den Donner und die Blitze!

Und ist das Schlachtgemälde Euch gelungen,
 So malt noch dies, — gerieth es nicht zu klein, —

Wie wir in Frankreichs Hauptstadt einge-
drungen,

Dies, Kampfgenossen! zeichnet noch hinein:

Wie wir dadurch das schöne Ziel errungen,

Das Vaterland vom Feinde zu befrei'n:

Malt auch ein Kreuz für die gefall'nen
Brüder,

Die still dort ruh'n; — dann legt den Griffel nieder. —

O, laßt uns heut mit Lust dies Bild betrachten,
Wie auch die neuen Freiheitshelden schrei'n!

Die, als veraltet, es schon längst belachten, —

Was wir den jungen Herzen gern verzeih'n, —

Der Freund des Vaterlandes wird es achten,

Der selbst gefühlt den Druck, die Noth, die Pein,

Die alle Gauen Deutschlands schwer empfanden,

Bis sie befreiet wurden aus den Banden.

Heil! Friedrich Wilhelm! Dir! Du gabst
das Zeichen

Zuerst dazu! o, königlicher Held!

Auf Deinen Ruf, im Rauschen heil'ger Eichen,

Sah'st Du Dein treues Volk um Dich gestellt;

Du sah'st den Feind vom deutschen Boden weichen,

Als Du uns selber führtest in das Feld;

Wie wir voll Muth vom Sieg zum Siege flogen,

Und im Triumph in Frankreichs Hauptstadt zogen.

Drum, Landesvater! den wir hoch verehren
 Und innig lieben, jetzt und alle Zeit,
 Vernimm es: Deines Landes Söhne schwören
 Auch heut Dir Treue und Ergebenheit!
 Will auch ein Feind einst Preußens Frieden stören,
 Er zeige sich! Wir sind zum Kampf' bereit!
 Es sollen uns're Söhne mit uns streiten,
 Willst, König, Du! im Kampf' uns wieder leiten.

Fr. Ostberg.

U n s e r K ö n i g .

Einer.

Wer ist der Ritter, hoch verehrt,
 Der kühn uns zog voran,
 Als einst den Franken wir gelehrt,
 Was deutsche Treue kann?
 Wer ist's, der einst im Böhmerland
 Den schönsten Sieg ersocht?
 Wer, dem Victoria's zarte Hand
 Zum Kranz den Lorbeer flocht?
 Du wack'res Preußen, freue Dich,
 Dein Friedrich Wilhelm, ritterlich,
 Dein König! Dein König!
 Dein tapf'rer König ist's!